

Das Buch der Katzen.

Von Gustav Michèl.

Mit 26 Illustrationen.



Zweite billige Ausgabe. Preis 4,50 Mark.

1870. Weimar. Verlag von Herm. Weißbach.

Urtheile der Presse.

(Die Natur.) Das von dem Maler Gustav Michèl in Weimar mit großer Belesenheit und künstlerischem Gefühl geschriebene Buch ist gleichsam das Hohelied der Katze, das jeder einmal gelesen haben sollte, wer nur irgendwie in seiner Jugend oder später einem Kätzchen das Fell liebevoll streichelte. An und für sich lautet das Thema einfach nur: Die Katze in Geschichte, Sage und Kunst, sowie in ihren Tugenden; aber der Verfasser schreibt seine Variationen nicht in einem asthmatischen Perückenstyl, sondern er malt sie lieber, häufig mit Rosenduft, aber auch mit Salmiakgeist, der die Sinne kräftig durchschüttert. So sind auch alle seine Katzenbilder, die er übrigens noch mit schalkhaften Holzschnitten altnürnbergisch ausstattete, frisch wie die Quelle und ihre Farben beleben den lesenden Betrachter wie Moos und Wiesengrün. Trotzdem hat dieser keine Romantik à la Kater Murr " oder "Gestiefelter Kater " zu fürchten: nur daß die wissenschaftliche Wahrheit diesmal nicht in langer Toga, sondern in dem leichten Schleierkleide neckischer und anmuthiger Poesie auftritt. Alle Achtung! " wenn es der Verfasser mit bewußtsein that; denn wir halten Etwas auf eine gute Komposition, und meinen, daß auch ein wissenschaftliches Buch ein Kunstwerk sein sollte, was wir lieben Deutschen nur zu wenig beachten, weil wir immer meinen, die Sache müsse für sich selber sprechen, was sie aber nicht oder nur selten thut. Wir rechnen es doch dem Verfasser hoch an, daß er sich nicht, nach Art anderer sogenannter Natur studien - Komponisten, zu einer perfiflirenden geistreich sein sollenden Malerei hinreißen ließ, die in eine Sache legt, was nicht in ihr steckt. Davor hat ihn jenes wissenschaftliche Gewissen glücklich bewahrt, welches ihn bestimmte, in 78 Anmerkungen auch den strengsten Anforderungen zu genügen. A. M.

(Der literarische Verkehr.) – Eine Apologie des Katzen. geschlechtes! Klingt das nicht so ungeheuerlich und fremdartig, daß schon die Neugierde uns dieses merkwürdige Buch beachtens werth machen muß? - Der Verfasser belehrt uns in anregendster form über das reiche Schicksal seiner Klienten", mit einem heiteren, einem naffen Auge " - bald ernst, bald sprudelnd humoristisch, doch immer belehrend, unterhaltend und wissenschaftlich gründlich verfolgte der Autor seinen Zweck.

Das Buch der Katzen ist das erste Werk über diesen Gegen stand in unserer Sprache und in seiner Art so originell, daß es nicht nur den Dank der Katzenfreunde, sondern auch den der Wissen schaft verdient, welche dadurch eine Arbeit empfängt, die ihr bisher mangelte. M. M.

Nachdruck verboten. Gesez v. 11. Juni 1870. Uebersehungsrecht vorbehalten. [abgelaufen]



Mit 26 Illustrationen.
Verlag von Herm. Weikbach in Weimar.

ERSTER BRIEF.

Ein Schauspiel für Götter

Zwei Liebende zu seh'n. -

Doch darf ich bitten, bitt ' ich eins!

Laßt mir den besten Becher Weins

In purem Golde reichen.

Sänger, v. Goethe.

Wenn ich jener Tage gedenke, verehrte Frau, jener schönen Tage am Rhein, unseres Rheins, mit seinen Reben, seinem blauen Himmel, seinen grünen Bergen und duftigen Thälern; wenn ich jener schönen Mondnacht gedenke, als ich Abschied nahm von Ihnen und den heimathlichen Bergen: so will es mich fast bedünken, als wäre es ein Traum gewesen, von lieblicher Nixe erzählt, als habe der alte Vater Rhein dem scheidenden Sohne sein schönstes Märchen vorgesungen.

Und doch war es kein Traum! ich habe wirklich Abschied genommen von Ihnen, habe mit hochklopfendem Herzen schüchtern gebeten, Briefe, viele Briefe an Sie senden zu dürfen, und Sie - haben dazu gelacht, wie nur Sie lachen können. „ Sie wollen Briefe, viele Briefe an mich senden, " sagten Sie, und mitleidsvoll sahen Ihre schönen Augen auf mich hernieder wie Sterne aus der Höhe - "und was wollten Sie wohl schreiben? " Oh, meine Gnädigste! ich will über all ' das schreiben, was mein Herz bewegt, über all ' die heißen Schmerzen - - "die es bald ausbrennen und leer stehen lassen werden, wie weiland der Aetna, " schalteten Sie ein, „ und dann bitte ich, caro, carissimo, dann schreiben Sie über all' das, was Ihr Herz bewegt, vor Allem aber - - über Ihre Katze. " - - Bei diesen Worten war es mir, als sollte die Erde mich verschlingen. Um mich her tanzten die Berge; die Burgen neigten sich herab in das Thal, und wie eine weiße Schlange umhalste sie der Rhein. - Meine Sinne verwirrten sich, ich schloß die Augen, und als ich wieder aufblickte, war Alles stille und regungslos, nur ferne am alten Gemäuer schimmerte ein helles Gewand, - und die Nachtigallen sangen ihre süßesten Lieder. - - Die Uhr ist elf, elf ist die Uhr, rief der Nachtwächter an meiner Seite, und beim Kronenwirth ist der beste Wein, fügte er leise hinzu. -

Sie sehen nunmehr, liebenswürdigste Frau, daß, obschon die schönen Lage am Rhein längst entschwunden sind, und mein Herz leer gebrannt wie weiland der Aetna, mir dennoch Ihr letter Wunsch unvergeßlich blieb. Mit der Katze ist es ernst geworden, ernst ohne mein eigentliches Verdienst; denn zerknirscht von Scham gestehe ich es: die Begeisterung der Abschiedsstunde, d. h. die Begeisterung für meine Katze war längst verraucht, als eines Tages oder eines Abends der Zufall mir zum ernststen Mahner wurde.

Sie kennen die Redensart von kleiner Ursache und großer Wirkung; Sie wissen, daß ein Seifenbläschen zur Optik, und ein herabfallender Apfel zur Gravitation leitete; daß durch den dampfenden Theekessel die riesige Kraft des Dampfes, daß durch den zuckenden Froschschenkel der gal vanische Strom, und durch Bismark das deutsche Reich entdeckt wurde; aber gewiß ahnen Sie nicht, wie die großen Gedanken mit meiner Katze zusammenhängen. Nun hören Sie und haben Sie Mitleid mit Ihrem armen Freunde, der, wie Goethe's Zauberlehrling, die Geister nicht mehr los wird, die er rief.

Es war an einem Herbstabend. Draußen brauste der Sturm einher, und die mächtigen uralten Linden, welche wie mit schützenden Armen das Haus umfaßten, ächzten unter seiner grimmen Gewalt, während er die Zweige knickte und die welken Blätter einherpeitschte, wie Schnee flocken in der Luft. Er jagte dunkle Wolkenmassen vor sich her, die drohend sich aufhürmten und eisigen Regen herniedergoffen. Tiefe Nacht lagerte über der Erde, kein freundlicher Stern zeigte sich, und das Tosen des Sturmes tönte wie grollender Donner.

Dichter erblicken in derartigen Erscheinungen den „entfesselten Zorn“ des Himmels; der gewöhnliche Sterbliche aber, spricht von schlechtem Wetter, auf das in der Regel Sonnenschein folgt. Also was kümmert's uns, mag der eine oder der andere meiner Freunde gedacht haben, ist es doch um so behaglicher im warmen Zimmer, bei schlank halsiger Flasche und wohlduftender Schüssel. - Und in der That, Verehrteste, wie schnell vergißt man die Stürme des Tages, wenn im Kreise lieber Freunde, in lebendiger Rede der vielen Fahrten und Frrfahrten gedacht wird; wenn Stunde an Stunde in heiterem Genuß sich reiht, Behaglichkeit und Frohsinn, Bacchus und die Nacht die Blize des Witzes leuchten lassen. Wie herrlich ist solch 'eine Tafelrunde! Ist es nicht ein Gelage für Leib und Seele, deren Epikuräismus Lippen und Gaumen offenbaren; die kulinarische Seite ist dabei bloßes Vehikel geistiger geselliger Nahrung, Freundschaft beherrscht die Herzen, Humor und Witz sind die besten Leckerbissen, welche nicht allein erfrischen, während man sie genießt, sondern noch lange nachher, wenn man an sie zurück denkt.

So saßen wir fröhlich beisammen, sorglos der Kopf, heiter gestimmt die Kehle, und hatten schon mancher Flasche das Haupt geschoren, als wir plöglich durch einen langgezogenen Wehruf, dem eines Kindes ähnlich, aus unserer Götterstimmung aufgeschreckt wurden. Eine Kindesstimme! Ein Kind draußen in solch 'stürmischen Nacht! Auf schnellten wir von unseren Sitzen, stürzten an's Fenster, rissen es auf - - und über uns weg seßte ein schwarzer Kater. — — Oh, Verehrteste! diese bleichen, tödtlich erschrockenen, beschämt nach Fassung ringenden and lustig tollen Gesichter, und in der Mitte des Gemaches der wonnemiauende Kater - - ist das nicht ein großartiger Stoff für Historienmaler?

Aber das kalte Entsetzen wich bald einer glühenden Entrüstung. Hinaus, rief der Chor, hinaus mit dem schwarzen Ungeheuer, und heißblütig geschäftige Hände griffen zu Stock und Schirm, um vereint den armen Fremdling zu verjagen; der Kater jedoch mochte in mir feinen Beschützer ahnen, er miaute flehentlich zu mir empor, und mein warmes Herz, Sie kennen es ja, Verehrteste, war erobert. Ueber mich kam ein seltsam beredter Geist; in feuriger Rede trat ich für den Bedrängten auf, und als man mich und meine Gründe beseitigen wollte, rief ich, ich würde nicht allein diesen Kater vertheidigen, sondern alle Kater der Erde, ich würde eine Apologie auf das Katzensgeschlecht schreiben, ich würde - - Hohngelächter unterbrach den Fluß meiner Rede, aber wie es Singvögel gibt, die lautlos sind, so lange Alles stille um sie her ist, und um so lauter singen, je mehr sie sich anstrengen müssen, um gehört zu werden, so sind auch viele Leute wortkarg, wenn Alles schweigt, sie werden aber immer redseliger, je weniger man geneigt ist, auf sie zu hören und suchen sich, Kanarienvögeln gleich, mit ihren Stimmen zu überbieten, je lauter das Geräusch um sie her wird.

So erging es auch mir. Die Opposition machte mich zum Katzenpanegyristen, und was Mancher vielleicht nicht begreift: ich gefalle mir in diesem Amte. Und warum sollte ich es nicht? Hat doch Homer es seiner Muse würdig gefunden, den Frosch- und Mäusekrieg zu schreiben, Virgil die Unsterblichkeit der Mücke, Lucian die Fliege und andere berühmte Menschen den Hahn, die Schönheit und den Floh zu besingen, warum denn, bei den ewigen Sternen, soll die Katze ihren Sänger nicht finden, deren Geschichte doch nicht weniger glänzend und merkwürdig ist, als die eines Odysseus und einer Helena!

Dieses Bewußtsein ließ mich fröhlich ans Werk gehen. Ich habe alte, vergilbte Folianten durchforscht, der Gelehrsamkeit aufgehäuften Bücherschätze durchstöbert, dabei aber die wenig erfreuliche Erfahrung gemacht, daß in unserer deutschen Literatur nur selten der Katze gedacht wurde. Franzosen haben dieses Thema zum Deftern

behandelt, Engländer wohl am meisten, welche eine besondere Liebe für dieses Thier zu haben scheinen, was, meines Erachtens nach, naturwissenschaftlich zu erklären ist. Der Katze werden electricische Fähigkeiten zugeschrieben, und das Kapitel von den Eigenschaften electricischer Körper in der Experimental-Physik lehrt, daß, wenn man in die Nähe dieser Körper oder, wie man zu sagen pflegt, in ihre Atmosphäre einen unelektrischen bringt, dieser gleichfalls electricisch wird. Ich vermuthe daher, da Albion's Söhne von Hause aus in ihrer Fischnatur wenig electricisch gewesen sein können, und außerdem auch wenig Katzenartige geschwindigkeit aufzuweisen haben, sondern meistens einher schreiten, als hätten sie die Stange ihrer Nationalflagge verschluckt, daß eben die übertragene Katzenelectricität als die Geburtsstätte ihrer Katzenliebe anzusehen ist. –



Auf diesen meinen wissensdurstigen Excursionen ist mir bald klar geworden, daß die meisten der sehr wenigen Autoren, die über Katzen geschrieben haben, - und darunter Autoritäten auf dem Gebiete der Zoologie, - begriffliche Vorurtheile gegen dieses Thier hegen, und in vielen Fällen ohne eigenes Urtheil hergebrachte Mansagt's weiter colportiren. Die gewöhnlichen Redensarten und Ansichten, daß Katzen weniger Intelligenz und Treue als Hunde, mehr Anhänglichkeit für's Haus als für den Befitzer haben sollen, sind geradezu allgemein geworden; besonders gilt der christlichen Vorstellung, seit dem Mittelalter, die Katze als Sinnbild der Falschheit, der Bosheit und der niedrigen Schmeichelei; allein wieviel an dieser Vorstellung irrig ist, davon kann Jeder sich überzeugen, der eine Hauskatze beobachtet, nicht in ihrer zufälligen Erscheinung, sondern in ihrem Entwicklungsgange. Auch wird man kaum von einer Katze sprechen, ohne ihr das Prädikat „grausam“ beizulegen, ohne dabei zu bedenken, daß, wendet man das Wort, „grausam“ auf eine Kreatur ohne Vernunft an, mit demselben Rechte behauptet wer den darf, daß alle Thiere grausam sind, vom Kameel bis zur Nachtigall.

Man beschuldigt meistens nur die vollkommeneren Thiere der Grausamkeit, und tadelt sie, weil man sie dem Menschen ähnlich denken und handeln sieht; sie sind es jedoch nie in einem menschlichen Grade noch Sinne. Grausam ist selbst der Tiger nicht; nur der Mensch allein hat diesen Vorzug. Gewissenlos schneidet man Fröschen die Hinterbeine ab und wirft sie, ohne sie vollends zu tödten, wieder in's Wasser, kocht lebende Krebse und Muscheln, zieht dem lebenden Aal die Haut ab, und sind etwa Parforcejagden, Hahnenschlagen und Boxerkämpfe edle Tugenden?

Es ist eine eigenthümliche Erfahrung, daß alle noch nicht von der Cultur beleckten Völker, die Thiere, deren Dienste oder Gesellschaft sie beanspruchen, sehr freundlich und menschlich behandeln, und in Folge dessen zwischen jenen Naturmenschen und ihren Hausthieren ein Band besteht, welches der Achtung und Nachahmung civilisirter Menschen in hohem Grade werth ist.

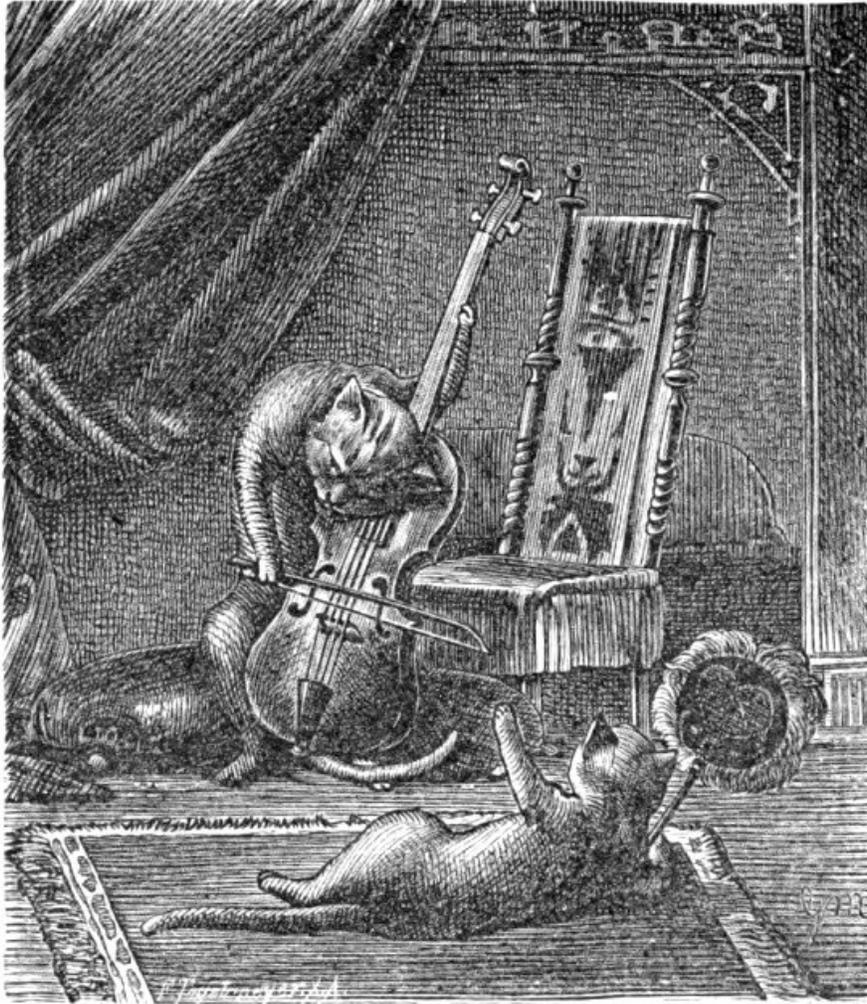
Der Indianer in den amerikanischen Savannen und Prairien widmet seinem Mustang die allerbeste Pflege, spricht mit ihm, wie mit einem Wesen, das ihn versteht, und erzielt als Aequivalent dafür eine bewunderungswürdige Intelligenz und Leistungsfähigkeit des Thieres. Selbst bei dem auf der niedrigsten Bildungsstufe stehenden Eskimo finden wir stets gleiche Milde gegen seine Rennthiere, die ihn im Fluge über die endlosen Eis- und Schneeflächen tragen, und auch hier, wie überall, wo die Behandlung durch rein menschliche Mittel das Verständniß und die Zuneigung der Hausthiere zu wecken sucht, zeigt sich bei diesen ein höherer Grad von Intelligenz und keine Spur von lebensgefährlichen Excessen, wie wir sie täglich in Deutschland zu beobachten Gelegenheit haben. Schauen wir in letzterem nach den Beziehungen zwischen dem Menschen und seinen Hausthieren, so finden wir die erfreulichsten Resultate in der Regel nur in den Regionen, wo die entnervende Bildungskünstelei mit allen ihren Schädlichkeiten noch nicht die Herrschaft der Natur hat brechen können - auf dem platten Lande, bei Bauern, bei Hirten und bei den Bewohnern der Gebirgsgegenden; man findet da die ausdauerndsten, willigsten und fähigsten Thiere.

Die Klugheit der Hirtenhunde ist weltbekannt und nun - sage Jemand, ob er jemals gesehen, daß ein Hirte seinen Hund mißhandelt, den Freund, der seine Heerde bewacht und leiten hilft. Und nun frage ich, warum mißhandelt man in so ungerechter Weise die Katze, die doch dem Hause von so großem Nutzen ist? Man darf der Katze nicht zürnen, weil sie manchmal scheu und unfreundlich ist, man hat sie eben so gemacht; denn immer ist es der Mensch mit seinen verschiedenen Lebensbedingungen und Charaktereigenheiten, welcher auf den Charakter der Hausthiere bestimmend einwirkt, so daß dieselben Typen bei den Naturvölkern, wo sie, wie bemerkt, besser behandelt werden, ganz anders geartet sich vorfinden.

Es ist in der That erstaunlich, wie sehr sich der Gesamtausdruck der Thiere ändern, verbessern, verschlimmern kann; gute Behandlung, gute Pflege und bildende Worte veredeln, und an jungen Thieren verbessert und verschlimmert sich das Aeußere sowohl als das geistige Wesen durch den Umgang mit Menschen gar bald, so daß man auch das Sprüchwort anwenden könnte: Sage mir, mit wem du umgehst, und so will ich dir sagen, wer Du bist! Gute verständige Menschen können nur gut auf Thiere einwirken und gute Thiere erziehen, und jemehr man sich mit der Katze beschäftigt, um so größer wird ihre Anhänglichkeit für die Familie, je mehr man aber eine Katze sich selber überläßt, um so größer wird ihre Anhänglichkeit für ihre Geburtsstätte.

Jedoch über all ' das Harte und Ungerechte, das Frau Mietze erdulden muß, werde ich, verehrte Freundin, an anderer Stelle berichten und nunmehr versuchen, beim Anfange anzufangen.

Die Katze ist nach dem Ausspruche des berühmten Engländers Dr. Johnson ein Thier, das Mäuse fängt. Diese gelehrte Definition, fürchte ich, wird Ihnen nicht genügen; ebenso wenig als die Ansichten von Roß, der das englische Wort "Puss" von dem egyptischen "Pascht" oder von dem lateinischen „Pusio" abgeleitet wissen will. Das im Deutschen gebräuchliche Wort „Katze", englisch „cat", dänisch und holländisch „kat", spanisch „gato", italienisch „gatto", sind, wie in allen romanischen Sprachen, mit Ausnahme des Wallachischen, Ableitungen von dem lateinischen Worte „catus", das von Palladius zu erst für das aus Egypten gekommene neue Hausthier gebraucht wurde und seitdem, wie das egyptische Thier selbst, nicht blos zu allen europäischen Völkern, Basken, Finnen, Neugriechen mit eingeschlossen, sondern auch weithin in den Orient zu Asiaten der verschiedensten Stämme gewandert ist.[1])



Auch pflegt man die Katze „Mietze“, italienisch miccio, slavisch macéka, als mit einem eigenthümlichen Namen zu nennen, und wie in Mietzchen kleine Marie, im böhmischen macék kleiner Mathias steckt, so heißt in Rußland die Katze „waska“, d. h. kleiner Basilius oder „mischka“, d. h. Michelchen (sic!). Der älteste Name der Katze ist wohl in Egypten zu suchen. Kirchenbücher im Louvre geben ihn als Mau, Maë, Maau an, einige Egyptologen dagegen haben auf gewissen Monumenten „Chaou“ gelesen. Es wäre möglich, daß unser deutsches Wort „miauen“ von dem egyptischen „Mau, Maau“ herkäme. -

In der Diebessprache heißt ein Damenmuff „Katze“, und „eine Katze befreien“ so viel als einen Muff stehlen. Die englische Armee kennt eine Katze mit neun Schwänzen, und welche Bedeutung eine corpulente Geldkatze hat, ist wohl allgemein verständlich; ebenso was hübsche Kammerkatzen sind. Ein Sternbild der südlichen Hemisphäre unter dem Halse der Wasserschlange, von Lalande entdeckt, heißt Katze, Katzenbuckel der höchste Berg im Odenwalde und Katzenveit im Voigtlande, ein Berggeist, der ein Zwerg ist, wie der Katzenbutz.

Katzen heißen nach dem Linné'schen Systeme auch der Löwe, der asiatische Tiger, der Leopard, der amerikanische Parder; auch führen wegen der Aehnlichkeit in der Gestalt einige andere Thiere diesen Namen, z. B. die Zibethkatze, die Meerkatze u. u.

Das Wort „Katze“ gilt als allgemeiner Ausdruck, welcher das Geschlecht unentschieden läßt. Soll dies näher bestimmt werden, so heißt das männliche Kater, wohl auch Heinz [2]) oder Hinz, in andern Gegenden, z. B. in Livland, der Kunz, im Niedersächsischen der Bolze, und im Englischen Karl cat (eigentlich der Mann der Katze).[3])

Unter Kater versteht man auch noch Anderes. Rüh rend schön singt Mörike:

„Merkt's euch, ihr thränenreichen Sänger,
Im Katzenjammer ruft man keine Götter,“

und auch Heinrich Heine hat tiefe Einblicke in das Wesen dieses Weltleidens gethan, seine Schilderung:

“Die graue Wolkenchaar
Stieg aus einem Meer von Freuden;
Heute muß ich dafür leiden,
Daß ich gestern glücklich war.
Ach, in Wermuth hat verkehrt
Sich der Nektar! Ach, wie quälend
Katzenjammer, Hunde-Elend
Herz und Magen mir beschwert.“

bleibt unvergänglich, wenigstens so lange als es noch Kater gibt.

Katzenjammer, Kater sind Bezeichnungen für jenes unbegreifliche Gefühl von Niedergeschlagenheit und Weltschmerz, das nach einer durchzechten Nacht schwer auf uns lastet, wenn wir spät am andern Morgen unter dumpfen Kopfschmerzen wie aus tiefer Betäubung erwachen. Furchtbar rumort es im Kopfe; man vermeint ein Hammerwerk darin zu haben, es ist einem, als drängen abwechselnd Eiszapfen und glühende Sägen von der inneren Fläche des Kraniums in's Gehirn.

Man liegt wie auf Dornen, wälzt sich hin und her; bald hängt das Kinn auf den Knien, bald stützt man den bleischweren Kopf mit den Händen; bald liegt man platt auf dem Bauche, bald auf dem Rücken, und läßt die Arme abstehen vom Leibe, wie Windmühlenflügel, während die Beine in seltsamer Resignation vom Lager hängen.

Verschollene Rundgesänge, unklare Witze durchschwärmen fliegenartig lästig das müde Haupt, bis endlich ein Zustand eintritt, der in mancher Beziehung Aehnlichkeit mit Scheintod hat. Dann ziehen längst vergessene Sünden an unserer Seele vorüber, und bei diesem Elend plagt uns noch ganz besonders eine gewisse, unerklärliche Launenhaftigkeit des Magens, welcher Genüge zu leisten, wir ohnmächtig sind. Es ist ein bejammernswerther Zustand! Unsäglich trostlos die geistige und körperliche Zerrüttung! Tiefe Reue, heiße Scham und eine bis zur Vernichtung drohende Zerknirschung wegen einer nicht ganz klaren Nacht, die doch so schön war, verdunkeln unsere Seele, lassen die schöne Erde, Sonnenschein, Frühlingslust, Wein, Weib und Gesang als pure Bagatellen erscheinen.

Weisheit und Verstand, Witz, die größten Philosophen und Dichter, die geistreichsten Maler und kühnsten Akrobaten sind null und nichtig in unsern Augen; aber das Schrecklichste - jene Verachtung dehnt sich auf uns selbst aus, wir sind überzeugt, daß wir nichts sind als ein miserables Menschenkind. Kann es Niederschlagenderes geben! Ist das Bewußtsein unseres unermeßlichen Jammers und daß die Erde überhaupt ein Jammerthal, nicht von vernichten dem Schmerz! -

Mühsam erhebt man sich vom Lager, wankt traumhaft einher und das traurige, tief umflorte Auge sieht in's Unbestimmte. - Man zieht die Weste zuerst an, er greift statt der Seife die leere Börse, fährt sich mit der Schuhbürste in die Haare, will mit dem Kamme den Hut striegeln und verwendet das erst neugekaufte Halstuch als Strumpfband. Endlich ist man angezogen; das Frühstück ist nicht zum Ansehen, die Zeitung wird mechanisch gelesen, der Kern des Leitartikels ist unfaßbar und von den Inseraten vermag man nicht loszukommen. Besonders fesseln Todesnachrichten und Anzeigen, wo Geld gegen civile Bedienung zu haben, unsere Aufmerksamkeit. Aber alle diese Lockungen können uns die Zukunft nicht weiß waschen, das Leben ist langweilig, kostspielig und hoffnungslos. O, Natur, heilige Natur! ist es denn möglich, daß ein kleines Zuviel des edlen Naß auf hoher Fluth der Freude genossen, all' Deine fürsorgende Liebe vergessen lassen, daß man zum Rebellen 'gegen Dich werden kann, nachdem man überzeugt sein muß, daß die Erde mit ihren Freuden doch nur die beste ist und man sich freuen muß, auf ihr zu leben.

Dieses Leiden, meine schöne Freundin, ist schon Jahrtausende lang im Gefolge der Menschen, und, wie man sagt, bei den Deutschen chronisch geworden. Soweit die Geschichte dieser Krankheit reicht, datirt sie sich aus der Zeit, als Noah aus dem Kasten kam, die Rebe pflanzte und somit den Skandal in der Familie Lot veranlaßte. Bei allen Völkern der Erde ist der Kater heimisch geworden und daher wohl erklärlich, daß seit den ältesten Zeiten die Heilkunde versuchen mußte, einer so unausweichbaren Krankheit Herr zu werden. Schon früher wurde der Häring (harengus acetecum) als Beschwörungspille gegen dieses Leiden, welches die Mediciner unter „Acute Alkoholvergiftung“ rubriciren, mit Erfolg gebraucht. Dieses Mittel setzt den Kopf zurecht, nimmt dem Magen seine excentrischen Launen und bewirkt vorzugsweise in Gesellschaft eines edlen Getränkes, auf Basis der Regel, wer eine Wunde schlägt, sie auch heilen soll, eine radikale beseitigung des Uebels. Der Häring ist der treue Genosse des Katers und auch seiner geschichtlichen Bedeutung nach im Reiche der Thiere nicht zu unterschätzen. (4)

Ferner erwähne ich noch das Wort „Katzenmusik“ (5); es hat eine eigene Geschichte und steht mit der Ehe und demnach mit dem schönen Geschlechte im Zusammenhange, - und damit bin ich zum Schlusse meines Briefes gelangt, der in Ihnen, verehrte Frau, ebenso wie seine nachfolgenden Genossen eine aufmerksame Leserin finden möge.



Bascht mit dem Männerhaupte.

ZWEITER BRIEF.

*Thier und Menschen schliefen feste,
Selbst der muntere Haushahn schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.*
Lichtwer.

Mein Lebenslauf ist Lieb ' und Luft und lauter Liedersang.
Mahlmann's Studentenlied.

Es giebt, wie Sie wissen, verehrte Freundin, oft unerklärliche Zu- und Abneigungen, die man, weil man um eine correctere Definition verlegen ist: Sympathien und Antipathien nennt.

Hierbei kommt zunächst darauf an, wie weit die Neigungen des Temperamentes, der Ideen, der Wünsche eines Andern mit den unsrigen übereinstimmen oder umgekehrt, wie weit wir darin von ihm abgestoßen werden. In ersterem Falle fühlen wir uns zu einander hingezogen, dazu ist oft nur eine gewisse Eigenthümlichkeit des Blickes, eine unaussprechliche Bewegung der Lippen die Veranlassung; und in letterem Falle wirkt manchmal das Aeußerlichste auf uns abstoßend, etwa in Form einer etwas verzeichneten Nase oder einer gar zu conventionellen Haartour.

Auch sind Antipathien häufig anerzogen und sind dann die Wirkungen einer unregelmäßigen Einbildungskraft der Mütter, der Rockenphilosophie, der Ammenmärchen, die bei Kindern zu diesen Idiosynkrasien den Grund legten.

Die lebhaftesten und unverlöschlichen Eindrücke auf die Kinderseele entspringen der Furcht; diese ist die Quelle der Antipathien, die sich leicht auf Gegenstände ausdehnt, die es am wenigsten verdienen. So hat man von der Wiege an gehört, daß Katzen falsch, Zauberer und Hexen sind, und sogar Kinder ersticken sollen.

Die Furcht vor Katzen ist nichts anderes als eine jener unregelmäßigen Verbindungen von Ideen, die unsern Verstand entehren. Auch der berühmte Buffon hat sich in seiner Naturgeschichte unbegreiflicher Weise nicht von der traditionellen, falschen Beurtheilung der Katze losmachen können.

„Die Katze, sagt er, ist ein treuloses Thier und im Hause nur geduldet, um Thiere zu vertreiben, welche uns noch lästiger sind. Obschon Katzen in der Jugend von artiger und possierlicher Lustigkeit sind, so tritt doch schon ihre angeborene List, ihr falscher Charakter hervor, der sich mit jedem Tage immer mehr und mehr entwickelt und durch Erziehung sich nicht beseitigen läßt. Sie sind dem natürlichen Hange nach zum Diebstahl geneigt, die beste Dreffer vermag nur, sie zu servilen, schmeichlerischen heim tückischen Räubern zu befehlen; denn wie alle Sklaven verstehen sie ihre Intentionen zu verheimlichen und den Augenblick abzuwarten, sich auf ihre Beute zu stürzen, der

Strafe zu entgehen und sich so lange fern zu halten, bis die Gefahr vorüber ist. Sie bequemen sich leicht den Gewohnheiten der Menschen an, ohne sie anzunehmen, von Anhänglichkeit haben sie blos den Anschein, wie schon aus der kriechenden Art ihrer Bewegungen, und der Doppeldeutigkeit ihrer Blicke ersichtlich ist. Die Katze sieht ihrem besten Freunde nicht in's Gesicht, selbst wenn sie durch gewisse Kundgebungen ihre Anhänglichkeit für denselben beweist, scheint sie dessen Liebkosungen, welche ihr mehr lästig als angenehm sind, nur aus Furcht oder Falschheit zu dulden. Sehr verschieden vom treuen Hunde, dessen Gefühle sich alle seinem Herrn zuwenden, scheint die Kate nur für sich selbst zu fühlen, nur an sich selbst zu denken, nur bedingungsweise den Menschen zu lieben und in seiner Gesellschaft zu weilen, um sie in egoistischer Weise zu mißbrauchen. Diese Eigenschaften sind allerdings den menschlichen verwandter als die des Hundes, der in seiner vollen Aufrichtigkeit entschieden das Gegentheil ist.“

Buffons Ansichten sind hinlänglich von den neueren Naturforschern widerlegt worden. Ich verweise u. A. auf Scheitlein, Lenz, Brehm, Wood u. Diese irrigten Anschauungen können nur das Resultat falscher Jugendeindrücke sein, und es giebt lächerliche Antipathien. Bartholin erzählt von einem dänischen Edelmann, der so stark gewesen, daß er Eisen wie Blech gebogen und doch sich auf's äußerste vor Katzen fürchtete, folgendes: „Ein guter Freund, bei dem er zu Gaste war, wollte ihn über der Mahlzeit versuchen und ließ neben andern auch eine bedeckte Schüssel, worin eine Katze war, auftragen. Obwohl der Edelmann die Katze nicht sah, so wurde ihm doch sehr angst, welches der überall von ihm fließende Schweiß bezeugte. Als man nun die Schüssel aufgedeckt und die Katze den Kopf hervorgestreckt hatte, wurde der Edelmann dermaßen entrüstet, daß er seinem Wirthe eine so derbe Maultschelle verseßte, daß dieser todt zur Erde fiel.“

Heinrich der Dritte, dieser schwächliche König von Frankreich, konnte an keinem Orte verweilen, wo eine Katze sich eingefunden, und Germanicus weder den Schrei, noch den Anblick eines Hahnes ertragen. (6)

Viele Menschen haben Furcht und Widerwillen gegen Schlangen, Grillen, Ohrwürmer, sogar gegen harmlose Mäuse, und doch sind mir Frauen bekannt, die Mäuschen zu ihren Lieblingen hatten, wie in Indien in ähnlicher Absicht Schlangen gehalten werden. Der Gefangene Pelison in der Bastille war glücklich eine Spinne in seinem Kerker zu haben, die auf seinen Ruf zu ihm kam. Auch Beethoven hatte lange eine Spinne als aufmerksamste Zuhörerin; so oft er spielte, ließ sie sich von der Decke herunter bis dicht über seinem Instrumente und verweilte so lange, bis die letzten Töne verklungen waren. Als eines Tages die Magd in's Zimmer trat und die Spinne gewahrte, schlug sie, ehe Beethoven es verhindern konnte, das Thierchen zu Boden und zertrat es. Beethoven war außer sich über diesen Verlust und konnte lange darüber sich nicht trösten.

Sympathie ist weit edler, mehr geistiger Natur, Mitfreude und Mitleid sind ihre Kinder, und wenn wir mit gähnen, mitlachen, mitweinen, mitzechen, so richtet sich die Stärke oder Schwäche der Sympathie nach der größeren oder minderen Phantasie und ist daher bei der Jugend und dem schönen Geschlechte anzutreffen. Bei dieser Bemerkung werden Viele an alte Jungfern denken und dies nicht ganz mit Unrecht; denn sie lassen sich kaum ohne Katzen denken, und dies ist ein Glück für beide.

Alte Jungfern sind mehr oder weniger Dulderinnen, Opfer der modernen Gesellschaft; Armuth allein hat alle Hoffnung auf einen Mann, auf Kinderlust, auf Familien glück zerstört; sie sind allein mit der schweren Last des Daseins, allein auf dieser weiten, kalten Welt - und ist es da zum Verwundern, wenn sie sich in die Einsamkeit flüchten und alle ihre Liebe, ihre verschmähte Zärtlichkeit auf das Haupt einer Katze übertragen, der einzigen Freundin in dem öden Leben, die zum wenigsten die erwiesene Liebe durch treue Anhänglichkeit, durch herziges Schnurren, durch inniges Miauen zu vergelten weiß. Arme alte Jungfer, auch du hast die rosige, selige Jugendzeit gekannt, hast von Glück geträumt, hast eine Hoffnung nach der andern sterben sehen, und nun ist das Alter da mit seiner eisigen Gewißheit des Endes, des Endes eines verlorenen, nutzlosen Lebens.

Und ist es da nicht hart, ungerecht, abscheulich sie für ihren unverschuldeten Jammer zur Zielscheibe des Spottes zu machen, ihre Katzenliebe zu verhöhnen! Ist nicht die gegenseitige Liebe der Jungfrau und der Katze aus der Gleichartigkeit des Unglücks, aus der Hartherzigkeit der Menschen, aus der Einsamkeit hervorgegangen!

Aber auch das alte, verlassene Mädchen hat Vorzüge, die in England, wie Huxley beweist, eine nationale Bedeutung haben.

„Wir Engländer, sagt er, halten die alten Jungfern in allen Ehren, denn nur ihnen allein verdankt England seinen kräftigen Menschenschlag. Der Engländer zieht seine Kraft aus dem tüchtigen Fleisch, dem vortrefflichen Rindfleisch. - Dies gedeiht zumeist durch den rothen Klee . . . der rothe Klee aber bedarf zur Samenbereitung des Besuches der Hummeln; leider wird den Hummeln von den Feldmäusen nach dem Leben getrachtet. Wer aber vertilgt die Feldmäuse? die Katze. Und wer züchtet die Katze am besten, so daß sie zu Tausenden sich fortpflanzt? - die alten Jungfern. Und auf diese Weise verdankt England den alten Jungfern seinen kräftigen Menschenschlag!“ -

In hoher Achtung steht sie auch bei Poeten und Künstlern. Diese befähigt eine besondere Feinheit des Nervensystems, die hohen Vorzüge der Katze zu erkennen — eine Erkenntniß, die grob angelegten Naturen unmöglich ist. Aber auch in der Politik hat die Katze große Freunde; man erklärt die Liebe gewisser politischen Persönlichkeiten für Katzen aus der Verachtung, welche sie für Menschen haben; denn der Staatsmann weiß, daß selbst oft die Reinsten durch Geld, Würden, Ehrenbezeugungen zu gewinnen sind. Von dieser Seite sind die Menschen der Politik ohne alle Illusion; hätten sie welche, sie wären keine großen Politiker. Daher gefällt ihnen die Unabhängigkeit im Thiere, besonders in der Katze, dieses Typus der Unabhängigkeit. Ich nenne hier nur Mohammed, den Sultan El-Daher-Beybars (1260), Stein, Richelieu, Cardinal Wolsey, Chesterfield, Washington, Chateaubriand, de Colbert, Peter der Große u. u.

Wolsey hatte stets bei seinen Audienzen seine Katze neben sich auf einem Sessel sitzen und Richelieu war in seinem Cabinette stets von jungen Katzen umgeben.

Chateaubriand war ein begeisterter Verehrer der Katzen; sie waren ihm seine anhänglichsten Freunde, die ihm gleich treu blieben im Unglück, im Glück, im Exil und auf der Gesandtschaft. Als Gesandter in Rom erhielt er vom Papste Leo dem Zwölften, als Zeichen besonderer Huld, eine Katze zum Geschenke, die noch an seinem späten Lebensabend, als nach und nach alle anderen Gefühle erstarben, seine ganze Liebe und Zärtlichkeit besaß.

Die höchste Verehrung fand die Katze im Orient. Aus den neueren Forschungen kennen wir die Urzeit vieler, besonders asiatischer Völker auch in ihrer religiösen Beziehung. Der Indier vergötterte die ganze Natur, nur den Menschen, den Sünder, vergötterte er nicht; ihn scheint er unter alle Naturdinge gesetzt zu haben; daher seine Thierverehrung.

Der Hebräer sagt: der Mensch ist mit Gott verwandt, der Indier dagegen behauptete die göttliche Verwandtschaft des Thieres. Befehl der mosaischen Gottesdienst, Ströme von Thierblut zu vergießen, so erdrosselte der indische Priester jährlich nur einmal einen einzigen Widder und diesen erst noch mit einer Bitte an die Götter um Verzeihung. Galt dem Israeliten das Thier eigentlich für Seelenlos, so lehrte der Indier eine Wanderung der Menschenseele durch Thiere, um in diesen als sündenlosen, heiligeren Wesen, von Sünden gereinigt zu werden. Sonne und Mond und deren Ausdruck und Bild auf Erden: der Stier und die Kuh, die Sinnbilder der Ernährung, der Naturkraft, des Männlichen und Weiblichen, des Himmels und der Erde galten am meisten, wurden wie die Seelenwanderung heilig gehalten und in großen Festen verherrlicht.

Auch andere Thiere wurden verehrt, so der Elephant als Symbol der Klugheit und Stärke, der Schwan als Brahma's Reitpferd; der Rabe stellte die Abgeschiedenen, die Schattenseelen vor, die Schlange das Leben und die Katze, als weiße Katze, den Mond, der die grauen Mäuse, die Schatten der Nacht, verjagt.



Sympathie.

Das Volk der Egypter ist uralt, Egypten wie Indien und Palestina ein Land des Ursprungs menschlicher Erkenntniß für's Alterthum, in den Vorstellungen mit Indien, auf's Engste verwandt, aber schroffer Gegensatz von Palestina. Auffallend ist in ihm Alles, am unerklärlichsten sein Thierdienst.

Kein Volk sah so viel im Thiere als das egyptische; es hatte ganze göttliche Thiergeschlechter für's ganze Land, Geschlechter für einzelne Provinzen. Von manchem Geschlechte wurden alle, von manchem für alle nur Ein Individuum verehrt.

Nach Herodot waren überall der Ibis und der Geier, die übrigen Thiere nur in einzelnen Gauen heilig; nach Diodor der Ibis und die Katze. Das Hauptthier des Egypters, das höchste Gottthier ist der Stier, der Apis; in tiefster Verehrung betete ihn Alles an. Er wohnte in einem Tempelpalaste, ruhte auf köstlichen Teppichen, genoß sein Futter aus

goldenen Schüsseln und die ersten Männer des Staates hielten es für den größten Ruhm, ihm zu dienen. Aber auch die Katze war heilig, wurde besonders verehrt. Zu Bubastis hatten die Egypter eine Göttin, die Mondgöttin, Namens Pascht (7); die Griechen nannten sie Bubastis und verglichen sie mit der Artemis, der Göttin der Geburt und der Schützerin der Frauen. Der Pascht wurden große Feste gefeiert und eines derselben gehörte zu den sechs großen, allgemeinen Festen der Egypter.

„Wenn sie nach Bubastis ziehen, berichtet Herodot, fahren eine große Menge Männer und Weiber in jedem Fahrzeuge; die Weiber haben Klappern und klappern da mit und die Männer blasen die Flöte; andere Männer und Frauen singen und klatschen in die Hände. Wenn sie aber hinfahrend an einen andern Ort kommen, so stoßen sie aus Land, thun wie gesagt und necken die Weiber, indem sie die Röcke schürzen. In Bubastis aber feiern sie das Fest mit großen Opfern und es wird mehr Traubenwein dabei verzehrt, als im ganzen übrigen Jahre und kommen zusammen Männer und Weiber, ohne die Kinder, an siebenmalhunderttausend, wie die Einheimischen sagen.“ Aus dieser Beschreibung geht hervor, daß das Fest der Pascht ein sehr fröhliches war und daß die Wohlthat dieser Göttin eine allgemeine, große und besonders für Frauen zur Freude stimmende sein mußte. Der Brauch der Frauen, wie er oben beschrieben ist, deutet in seiner derben Natürlichkeit auf Fortpflanzung und Geburt und rechtfertigt die Vergleichung mit der Artemis. (8)

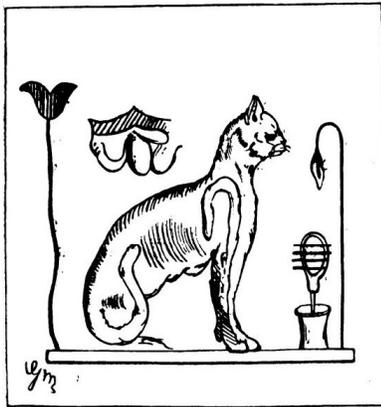
Die Göttin Pascht ist Katzenköpfig, die Katze ihr heiliges Thier, wie wohl das Thier einer so wichtigen Göttin sein mußte. Mit Bestimmtheit läßt sich nicht ermitteln, weshalb die Katze als heiliges Thier galt, doch kann man mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Katze ein Sinnbild des Lichtes und seiner Strahlen war und daß sie mithin als Sinnbild einer Göttin, diese mit dem Lichte und seinen Strahlen darstellte. Die Göttin der Geburt, welche die Keime reifte und die reif gewordenen an das Licht fördert, steht insofern mit dem Lichte in Verbindung; auch der Römer nannte die Geburtsgöttin „Lucina“ d. h. Lichtgöttin. Sehen wir nun durch Festbrauch und durch die Vergleichung mit der Artemis eine Geburtsgöttin, so dürfen wir auch annehmen, daß in Egypten die Katze das Sinnbild der Geburtsgöttin war. In Theben gehörte sie zu den Tempelgottheiten und die von den Griechen genannte Artemisgrotte hat von ihr den Namen. Champollion sagt im sechsten seiner ägyptischen Briefe, die sogenannte Artemisgrotte sei Beni-Hassan-el-aamar gegenüber in den Felsen gehauen und enthalte Bildnisse der Bubastis und umher Begräbnisse der Katzen. Vor dem Heiligthume finde sich eine Reihe von Katzenmumien in Matten geschlagen, und weiter zwischen dem Thal und dem Nil in einer öden Gegend gäbe es zwei Niederlagen von Katzenmumien in Paketen, mit Sand zwei Fuß überdeckt.

Zu Bronzebildern ist die Pascht nicht selten mit dem Sistrum (9) in der rechten und in der linken Hand das Löwenhaupt mit der Sonnenscheibe und dem Uräus, dem Zeichen der königlichen Würde, auch manchmal mit einem Korbe oder einer Urne am Arme dargestellt.

Das Sistrum hat offenbar keine andere sinnbildliche Bedeutung, als daß es durch seinen Ton die feindlichen Wesen verscheuchen soll, und da in der ägyptischen Mythologie die feindlichen Wesen, die mit dem Sistrum, das meistens dem Irisdienste angehört, verscheucht werden sollen, keine andere sein können als die, welche das Gedeihen und den Segen der Natur hemmen können, so muß sich auch in der Bubastis Hand dies Werkzeug auf die Verscheuchung der den Segen hemmenden Wesen beziehen und Bubastis eine den Segen fördernde Göttin sein. Nimmt man dazu an, daß das Sistrum der Isis mit einem Katzenkopfe geschmückt war, so ergibt sich daraus, daß die Katze als Sinnbild des Natursegens und der Fortpflanzung galt.

Eine Katzenköpfige Göttin Rta findet sich in den ältesten Denkmälern von Ober- und Unteregypten, besonders in der Nähe der Pyramiden und hatte dieselbe Bedeutung wie die Bubastis.

Die Egypter erwiesen den zu Sinnbildern ihrer Gottheiten erwählten Thieren, volle göttliche Ehre. Wo ein solches Sinnbild göttlich verehrt ward, durfte die ganze Gattung nicht getödtet werden. Eines dieser Thiere war die Katze; man verehrte sie durch einen geheimnißvollen Cultus, der nach und nach auf Griechen und Römer sich übertrug und in vielen Denkmalen Spuren hinterließ, als beredte Zeugen für die hohe Bedeutung des Katzensgeschlechtes. Und, verehrteste Freundin, scheint es nicht ein besonders weiser Zug der Vorsehung zu sein, daß diese Alterthümer auf uns gekommen sind, auf uns gekommen, um uns daran zu erinnern, wie wenig Frau Mietze verdient, schlecht behandelt zu werden! Ist es nicht von großer Wichtigkeit, ja unerläßlich, den Feinden unserer Katze ein Abbild jener alterthümlichen Kunstwerke vorzuhalten? - Und so beginne ich denn mit einer Figur, die, wie Sie bemerken werden, reich mit Sinnbildern geschmückt, ganz darnach angethan ist, den Neid zu erregen. Vor der Katzengöttin gewahrt man eine Lotosblume und ein Sistrum, dessen Griff in einem Becher steht, - und nun möchte ich doch ihre Gegner fragen, wie sie sich das Zusammenfinden des Sistrums und des Bechers, welche man meistens zwischen den Füßen der Katze dargestellt sieht, erklären wollen. Ich glaube, Verehrteste, daß sie aufrichtig zugestehen werden - und es giebt gewisse Wahrheiten, die das Vorurtheil zu besiegen vermögen — das Sistrum sei das Sinnbild der Musik, der Becher erwecke den Gedanken an Festlichkeiten und auf dieser Bahn weiter strebend, gelangen sie bald zur Erkenntniß: daß die Katzen an den egyptischen Festen Antheil nahmen und durch den Zauber ihrer schönen Stimmen die Crème der Ergötzlichkeiten ausmachten.



Pascht mit Lotosblume.



Pascht mit Sistrum.



Ägyptische Caricatur.

Die Egypter waren ängstlich bemüht, das Glück des Daseins möglichst zu genießen, daher trug man während ihrer Festmahle Skelette umher, als stille Mahner an die Vergänglichkeit. „Trinke, sagte man, trinke und freue Dich, morgen vielleicht bist Du todt.“ Diese Sitte hat gewiß ihre Vorzüge, aber ich weiß nicht, ob der erste Eindruck dieser Mahnung ein angenehmer gewesen sein könnte; denn die Freude kann nur durch die Freude geweckt werden und wie konnte man dies besser erreichen, als durch das Sistrum und die Katzen! Sicherlich nur sie vermochten durch ihr Erscheinen Freude und Lustigkeit in den Festen aufkommen zu lassen.

Ein anderes Bild stellt die Katzengöttin dar mit einem Katzenkopfe auf dem Körper eines Mannes und in der Hand das Sistrum. Aber mit welchem Gefühl von Sicherheit trägt sie es; heißt das nicht unläugbar: „sehst, ich beherrsche es!“

Und warum soll es denn keine wahren Beziehungen zwischen musikalischen Instrumenten und Katzen geben, wenn den Delphinen schon seit Jahrhunderten eingeräumt wurde, sich auf die Klänge der Lyra zu verstehen, wenn Hirsche an den Tönen der Flöte sich ergößten, und die Stuten Lybiens so sehr die Lieder der Hirten liebten, daß man für sie ein eigenes Lied erfand. (10)

Unbedingt ist die Musik die älteste und mächtigste unter den Künsten, und ihre Macht liegt mehr in der Empfindung als im Verstande. Vermag doch schon allein der getrocknete Darm einer Katze über ein Holz gespannt und mit Haaren bestrichen, aus dem Reich der Lüfte die Geister der Harmonie zu rufen und schon hienieden den Zusammenklang der himmlischen Sphären Plato's und die Harmonie christlicher Engelschöre vernehmen zu lassen. Töne sind wahre Luftgeister, die da einziehen aus einer Seele in die andere, daher eine Universalsprache nicht nur für Menschen, sondern auch zwischen Menschen und Thieren und vielleicht der nächste Uebergang zu einem gegen seitigen Verständniß. Alle Völker auf der ersten Kulturstufe haben schon Musik; der Naturmensch folgt seiner Empfindung, wenn er Töne hört oder selbst Töne bildet und hat keine Ahnung von unsern mathematischen Tonsystemen; was eben „sein Herz bewegt“, verehrte Freundin, wird herausgesungen, wie auch die Lerche singen muß, hoch oben im blauen Aether, im Strahlenglanz der Sonne, ja wie der Kater auf mondbeschienener Dachrampe.

Nach den Alten erfanden Götter die Musik; Maneros (11), erfand die Musik in Egypten, Apollo schuf die Lyra, „von Jubal sind herkommen die Pfeifer und Geiger“ und bei den alten Germanen war Odin der Gott der Tonkunst. Die ersten eigentlichen Musiker waren die Priester Egyptens und Indiens. Die Alten wiffen gar viele Wunder zu erzählen von der Musik als Beherrscherin aller Leidenschaften. Orpheus (12) bewegte durch seine Kunst Bäume, Felsen und selbst die Hölle, Amphion bei der Erbauung Thebens (13) die Bausteine, die Harfe Vöinämöinens in der Kalevala läßt den Wolf seine Grausamkeit, den Bären seine Wildheit, den Fisch seine Kälte vergessen, die Trompeter von Jericho bliesen die Mauern um und in den germanischen Mythen ist der Albleich eine süße verlockende Weise und die des schwedischen Strömkarl oder Fossegrim, lockend und zaubernd. Von seinen elf Variationen dürfen nur zehn gespielt werden: bei der elften, die dem Nachtgeiste und seinem Heer gehört, würden Tische und Bänke, Kannen und Becher, Greise und Großmütter, selbst die Kinder in der Wiege zu tanzen beginnen. Wer seine Kunst erlernen will, opfert ihm ein schwarzes Lamm oder ein weißes Böcklein, ist es recht fett, so greift der Fossegrim über des Lehrlings rechte Hand und führt sie so lange hin und her, bis das Blut aus den Fingerspitzen springt: dann ist er aber auch in seiner Kunst vollendet und kann spielen, daß die Bäume tanzen und die Wasser in ihrem Falle stille stehen; ja der Spieler vermag nicht abzulassen, wenn ihm nicht Jemand von hinten die Saiten zerschneidet oder er das Stück rückwärts zu spielen gelernt hat.

Die Grundlage aller Musik ist der Gesang und daher Vocalmusik die älteste, in der Vögel, überhaupt Thiere, unsere Lehrer waren; in der Musik sind sie freier, sie sind sich selbst Regel. Aber auch die Katzen sind sehr glücklich organisirt für Musik; ihre Stimmen sind befähigt zur reichsten Modulation und vermögen in den mannigfaltigsten Ausdrücken ihre Empfindungen kund zu thun. Welch' inneres Wohlbehagen zeigt die Katze, wenn sie schnurrt „spinnt“, oder Welch' wunderbare Gabe, in ihrem Miau Leid, Freude, Entzücken, Zorn, Angst und Verzweiflung auszudrücken. In dem ritterlichen Murr Murr vermag sie die Kampflust, in dem kurzen Kicherton Liebe und Zärtlichkeit, in dem Knurren und Fauchen Zorn und Schmerz kurz - alle Affecte in den verschiedensten Modificationen zum Ausdruck zu bringen. Hat sie nicht das umfangreichste Vocabularium von allen Thieren und ist diese einfachste aller Sprachen nicht bewunderungswürdiger als die des Menschen, der oft so viel spricht und so wenig damit gesagt hat.

Ich bin überzeugt, daß diese Ansichten von Katzen feinden angefochten werden; aber was den heutigen culturbeleckten Menschen bei der Katze als Geheul klingt, ist wahrscheinlich nichts anderes, als Mangel an Wissen und Geschmack ihrerseits. Unsere heutige Musik ist beschränkt durch eine Eintheilung von Tönen, die wir ganze oder halbe Töne nennen, - und wir selber sind beschränkt genug anzunehmen, daß diese Eintheilung Alles umfassen müsse, was vielleicht als Musik zu bezeichnen wäre. Daraus eben geht die Ungerechtigkeit hervor, Katzenlieder: Gebrülle, Geheule und Miauen zu nennen, eben, weil uns deren Intervallen und bewunderungswürdigen Verbindungen unverständlich sind, weil sie die Grenzen, in welchen wir gefangen sind, überschreiten. In dieser beziehung waren die Egypter aufgeklärter als wir, sie kann ten die Katze und ihre musikalischen Fähigkeiten; denn sie wußten, daß der Ton hinsichtlich des Richtigen oder Un richtigen Sache individuellen Empfindens ist und der Eine oder der Andere durch Angewohnheit gewisse Tonverbindungen Dissonanzen oder Accorde nennt; sie fühlten, daß wenn Katzen in ihrer Musik in demselben Verhältniß, wie wir es machen, von einem Ton zum andern übergängen, oder wenn sie denselben Ton zerlegten und davon die Intervallen anschlügen, welche wir Ansätze nennen: daß dies

einen außerordentlichen Unterschied zwischen ihrer und unserer Musik hervorgebracht haben würde. Trefflich unterschied der Egypter in einem Katzenchor oder in einem Recitativ die einfache oder künstlerisch versteckte Modulation, die Leichtigkeit der Läufe, die Weichheit des Klanges oder den scharf eindringenden Accent des dramatischen Höhepunktes, und dies nur allein, weil sie empfänglich für Genüsse, die uns in unserm Allesbesserwissenwollen gänzlich abhanden gekommen sind. Daher nehmen wir keinen Anstand den Katzensang als wilder Lärm zu erklären, wenn selbst auch diese Differenz nur in unserer Unwissenheit und in unserm Mangel an Feinfühligkeit in unsern Organen zu suchen ist. Die Musik der asiatischen Völker erscheint uns zum mindesten lächerlich und die Asiaten finden in der unsrigen keine gesunde Vernunft; gegen seitig glauben wir den andern statt singen, nur miauen zu hören; ebenso hat jede Nation mehr oder weniger diese Ansicht und ist so zu sagen die Katze der andern. (14)

Manchem mag meine Anschauung über den Wohlklang der Katzenstimmen zweifelhaft erschienen sein, sie findet aber in dem, was Plutarch über die Grillen sagt, eine kräftige Unterstüßung. Plutarch nennt die Grillen geradezu Sängerinnen und behauptet, sie wären als solche von Pythagoras geschüßt worden, der aus Liebe zu ihrem Gesange das Gebot erließ, an den Häusern die Nester der Schwalben zu zerstören, weil Schwalben den Grillen nach dem Leben trachteten. Pythagoras war der feinste Musikkenner des Alterthums; denn jemand, der das Konzert der Gestirne hörte und empfand, wenn der Planet Erde durch seine Bewegungen genau eine Terze oder eine Octave mit dem Ton, welchen der Planet Venus bildete, hervorbrachte, verdient gewiß, daß man ihm glaube: die Grillen seien Sängerinnen (15) Muß man demnach dem Pythagoras zugeben, daß der Gesang der Grillen ein melodischer sei, so kann nur noch der häßliche Neid den Katzen diese Anerkennung versagen; zum mindesten wird man einräumen müssen, daß die Stimmen der Katzen hell tönender sind und man die Unterschiede ihrer Tonfiguren leichter zu unterscheiden vermag.



Lieder ohne Noten.

Wie sehr die Musik bei den Thieren gepflegt wurde, und dies nicht allein als Naturgesang, sondern auch in der Theorie, geht aus der siebenten Erzählung des Panchatantra hervor, worin der Esel als Sänger auftritt, und zwar mit einem unerwarteten Erfolg. Es war einmal ein Esel, Namens Uddhata (der Uebermüthige). Dieser trug am Tage Lasten im Hause eines Walkers, bei Nacht schwärmte er umher, wo er wollte. Als er nun einstmals in der Nacht in den Feldern umherschweifte, schloß er Freundschaft mit einem Schakal. Beide zerbrachen nun Umzäunungen, gingen in die Gurkenfelder und schmauseten nach Herzenslust ihre Früchte; am Morgen kehrten sie nach ihrem Orte zurück. Einstmals nun sprach: der Esel, vor Stolz übermüthig, als er sich mitten in einem Felde befand, zu dem Schakal: „O Schwestersohn! sieh! die Nacht ist so klar, darum will ich einen Sang anstimmen. Sag ' also, in welcher Tonart soll ich singen?“

Dieser antwortete: „Lieber! wozu solch' ein unnützes Gelärm? wir treiben Spitzbubenhandwerk. Diebe und Verliebte müssen sich versteckt halten! Es heißt auch: Wer Husten hat, soll nicht stehlen, wer verschlafen, nicht Räuber sein, wer krank ist, nicht zu viel reden. Auch tönt Dein Gesang genau so, wie der Ton einer Muschel und ist keineswegs angenehm. Sowie sie ihn auch nur aus der Ferne hören, werden die Feldhüter sich aufmachen und Dir Gefangenschaft und Tod bereiten. Darum verzehr ' nur diese wie Götterspeise schmeckende Gurken und mach' Dir hier nichts mit Singen zu schaffen.“

Nachdem der Esel dies gehört, sagte er: „Ach! Du kennst den Zauber der Musik nicht, weil Du im Walde wohnst, darum sprichst Du so. Man sagt auch: Bricht des Herbstes Mondenschimmer durch das Dunkel in Liebchens Näh', selig dann, in weffen Ohren dringet des Liedes Göttertrank! "

Der Schakal sagte: „Lieber! das ist wahr, aber Du singst rauh. Wozu also dies Geschrei, das unser Vor haben nur stören würde? "

Der Esel sagte: „Pfui! pfui! Du Unwissender! Ich wüßte nicht, was Gesang ist? So höre denn dessen Eintheilung: Sieben Töne und drei Octaven und einund zwanzig Intervall' und neunundvierzig Taktarten, Quantitäten und Tempi drei. Drei Arten gibt es von Pausen, sechs Sangweisen, neun Stimmungen, sechsundzwanzig der Färbungen, weiter vierzig Zustände dann. Dieses hundertfünfundachtzig Zahlen umfassende Sangsystem begreift, gut ausgeführt und fehllos, sämmtliche Theile des Gesanges. Nichts gibt's, was in der Welt lieber selbst Göttern wäre als Gesang; durch den Zauber der Darmsaiten sing Ravana den Siva selbst. Drum, o Schwester sohn! warum neunst Du mich einen Unkundigen und wehrest mir? "

Der Schakal sagte: „Lieber, wenn Du denn nicht anders willst, so will ich mich an die Thüre des Zaunes stellen, und auf den Feldhüter achten; Du aber singe, so viel Du Lust hast!“

Als dies so geschehen war, da streckte der Esel seinen Hals aus und fing an zu brüllen. Als der Feldhüter nun das Gebrülle des Esels hörte, biß er vor Zorn die Zähne zusammen, hob einen Knüppel auf und eilte herbei. Als er den Esel erblickte, prügelte er ihn so lange durch, bis er auf die Erde fiel. Dann band ihm der Feldhüter einen durchlöchernten hölzernen Mörser an den Hals und legte sich schlafen. Der Esel aber stand sogleich auf, ohne, wie es die Natur der Esel mit sich bringt, von dem Schmerz noch etwas zu fühlen. Darauf zertrümmerte er den Zaun und machte sich mit sammt dem Mörser auf die Flucht.

Mittlerweile erblickte ihn der Schakal aus der Ferne und sprach lachend: „Obgleich ich sagte: O Onkel! laß das Singen! fuhrst Du doch fort: nun ist als Lohn des Sangs dieser ganz neue Schmuck Dir umgehängt.“

Die Anschauungen über die Ausdrucksfähigkeit der Katzenstimme, überhaupt über die Sprache der Thiere, sind noch sehr im Argen und es ist erstaunlich, wie der enge Verkehr zwischen Menschen und Thieren in dieser Richtung nicht mehr Resultate hat bringen können.

Jedes Thier hat seine Sprache. Alle Thiersprache ist nur Geberde und Tonsprache, die nicht, wie bei uns mit dem Abeschüßen, dem Syllabiren beginnt, sondern von der Natur nach der Lautirmethode gelehrt und schnell gelernt wird. Der Hahn, der Hofdespot, unterhält sich mit seinen Hennen, wie ein Sultan in seinem Harem, die Störche halten langen Rath und lange Reden, und die Katzen haben, wie nachgewiesen, eine große Conversationsgabe und verfügen über ein umfangreiches Wörterbuch. Allerdings verstehen wir nur wenige Worte und wir sind naiv genug zu meinen, alle Wörter müßten deutsch klingen; dabei übersehen wir aber, daß die Thiere sehr erstaunt sind, uns in unserm Kauderwelsch sprechen zu hören. Der Mensch als Spitze der Civilisation, hat die Fähigkeit, von einer untergeordneten Intelligenz sich Rechenschaft geben zu können. Er vermag im Destillirkolben der Vernunft seine geheimsten Empfindungen zu zerlegen und sie bis zu ihrer endlichsten Verkleinerung zu studiren. Wenn das Kind dem complicirten Räderwerk, womit die Civilisation den Menschen ausgerüstet hat, nicht folgen kann, so weiß der ältere Mensch aus Erfahrung die Aeußerungen des Kindes zu verstehen; ebenso versteht die Amme das Kind, dieses aber nicht die Amme; und das Thier ist in dieser Beziehung dem Kinde vergleichbar.

Was uns abhält, das Geheimniß der Thiersprache zu ergründen, die Unterhaltungen der meisten Thiere zu verstehen, ist die Schwierigkeit, uns auf ihren Standpunkt zu versehen. Diese Schwierigkeit wird erhöht durch die Vorurtheile, mit welchen wir Thiere betrachten und zu gleicher Zeit durch unsere eigene Ueberschätzung. Die Sprache der Thiere zu erlernen, ist nicht so schwer, als es den Anschein hat; denn beobachtet man sie auf's sorgfältigste, so versteht man bald, daß das Thier an die verschiedenen Töne auch eine verschiedene Bedeutung knüpft. Der durch den Affekt, durch eine Reflexerbewegung der Nerven hervorgerufene Schrei wird bei einer ähnlichen Gelegenheit wiederholt, so daß er zum bestimmten Ausdruck für eine bestimmte Empfindung wird. Lebt man vertraulich mit Thieren zusammen und hat die nothwendige Beobachtungsgabe, so wird man finden, daß die Erlernung der Thiersprache nicht schwieriger sein kann, als die der wilden Völker und selbst von irgend einer fernen Nation, von deren Sprache wir weder Wörterbuch noch Grammatik kennen.

Gewöhnen wir unser Ohr an den Ton und prägen ihn in unser Gedächtniß ein, so erkennen wir ihn sofort wieder, wenn er wiederholt wird und unterscheiden die jenigen Töne, welche mit ihm eine Aehnlichkeit haben.

Das Thier hat nur wenige Bedürfnisse und Leidenschaften. Seine Bedürfnisse sind gebieterisch, seine Leidenschaften lebendig, der Ausdruck dafür bezeichnend; aber die Ideen sind nur von geringer Zahl, das Wörterbuch kurz und die Sprache mehr als einfach. Im Vergleich zu diesem haben wir eine sehr reiche Sprache, eine Menge von Arten die Unterschiede unserer Ideen auszudrücken, und daher sollten wir nicht verlegen sein, die Thiersprache in die menschliche Sprache übersehen zu können. Aber ist es nicht unbegreiflich, daß die Thiere unsere Sprache, die so reiche, in ihre so arme zu übertragen vermögen; denn daß sie uns verstehen, ist hinlänglich bekannt; wie würde sonst die Katze, der Hund, das Pferd, die Vögel unserem Rufe gehorchen, unsere Lehre verstehen können.

Bedeutende Menschen haben sich mit der Thiersprache beschäftigt und beachtenswerthe Beobachtungen darüber veröffentlicht. So unter Andern Scheitlein, Montaigne, Dupont de Nemours; Marco Bettini übersetzte den Gesang der Nachtigall, Wezel schrieb ein Buch über Liebe und Sprache der Thiere.

Mimi.

Bin kein einsam Bürgerkätzchen,
Nicht im frommen Stübchen spinn' ich,
Auf dem Dach' in freier Luft,
Eine freie Katze bin ich.

Wenn ich sommernächtlich schwärme
Auf dem Dache, in der freien Kühle,
Schnurrt und knurrt in mir Musik,
Und ich singe, was ich fühle.

Also spricht sie. Aus dem Busen
Wilde Brautgesänge quellen,
Und der Wohllaut lockt herbei
Alle Katerjunggesellen.

Alle Katerjunggesellen
Schnurrend, knurrend alle kommen,
Mit Mimi zu musiciren,
Liebelechzend, lustentglommen.

Das sind keine Virtuosen,
Die entweiht jemals für Lohngunst
Die Musik, sie blieben stets
Die Apostel heil'ger Tonkunst.

Brauchen keine Instrumente,
Sind selber Bratsch' und Flöten;
Eine Pauke ist ihr Bauch,
Ihre Nasen sind Trompeten.

Sie erheben ihre Stimmen
Zum Concert gemeinsam jeo;

Das sind Fugen, wie von Bach
Oder Guido von Arezzo.

Das sind tolle Symphonien,
Wie Capricen von Beethoven
Oder Berlioz, der wird
Schnurrend, knurrend übertroffen.

Wunderbare Macht der Töne!
Zauberklänge sondergleichen!
Sie erschüttern selbst den Himmel,
Und die Sterne dort erbleichen.

Wenn sie hört die Zauberklänge,
Wenn sie hört die Wundertöne, S
o verhüllt ihr Angesicht
Mit dem Wolkenflor Selene.

Nur das Lästermaul, die alte
Prima Donna Philomele
Rümpft die Nase, schimpft und schmäht
Mimi's Singen - kalte Seele!

Doch gleichviel, das musiciret,
Trotz dem Neide der Signora,
Bis am Horizont erscheint
Rosig lächelnd Fee Aurora.

Wenn ich im Vorstehenden behauptete, daß der Mensch durch genaue und liebevolle Behandlung des Thieres, eine eingehendere Kenntniß des Seelenlebens, der Sprache und aller Lebensäußerungen der Thiernatur erlangen und dadurch wiederum eine außerordentliche Zuneigung der Thiere erwarten könne, so bin ich in der angenehmen Lage, diese meine Behauptung durch ein drastisches Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung stützen zu können. Durch die vertrauensvolle Zuneigung eines befreundeten Katers ist es mir nämlich gelungen, in den Besitz der Photographie jenes Bürgerkätzchen zu kommen, die ich Ihnen, verehrte Freundin, nicht vorenthalten will und die in ihrer correcten Wiedergabe den Schluß dieses Briefes zieren mag.



Mimi, das Bürgerkätzchen.

DRITTER BRIEF.

L'Histoire n'est qu'une fable convenue.

An den Mysterien der Isis, um wieder auf die Katzen in Egypten zurück zu kommen, wurden noch mehrere Bilder vorgefunden, die ich, um die ganze Bedeutenheit der Katze zu charaktersiren, näher besprechen will.

Die Katzengöttin Pascht, im Griechischen zuweilen Aeluros genannt, wurde häufig mit einem menschenähnlichen Antlig dargestellt, eine eigenthümliche Erscheinung, die vielfach gedeutet und unter Anderm durch die Aehnlichkeit erklärt wurde, welche die Katze mit dem Monde besigen soll. Plutarch sagt darüber, sie stelle den Mond dar, wegen der Buntheit ihres Felles, ihrer Thätigkeit bei Nacht und ihrer Fruchtbarkeit; denn sie gebäre erst ein Junges, dann zwei, drei, vier und fünf und auf einmal sieben, so daß sie im Ganzen acht und zwanzig gebäre, welche mit den Tagen des Mondmonates übereinstimme. Die Pupille der Kate soll voll und weit werden beim Vollmonde und sich wieder verkleinern und an Glanz verlieren beim abnehmenden Monde.

Nach Horapollon wurde die Katze im Tempel zu Heliospolis angebetet; sie war der Sonne geheiligt, weil die Pupille des Thieres dem Laufe der Sonne folgt. Horapollon sieht also geheime Analogien im Spiele des Katzen auges und der Sonne; Plutarch bringt sie in Verbindung mit dem Monde; wahrhaft kühl dagegen ist die moderne Wissenschaft, sie

erklärt diese Erscheinungen durch die Optik und überläßt den Mystikern die Einwirkung der Gestirne auf Menschen und Thiere.

Aber diese Vereinigung menschlicher und thierischer Natur in der Katzengöttin hat noch eine andere, metaphysische Ursache, die speziell zu belichten mir wichtig erscheint. Sie wissen, theuere Freundin, daß die Eitelkeit der Menschen stets dahin drängt, dem Wesen zu gleichen, das sie über sich erhoben haben. Als man in Egypten der Pascht Altäre Weihete, übertrug man ihr, vielleicht unbewußt, einige ihrer Züge, denn diese Gottheit hat vom Menschen den Körper, von der Katze den Kopf und war als Zeichen. höchster Verehrung, außer andern Sinnbildern, mit dem Uräus und der Strahlenkrone geschmückt. Es liegt nun nahe, daß die Frauen Egyptens ihrerseits den Vortheil fühlten der Pascht zu gleichen und man darf annehmen, daß sie es waren, welche die Göttin mit einigen ihrer Formen schmückten und dadurch sehr zu ihrer Volksthümlichkeit und Beliebtheit beitrugen. Und im Grunde genommen, was könnte man dagegen einwenden! Ist es nicht lobenswerth die Katzengöttin durch eine schöne Frau dargestellt zu sehen, geschmückt mit dem Uräus, in der Hand eine Art Scepter, hoheitsvoll, erhaben, jeder Zoll eine Königin! -

Ein anderes Bild (16) in Gestalt einer Frau trägt eine Art von Halbschleier, der zum Theil die Schultern bedeckt, dagegen einen reizenden Hals freiläßt. Die Tunika fällt sittsam zu ihren Füßen und in der Hand hält sie, an die Brust gedrückt, das Haupt eines Mannes, als Sinnbild der Gewalt über die Herzen. Ist es da zum Verwundern, wenn man bei dieser Fülle von Grazie in ihr die Mutter der Liebe erkannte, die Schönheiten Memphis sich eifrig bemühten, ihr zu gleichen, Dichter in ihrem Frauenlob nichts Schmeichelhafteres zu sagen wußten, als die Augen ihrer Schönen so rund und glänzend zu finden, wie die ihres Ideals, der Katzengöttin!

Vielleicht mögen Katzenfeindliche Frauen von der Gewalt dieser Thatsachen unangenehm berührt werden, aber dennoch kann ich nicht umhin, ihnen ein so beneidenswerthes Loos zu wünschen, ebenso geliebt und gepriesen zu werden, wie die Katzen in Egypten.

In Egypten (17) hatte jede Gottheit mehrere Priester, worunter ein Oberpriester, und aus dem Orden der Priester wurden manchmal die Könige gewählt. Diese Priester führten ein sehr strenges Leben, hatten das Gelübde der Chelosigkeit abgelegt und verbrachten den größten Theil ihrer Zeit im Tempel zur Pflege der Katzen. Die dem. Könige zunächst stehenden Priester nahmen an der Regierung des Landes Theil und alle höhere Weisheit - welche Ehre für die Katzen - ging von ihnen aus.

Die Ceremonien ihres Tempeldienstes - so ist anzunehmen stimmten mit dem Geiste und den sonstigen. Eigenthümlichkeiten dieser Gottheit überein; Munterkeit, zierliche Geschmeidigkeit und anmuthige Bewegung des Körpers werden im Tempel der Pascht eine Stätte der Pflege und Uebung gefunden haben. Aber ist es nicht sonderbar, daß diese Art des Tempeldienstes, dieser Hang sich zu belustigen, in unserm deutschen Kasperle einen geschickten Nachahmer, einen Repräsentanten gefunden hat, daß was bei uns das Komische der Scene ausmacht, in Egypten die ganze Hoheit der Göttin war, vor der man zur Erde sich neigte! Seltsamer Widerspruch des menschlichen Geistes! Das Thier, welches im Lande der Pyramiden göttliche Verehrung fand, wird nach einer Spanne Zeit von einer Stallmagd mißhandelt - und da sagt man, die Götter wären unsterblich! -

Die ehrfurchtsvolle Behandlung, welche die Katzen in Egypten (18) erfuhren, zeigt uns, welch' hohen Werth im allgemeinen man ihnen in der Gesellschaft beilegte; sie wurden täglich parfümirt, mit den ausgesuchtesten Leckerbissen gefüttert und in schwellenden Betten gelagert. Katzen von zarter Constitution wurden mit liebevoller Aufmerksamkeit gepflegt; in Krankheitsfällen wandte man alle Geheimmittel der Heilkunde an und für die Zeit der Liebe wurde mit ängstlicher Sorgfalt der Gatte gewählt. He rodot erzählt uns folgendes: „Wenn die Weibchen

geboren. haben, laufen sie nicht mehr zu den Männchen, die deswegen den Weibchen die Jungen rauben und tödten, worauf die Weibchen wieder zu ihnen kommen, da dieses Thier gern Junge hat. “

„Wenn aber eine Feuersbrunst (19) ausbricht, begiebt es sich also mit Katzen auf wunderbare Weise: die Egypter stehen auseinander und geben Acht auf die Katzen, um das Löschen unbesorgt, die Katzen aber schlüpfen durch die Menschen hindurch und stürzen sich in's Feuer. “ Bei diesem Unglück gab es eine allgemeine feierliche Trauer und diese war so aufrichtig, daß Frauen selbst ihre Schönheit vergaßen, sich das Gesicht beschmierten, weinend durch die Straßen irrten und sich die Brust zerschlugen; ihnen zur Seite gingen ihre nächsten Anverwandten, halbnackt und aufgelöst in jene Art von Geistesverwirrung, die stets das Gepräge eines großen Schmerzes ist. (20)

Wer ein heiliges Thier mit Willen tödtete, berichtet Diodor, oder gegen seinen Willen, der wird von der zuströmenden Menge oft ohne Urtheilsspruch auf das grau samste zu Tode gebracht. Darum bleiben die, welche ein solches todttes Thier erblicken, aus Furcht weit weg von ihm und rufen laut mit Wehklagen und Betheuerungen, daß sie es todt gefunden haben. “ (21)



Rambyses und die Katzen vor Pelasium.

Die heilige Scheu vor diesen Thieren war so tief eingewurzelt, (22) daß König Ptolmäus einen Römer nicht zu retten vermochte, der, obschon nicht mit Willen, Veranlassung zum Tode einer Katze gewesen war. Das über die Schandthat empörte Volk rottete sich zusammen, zog vor die Wohnung des Thäters und weder die vom Könige hingesandten Vornehmen, noch die Furcht vor Rom hielten die erbitterte Menge ab, durch die Ermordung des Thäters das vermeintliche Sacrilegium zu rächen. Dieser Aufruhr war der Anfang zum Sturze der römischen Macht, die fallen mußte, sobald sie zur Rivalin eine Katze hatte.

Starb eine Katze des natürlichen Todes (23), so legten die Bewohner des Hauses Trauer an und rasirten sich die Augenbrauen (24). Man legte die hohe Todte in eines der heiligen Häuser, balsamirte sie mit den kostbarsten Specereien und begrub sie unter feierlichem Gepränge zu Bubastis.

In Memphis (25) hat es vielleicht Katzen gegeben, deren feierliche Bestattung großartiger und kostbarer war als das der Alceste oder des Hephästion. Zwar befahl Admet, um den großen Schmerz wegen des Verlustes seiner theueren Gattin zu befunden, den Pferden, welche den Leichenwagen zogen, Mähnen und Schweife abzuschneiden und Alexander ließ, noch weiter gehend, in seinem Reiche außer den Mähnen und Schweifen der Pferde, auch die der Maul esel beseitigen, und selbst die Zinnen der Städte mußten fallen; (26) - aber was sind derartige Opfer (27) gegen die Thränen der schönsten Frauen, die weheklagend durch die Straßen irrten und vom Schicksale ihre Katze zurückforderten, deren Tage frühzeitig die mitleidslose Parze kürzte; was kann man aufwiegen gegen so viele geopfertem Brauen, die Zierden der schönsten Stirnen Egyptens! -

Diese Verehrung der Thiere beeinflusste alle Handlungen der Egypter. „In den Städten, erfahren wir durch Diodor, thut man diesen Thieren Gelübde und Eltern scheeren ihren Kindern entweder den ganzen Kopf oder einen Theil desselben und wägen das Haar mit Silber auf; dies bekommt der Wärter des Thieres zur Pflege des letzteren. Die heiligen Thiere werden in geheiligten Räumen gepflegt, erhalten warme Bäder, die ausgesuchteste Nahrung und werden mit den besten Salben gesalbt.“ (28) Die Wartung dieser Thiere wurde als große Ehre betrachtet, man trug das Bildniß der angelobten Katze auf der Brust und die Achtung der Bürger ging manchmal so weit, daß man als Gruß vor diesen Personen sich zur Erde beugte. (29) Diese Pietät gegen die Katze hat sich niemals in hellerem und schönerem Lichte gezeigt, als in dem Kriege gegen Kambyses. (S. S. 65.)

Dieser ehrgeizige und gewaltsame König vermochte nicht eher in Egypten sich auszubreiten, bis er Herr von Pelusium (30) wurde, welches stark befestigt war und als uneinnehmbar galt. Schon viele Angriffe waren zurück geschlagen worden, als Kambyses auf eine geniale Kriegslist verfiel. Er wußte nämlich, daß die Besatzung der Stadt nur aus Egyptern bestand, deren abgöttische verehrung für Katzen er kannte; demnach ließ er bei dem nächsten Angriff Katzen vor das Heer treiben und jeden seiner Soldaten statt des Schildes eine Katze auf dem Arme tragen, (31) - und die Egypter ergaben sich ohne Schwertstreich.

Die Araber (32) beteten eine goldene Katze an; sie schätzten die Katzen sehr hoch und schrieben ihnen, einen von der Schöpfung anderer Thiere abweichenden Ursprung zu. In dem ersten Buche des censurirten Alkorans heißt es wie folgt: „Einstens frug Abiades den Muhammed, warum Juden und Türken das Schweinefleisch verboten sei und erhielt den Bescheid, daß, als eines Tages die Jünger Christi begehret, er solle ihnen doch erzählen, wie es mit der Arche gegangen, wie die Leute darin gelebt und gekleidet gewesen, da habe Christus eine Hand voll Erde genommen, eine gewisse Form daraus geknetet und sie zur Erde geworfen, indem er sagte: „Stehe auf im Namen meines Vaters!“ und alsobald sei ein eisgrauer Mann aufgestanden. Diesen hat Christus gefragt, wer er sei, und zur Antwort erhalten: „Er sei Japhet, des Noah Sohn.“ Er hat weiter gefragt: „Bist Du immer so grau gewesen als Du gestorben?“ Jener sagte: „Nein, in der Stunde als ich gedachte, daß ich wieder auferstehen und vielleicht vor dem jüngsten Gerichte erscheinen müßte, bin ich aus Furcht grau geworden.“ Darauf befahl Christus, er solle seinen Jüngern die Geschichte seines Vaters in der Arche erzählen. Japhet erzählte, durch die Anhäufung von Unrath habe die Arche auf die Seite

geneigt, wodurch sein Vater gezwungen, den Elephanten als Gegengewicht auf die andere Seite zu bringen. Der Elephant aber, kaum dort angekommen, habe ohne alle Rücksicht den Unrath vermehrt, wodurch eine große Menge Mäuse entstanden seien, die gleich damit begonnen, die Wände der Arche zu benagen. Noah befand sich darob in großer Noth, und berathschlagte mit Gott, der ihm den Befehl gab, dem Löwen einen Streich vor die Stirne zu geben. Als solches geschehen, habe der Löwe geschnauft, und eine Katze aus der Nase herausfallen lassen, welche im Nu die Mäuse erwürgte.“

Eine andere orientalische Sage über diesen Gegen stand, welche den Forschungen verschiedener Reisenden entgangen, trägt mehr das Gepräge der Wahrscheinlichkeit und erscheint mir daher beachtenswerther.

In den ersten Tagen, als die Thiere sich in der Arche befanden und erschrocken über die Bewegungen derselben furchtsam in ihren Behältnissen verblieben, fiel es zuerst dem Affen ein, die Langweile des neuen Aufenthaltes durch Besuche in der Nachbarschaft zu unterbrechen. Bald war sein Herz an eine junge Löwin verloren, und von nun an schäkerten sie unter holdem Gekose, - ein verlockendes Beispiel, das allgemeinen Anklang fand und einen Geist der Koketterie in der Arche verbreitete, der nicht allein während der Sintfluth andauerte, sondern in einigen Thieren bis zur heutigen Stunde fortlebt.

Es geschahen daher viele Treulosigkeiten, die ganz neue Thiergattungen zur Folge hatten. Aus der Liebe des Affen und der Löwin gingen Zwillinge, Kater und Katze, hervor, die vor allen andern Thieren, welche wie sie in der galanten Sintfluthzeit geschaffen, insofern ausgezeichnet wurden, als sie die Eigenschaft besaßen, ihr Geschlecht fortzupflanzen. (33)

Die Araber haben noch andere Gründe, die Katze zu achten und ihr Leben zu schonen. Allgemein ist der Glaube, daß, wenn eine Frau Zwillinge gebiert, das letzte Kind sich in eine Katze verwandeln kann.

Lady Duff Gordon erzählt u. A. in Macmillans Magazine folgendes über ein Erlebniß während ihres Aufenthaltes im Orient: „Erinnern Sie sich des deutschen Märchens von dem Knaben, der auszieht, um's Gruseln zu lernen? Nun, ich, die ich bisher niemals gruselte, hatte vor einigen Tagen einen Vorgeschmack davon. Ich war Morgens in Gesellschaft einiger Herren beim Thee, als ich eine Katze gewahrte, welche Miene machte sich uns zu nähern. Ich lockte sie und bot ihr Milch, die Katze jedoch sah uns an und lief davon. Du thust wohl daran, Lady, der Katze gut zu sein, sagte einer der An wesenden, ein einheimischer Kaufmann, ein ganz vernünftiger Mensch, wohl thust Du daran, dieser Katze gut zu sein, denn ich glaube, sie bekommt zu Hause wenig genug. Ihr Vater ist ein armer Mann und kann nicht alle Tage für seine Kinder kochen.“ Und in einem erklärenden Tone sich an die Gesellschaft wendend: „Es ist Yussuf, Ali Nasserie's Sohn, es muß Yussuf sein, denn sein Zwilling's bruder Ismaien ist mit seinem Onkel nach Negadeh gegangen.“ Ich gestehe, bei dieser Rede „gruselte“ es mir; jedoch nicht über das Seltsame, welches ich vernommen, denn ähnliche Einbildungen habe ich in Europa häufig genug von Herren und Damen sagen gehört; aber diese Ungereimtheit in einem Kaftan mit dem vollen Ernste eines Muselmannes, machte einen ganz besondern Eindruck auf mich. Was, sagte ich, der Junge, welcher mir täglich das Fleisch bringt, ist eine Katze?! „Ganz sicher, und er weiß wohl, wie Sie sehen, wo er sich einen guten Bissen zu holen hat. Alle Zwillinge wandeln, falls sie hungrig zu Bette gehen, nachts als Katzen umher, während deren Körper in todter Regungslosigkeit zu Hause liegt. Diesen aber darf niemand berühren, sonst muß er sterben. Wenn die Zwillinge älter werden, etwa zehn oder zwölf Jahre, so verlieren sie diese Eigenthümlichkeit. Auch unser Hausjunge geht des Nachts als Katze umher. Hede Achmet! komm' mal her! nicht wahr, Du gehst auch zuweilen als Katze aus?“ „Nein, erwiederte ruhig Achmet ich bin kein Zwilling, aber meiner Schwester Söhne thun es.“ Ich fragte nun, ob man sich nicht vor solchen Katzen fürchtete. „O nein, sagte der Kaufmann, warunk sich fürchten! essen sie doch nur ein wenig von dem gekochten. Nur nicht schlagen darf man sie, denn am andern Tage sagen sie zu ihren Eltern: der und der hat mich geschlagen, und zeigen dann ihre Beulen. Aber

man kann auch diese Verwandlungen in Katzen verhindern, wenn man den Zwillingen gleich nach der Geburt, ein gewisses Zwiebelgericht und Milch als erste Speise verabreicht."

Die Perser, wie Sie wissen, ein aufgeklärtes Volk, verehrten die Katzen in hohem Grade; es geht dies schon aus der Geschichte eines ihrer berühmtesten Könige hervor. Er nannte sich Hormus. Aus der behaglichen Ruhe des Friedens wird er aufgeschreckt durch die Botschaft, der Prinz Schabe-Schah, sein Verwandter, sei mit dreihundert Tausend Mann in sein Reich eingefallen. Der König war bestürzt, rathlos seine Minister; plötzlich erschien in in der Thüre ein alter, ehrwürdiger Greis und sagte zum König: „König, die Armee des Rebellen kannst Du in einem Tage vernichten; der Held, dem dieser Ruhm bestimmt ist, weilt in Deinen Staaten. Unter Deinen Heerführern wirst Du ihn erkennen durch eine Auszeichnung, ebenso selten als ruhmwürdig; Du wirst ihn erkennen an - - - jedoch, mein Herr und König, um durch die Seltsamkeit meiner Mittheilung nicht verdächtig zu erscheinen, will ich Dich an die Dienste erinnern, welche ich dem Könige Nuchirron, Deinem großen Vater, einstmals geleistet. Es war als Dein Vater mir die Sorge übertrug, für ihn vom Chancan der Türken eine Prinzessin zur Ehe zu begehren. Man führte mich in den Palast der Prinzessinnen, die mir alle außerordentlich schön erschienen, und würde daher in große Verlegenheit gerathen sein, wenn Schönheit allein meine Wahl hätte leiten sollen; aber ich wollte als Ausgleich der Waage gute Eigenschaften des Herzens und des Geistes. Der Chancan gestattete mir für einige Zeit den Aufenthalt am Hofe, den ich benützte, um die Charaktereigenthümlichkeiten der Prinzessinnen kennen zu lernen, und ich muß gestehen, sie alle zeigten großes Verlangen, die Gattin des Königs der Perser zu werden, denn eine suchte die andere an Liebenswürdigkeit und Schönheit zu übertreffen. Jedoch eine der Prinzessinnen - es ist die, welche Königin und Deine Mutter wurde, - eine, sage ich, änderte nichts in ihrem Betragen; sie zeigte immer die gleiche Liebe für die Erfüllung ihrer Pflichten, war ein seltener Charakter von großer Sanftmuth und ächter Weiblichkeit; sie besaß eine gewisse Zierde des Geistes, welche ihr unwiderstehlich die Liebe Aller gewann, die in ihre Nähe kamen. Diese Zeichen von wirklicher Tugend bestimmten meine Wahl; im Namen meines Königs warb ich um diese liebliche Prinzessin, und der Kaiser, ihr Vater, dem Brauche seines Landes folgend, ließ ihr von seinen geschicktesten Astrologen das Horoscop stellen. Die Beobachtungen aller dieser Sternkundigen hatten als übereinstimmendes Resultat: Einst würde diese Königstochter einen Sohn gebären, welcher an Ruhm alle seine Vorfahren übertreffen sollte; der von einem Fürsten von Turkestan angegriffen, Sieger bleiben würde, wenn er so glücklich wäre, unter seinen Unterthanen einen Mann zu finden, mit dem Antlitz einer wilden Katze." Kaum hatte der Greis, der das Wissen der Weisen besaß, seine Rede beendet, als er verschwand, schnell wie der Blitz.

Und der König sandte viele Boten in's Land, um den Mann, den Retter seiner Krone zu finden. Der Greis hatte aber weder Namen noch Wohnort des Helden genannt; jedoch die glückliche Aehnlichkeit mit der Katze ließ ihn bald in der Person des Baharam, genannt Kunin, erkennen; er war vom Geschlechte der Prinzen von Rei und regierte dazumal die Provinz Adherkigan.

Hormus übergab ihm den Oberbefehl über seine Armee, aber Baharam wählte nur zwölftausend Mann, um dreimalhunderttausend Rebellen zu besiegen. Diese kleine Truppe, angefeuert durch das wunderbare Zeichen im Gesichte ihres Feldherrn, besiegte die feindliche Armee; Baharam tödtete eigenhändig den Prinzen Schabe-Schah und machte dessen Sohn zum Gefangenen. - So kann die siegreiche Beendigung eines der berühmtesten und merkwürdigsten Kriege im Grunde als das Werk einer Katze betrachtet werden. - (34)

Eine wie bedeutende Rolle die Katze im Leben des Alterthums - und zwar nicht nur des orientalischen - spielte, erkennt man ferner daraus, daß man auch Träumen, in denen Katzen erschienen, besondere Bedeutung beilegte. Artemidor, der griechische Philosoph, schreibt in seinen *Oneiro kritika* (Traumauslegungen) III: Träumt einem von Katzen, so bedeutet das einen Ehebruch; denn wie die Katze den Vögeln nachstellt, heimlich und stille, so stellet ein solcher den Weibern nach; Vögel werden Weibern verglichen um der Schönheit, Lieblichkeit und Freundlichkeit, auch um des Geschwäses und anmuthigen Gesanges willen.

Auch sonst findet sich in Sitten und Gebräuchen ein ideeller Zusammenhang der Katze mit dem Ehebruche. Der Egyptologe Prisse d'Havennes berichtet: Die wegen Ehebruch zum Tode verurtheilten Frauen, werden mit einer Katze in einen Sack genäht und in den Nil geworfen.

Ein ähnliches Gesetz ist in der Chursächsischen Constitution zu lesen. Der Eltern-, Kinder- oder Gattenmörder wurde mit einer Katze in einen Sack genäht und ertränkt. (35)

Das Traumbuch des Apomasiris - um noch mehr von Katenträumen zu reden — erzählt: Eine Katze bedeutet in allen Träumen einen Dieb, er sei Mann oder Weib u. s. w. - Ein Traum, in dem eine Katze vorkam, war sogar Veranlassung zu einem Stück Weltgeschichte.

Etzel, dem Heunenkönig, erschien einstens in seiner Jugend eine Katze. Träumerisch saß er in seines Oheims Rugilas Zelt; er war schwermüthig und überlegte sich, ob er nicht ein Christ werden und Gott und den Wissenschaften dienen sollte: da kam die Katze. Unter Rugilas Kleinodien hatte sie den goldenen Reichsapfel, ein Beutestück aus Byzanz; sie hielt ihn in den Krallen und spielte damit und rollte ihn hin und her. Und eine Stimme sprach zu Ezel: Du sollst kein Mönch werden, Du sollst mit der Erdkugel Dein Spiel treiben, wie dies Thier! und er merkte, daß ihm der Hunnengott Kuttka erschienen war, ging hin und schwang sein Schwert nach den vier Welttheilen, ließ seine Fingernägel wachsen und wurde, was er werden sollte, der mächtigste König der Hunnen, und die von allen Völkern gefürchtete „Gottesgeißel.“ (36)

Viele Historiker, (37) und darunter die bedeutendsten, waren immer geneigt, über merkwürdige Ereignisse als durch Katzen veranlaßt, zu berichten, und wenn dies ein mal unterblieb, so gewahrt man zum mindesten, daß sie im Allgemeinen eine ausgesprochene Achtung vor den Katzen an den Tag legten. Lucian in seinen Göttergesprächen zieht, die verehrten Thiere Egyptens besprechend, die Sphinx, den Affen u. u. in's Lächerliche, aber über den Katzen verharret er in ehrfurchtsvollem Schweigen. Diese scheue Zurückhaltung bei einem Schriftsteller, der als rücksichtsloser Satiriker bekannt ist, kann nur als eine stillschweigende Verehrung des Katzensgeschlechtes angesehen werden. Und dies ist nicht der einzige Fall einer besondern Rücksicht für Katzen; denn während des Opfers im Tempel des Hercules waren die Römer ängstlich besorgt, Hunde daraus fern zu halten, da sie durch ihre Gegenwart Tempel und Opfer entheiligt haben würden. Auf Katzen war dieses Gebot nicht angewandt, wahrscheinlich hatte man vorher gesehen, daß sie durch ihre eigenthümliche Geschmeidigkeit des Körpers sich nicht abhalten lassen würden, an diesen erhabenen Versammlungen Theil zu nehmen, in welchen sie - so ist zu vermuthen - zu den angenehmsten Gesellschaftern gehörten. (38)

Noch heutzutage lieben die Römer gar sehr die Katzen. Diese Thiere werden in Rom auf eine besondere Art gefüttert. Der Abdecker oder gewisse Männer, die das Fleisch gefallener Thiere von ihm kaufen, tragen solches an Stangen, die an beiden Enden damit bedeckt sind, durch die Straßen. Auf ein bestimmtes Geschrei dieser Männer kommen aus allen Gebäuden, aus allen Ecken die Katzen zusammen und stellen sich in die Thüren, wohin das Fleisch für sie geworfen wird. Der Eigenthümer der Katzen hat monatlich eine kleine Vergütung zu zahlen.

Aehnliches geschieht in Genf, wo Katzen auf den Straßen so zahlreich sind, wie die Hunde in Constantinopel.

Am großartigsten ist die Katzenfütterung (cats meat business) in London. Hier werden wöchentlich an 200,000 Pfund Fleisch zu diesem Zwecke (allerdings nehmen auch Hunde an der Fütterung theil) verbraucht. Das Pfund kostet im Durchschnitte 2-und-halb Penny; es wer den also wöchentlich 2000 Liv. Sterling für die Unterhaltung der Katzen

verwendet. Mayhew schätzt die Fleischhändler für Katzen- und Hundefütterung auf tausend, wovon jeder jährlich mindestens 50 Liv. Sterling verdient; die Zahl der in London residirenden Katzen giebt er auf ca. 300,000 an.

Muhammed, (39) der große Begründer des Islams, liebte die Katzen ungemein; man erzählt von ihm, daß er einstens vorzog, die Schleppe seines Gewandes, worauf seine Katze eingeschlafen war, abzuschneiden, ehe er sich entschließen konnte, seinen Liebling im Schlafe zu stören. Muhammed wollte Abdorrahman, seinen treuesten und geliebtesten Anhänger, in glänzender Weise auszeichnen; er gab ihm einen Titel, der für das Katzensgeschlecht eine unvergängliche Zierde ist. Bei den Arabern war es Sitte, Vater von irgend einer Sache genannt zu werden, welche mit den Tugenden und Talenten des Betreffenden in Beziehung stand.

Chalid, Gast des Muhammed, erhielt für die, während der Reise nach Medina gezeigte außerordentlich große Geduld, den Beinamen „Abujob“ d. h. Vater des Job. Und Muhammed glaubte unter den hervorragendsten Eigenschaften des Abdorrahman keine achtungswürdigere zu kennen, als die Liebe zu seiner Katze, die er stets in seinen Armen trug; er gab ihm daher als höchste Auszeichnung den Titel „Abuhareira“, Vater der Katzen. (40) Daß dieser Titel von besonderer Wichtigkeit sein mußte, läßt sich bei der großen Sorgfalt, womit Muhammed alle seine Schritte überlegte, wohl annehmen; denn er war zu vorsichtig, um einen seiner Jünger, dem er dem Volke gegenüber Autorität geben wollte, Vater der Katzen zu nennen, wenn nicht die Katze in so hoher Achtung gestanden hätte. Damit stimmt überein, was de la Porte von der Hochachtung, welche die Muhammedaner den Katzen gegenüber hegen, erzählt: Wenn ein Soldat aus dem Kriege nach Hause kam, brachte er meistens eine Katze mit, wenn er auch zu Hause selbst nichts zu leben hatte.“ Die Katzen auf dem Tornister der Zuaven deuten auf afrikanischen Ursprung - bei der ersteren die Neigung zu behaglicher Ruhe, bei den letzteren die heranschleichende, plötzlich auf die Beute losspringende Kampfesart im Bilde zeigend.

In Constantinopel werden Katzen wie Kinder des Hauses behandelt und Personen der höchsten Aemter stiften häufig Anstalten, um Katzen zu unterhalten, welche unabhängig leben wollen. Es giebt offene Häuser, wo man sie mit liebenswürdigster Höflichkeit empfängt, auf's beste bewirthet und ihnen weiche Lager für die Nacht bereitet. Derartige Wohnungen trifft man in vielen Städten des Orients an, so daß auch dem blasirtesten Katzenjüngling Genüge geleistet werden kann. (41) -

Schon Sultan El-Daher-Beybars, welcher in Egypten in Syrien um das Jahr 1260 christlicher Zeit regierte, hinterließ in seinem Testamente die Bestimmung, in der Nähe Cairo's für bedürftige herrenlose Katzen einen Garten zu gründen; dieser findet sich noch heutigen Tages mit einem Gebäude für Katzenpflege vor.

Zu den Merkwürdigkeiten Florenz's gehört auch ein Katzenasyl, welches schon mehrere hundert Jahre in einem zu der Kirche San Lorenzo gehörigen Kloster, seine segensreiche Mission ausübt. Will man sich einer Katze entledigen, so schickt man sie zu jenen frommen Leuten; wünscht man dagegen ein Kätzchen zu besitzen, so braucht man nur das Anliegen an der Klosterpforte vorzutragen: die guten Mönche berücksichtigen jeden Wunsch, mag dieser nun die Farbe des Felles, die Altersstufe oder die Körpergröße betreffen.

Im Staate Pensylvanien (42), Amerika, besteht seit vielen Jahren ein Katzenhospital, deren Besizerin es sich zum Berufe gemacht hat, allen bedrängten und unglücklichen Katzen ein schützendes Obdach zu gewähren. Die Eigenthümerin ist die Tochter eines reichen und sehr angesehenen Farmers und lebt, nachdem ihre Liebe für Katzen der Grund zur Trennung von ihrem Gatten wurde, mehr als dreißig Jahre mit ihren 60 - 70 Lieblingen. Sie verwendet dazu das ganze Einkommen ihres beträchtlichen Vermögens und hat ihr ganzes Besitztum testamentarisch nach ihrem dereinstigen Tode zur Gründung von Katzenasylen bestimmt. Aber auch der berühmte Lord Chesterfield hinterließ seinen Katzen und ihren Nachkommen Pensionen. Nicht selten werden derartige Legate von den

Verwandten des Testators angegriffen und noch vor einigen Jahren hatte der eminente Jurist Cremieux die Sache einer Katze vor Gericht zu vertreten; er that dies mit großem Geschick und einer Wärme, welche ihm die Dankbarkeit aller Katzenfreunde sichert. (43)

Die Katze ist häufig in ernsten Sachen mit dem Geseze verwickelt; Legate, Testamente und Mißhandlungen gaben dazu Veranlassung. Von allen Thieren ist sie es, die am meisten das Civil- und Criminalgericht beschäftigt. Der Schutzpatron der Advokaten ist St. Yves, ein Heiliger mit einer Katze neben sich, als das Symbol der Rechtsgelehrten.

Die Geschichte der mythologischen Thiere (44) der indo-germanischen Stämme bietet einen reichen Stoff zur verherrlichung der Katze. Bei den Indern wurde der Mond als weiße Katze gedacht. Mârgâra, die Katze, bedeutet eigentlich die sich putzende, auch Reiniger der Nacht. Als weiße Katze, als Mond beschützt sie die unschuldigen Wesen; als eine schwarze Katze verfolgt sie dieselben.

Viele indischen Sagen beruhen auf dieser Anschauung. Unter den Sammlungen der orientalischen Thiersagen kommt keine an Alter derjenigen indischen Sammlung gleich, die unter dem Titel Hitopadeça (45) bekannt und berühmt geworden ist. In der vierten Fabel der Hitopadeça heißt es:



Die Katze als Büsserin.

An dem Ufer der Bagirathi, auf einem Berge, Geierhorn genannt, steht ein Feigenbaum. In einer Höhle dieses Baumes lebte ein Geier, Dscharadgava (46) mit Namen, der durch die Härte des Schicksals blind geworden war. Die Vögel nun, die auf dem Baum nisteten, gaben ihm aus Mitleiden jeder etwas zu seinem Unterhalt, wovon er lebte. Da kam einst die Katze, Dirghakarna (47) genannt, um die jungen Vögel zu fressen. Als die Jungen sie kommen sahen, erhoben sie ein jämmerliches Geschrei. Der Geier, der es hörte, rief: Wer naht sich? Dirghakarna, die den Geier erblickte, sagte furchtsam: Ach, ich bin verloren! Jedoch:

So lange soll man sich vor einer Gefahr nicht fürchten, als sie noch nicht erschienen ist. Sieht man, daß die Gefahr gekommen ist, so möge man handeln, wie es sich geziemt.

Aus seiner Nähe kann ich nicht entfliehen, darum geschehe, was geschehen soll; ich will mich ihm nahen und sein Vertrauen zu erlangen suchen. So nahete sie sich und sprach: Ehrwürdiger, ich grüße Dich! Der Geiersprach: Wer bist Du? Sie sprach: Ich bin die Katze. Dann gehe weit fort, erwiederte der Geier, wo nicht, so muß ich Dich tödten. Die Katze sagte: Höre erst meine Rede, dann, wenn ich den Tod verdiene, so tödte mich! Denn:

Wer würde bloß seines Standes wegen getödtet oder verehrt? Nachdem man seinen Wandel erkannt hat, mag Einer für straf-oder preiswürdig gehalten werden.

Der Geier sagte: Sprich, weißhalb bist Du hergekommen? Sie antwortete: Ich bade hier stets am Ufer des Ganges, nehme kein Fleisch zu mir, indem ich als Brahmatscharja (48) das Tschandrajanagelübde(49) erfüllte. Da nun alle Vögel in meiner Gegenwart Euch stets als einen der Gesetzkunde ergebenen und Vertrauen verdienenden Mann priesen, so bin ich hergekommen, um von Euch, die Ihr in der Wissenschaft ergraut seid, das Gesetz zu hören. Und Ihr seid so des Gesetzes kundig, daß Ihr mich als Gastfreund tödten wollt?

Die Pflicht des Grihastha lautet so:

Auch dem Feinde, der sich dem Hause genaht, ziemt es Gastfreundschaft zu erweisen; der Baum gibt den Schatten an seiner Seite selbst Dem, der ihn fällt.

Wenn man aber keinen Reichtum besitzt, so soll man mit freundlicher Rede den Gastfreund ehren.

Eine Streu, ein Platz, Wasser und zu Viert eine freundliche Unterhaltung, die fehlen nie im Hause der Guten.

Mag ein Kind, ein Greis oder ein Jüngling in das Haus kommen, er muß geehrt werden. Der Fremdling gilt Jedem als ehrwürdig. Auch mit den schlechtesten Wesen haben die Guten Mitleid. Der Mond nimmt sein Licht nicht von der Hütte des Tschandala. (50)

Und so lautet der Spruch:

Ein Gastfreund, der mit getäuschter Hoffnung aus dem Hause eines Mannes herausgeht, der hinterläßt ihm seine Sünden und nimmt die Tugend desselben mit sich fort. (51)

Auch ein Niedriggeborener, der in das Haus eines aus der höchsten Kaste kommt, muß geehrt werden, wie es sich ziemt. Der Fremdling steht allen Göttern gleich.

Der Geier sprach: Die Katzen aber sind begierig nach Fleisch und es leben hier junge Vögel, deßhalb spreche ich so zu Dir.

Die Katze berührte die Erde und dann ihre Ohren (52) und sprach: Ich habe die Lehren des Gesezbuches gehört, und nachdem alle Begierden in mir vernichtet, habe ich mich zu diesem schweren Gelübde entschlossen. Aber selbst die Lehren, welche gegeneinander in Streit sind, stimmen doch alle darin überein: Nicht zu tödten ist die erste Pflicht.

Die Menschen, welche von jedem Mord entfernt sind, welche Alles dulden und Jedem eine Zuflucht bieten, die gehen in den Himmel ein. Die Tugend ist der einzige Freund, der uns auch im Tode folgt. Alles andere aber vergeht zugleich mit dem Körper.

Wenn Jemand einmal das Fleisch eines Andern ißt, siehe! welch ein Unterschied zwischen Beiden! Der Eine hat den Genuß eines Augenblicks, der Andere wird des Lebens beraubt.

Man sollte den Nächsten schonen, indem man den Schmerz bedenkt, den ein Mensch fühlt, wenn er sieht, daß er sterben muß.

Höre sodann:

Welcher Mensch wird einen Mord begehen seines hungrigen Magens wegen, der ja auch durch Kräuter, die wild im Walde wachsen, gestillt werden kann?

Als die Katze ihn durch diese Worte beruhigt hatte, ging sie in die Höhle des Baumes und fraß darauf im Laufe des Tages die jungen Vögel, die sie gefangen und in die Höhle geschleppt hatte. Als nun Die, deren Junge gefressen waren, bekümmert und jammernd hin und her suchten, merkte dies die Katze, schlich unbemerkt aus dem Loche heraus und entkam. Später aber fanden die Vögel, die überall umhersuchten, die Knochen der Jungen in der Höhle des Geiers, und sogleich sagten sie: Kein Anderer als dieser Oscharadgava hat die Jungen gefressen. Darauf faßten sie einen Beschluß und der Geier ward umgebracht.

Deßhalb sagte ich: Einem, dessen Familie und Charakter man nicht kennt, dem soll man keine Herberge geben. Der Geier Oscharadgava ward durch die Uebel that der Katze getödtet.

Im Pantschatantra wird die Katze „Dadhikarna“ oder die mit den weißen Ohren genannt, sie tritt als Richter zwischen Sperling und Hase auf.

In einer gewissen Waldgegend wohnte ich selbst einst auf einem großen Feigenbaum. Darunter nistete in einer Höhlung desselben ein Sperling mit Namen Kapindschala. Da brachten wir beide die Zeit damit zu, daß wir stets um Sonnenuntergang zusammen kamen, uns mannigfach schön unterhielten, die alten Thaten der Götterweisen, Königswesen und Priesterweisen rühmten und uns die vielen Wunderdinge erzählten, welche wir auf unsern Wanderungen gesehen hatten und so genossen wir das höchste Vergnügen. Da ging einst Kapindschala seines Lebensunterhaltes wegen mit andern Sperlingen nach einem Ort, wo sich viel reifer Reis befand. Als er von da selbst zur Nachtzeit nicht zurückkehrte, da dachte ich mit Angst im Herzen, betrübt durch den Schmerz von ihm getrennt zu sein: Ach! warum ist dieser Kapindschala heute nicht zurückgekehrt? Hat ihn wer in einer Schlinge gefangen? oder ist er gar von einem getödtet? wenn er wohlbehalten wäre, würde er auf keine Weise ohne mich zubringen. In solchen Gedanken gingen mir viele Tage hin. Da kam einst mit Sonnenuntergang ein Hase, Namens Sighraga, und besetzte sich in dieser Höhle, ich aber, da ich alle Hoffnung auf Kapindschala aufgegeben hatte, verbot es ihm nicht. Eines Tages aber kam Kapindschala, vom Reissfressen dick und fett geworden, seiner Heimath gedenkend, wieder dahin zurück. Sagt man ja doch mit Recht:

Sogar im Himmel wird keine solche Freude dem Sterblichen, als in seinem eigenen Land, Ort und Hause, selbst wenn man arm dabei. Als er aber in der Höhle des Feigenbaumes das Häschchen sitzen sah, sprach er zornig: „He, Häschchen! das ist nicht recht von Dir gehandelt, daß Du in meine Wohnung gezogen bist. Darum mach' rasch, daß Du wegstommst!“ Das Häschchen sagte: „Thor! dies ist nicht Dein Haus, sondern gerade das meinige. Warum erlaubst Du Dir also lügnerischer Weise grobe Worte? mach' Du, daß Du rasch davon kommst! wo nicht, so ist es aus mit Dir!“ Der Sperling sagte: „Wenn Du so meinst, so sollen die Nachbarn gefragt werden. Denn es heißt ja:

Für Brunnen, Teich ' und Cisternen, wie Häuser und Lustgärten auch gilt als Beweis der Nachbarn Versicherung, wie Manu lehrt.

Und so:

Doch wenn ein Rechtsstreit entsteht über streitiges Land und Feld, Brunnen, Boden und Lustgärten, dann gilt der Nachbar als Beweis.“

Darauf sagte der Hase: „Thor! kennst Du nicht den Spruch des Gewohnheitsrechts, welcher sagt: Hat wer öffentlich zehn Jahre Felder und Aehnliches in Besiß, dann ist nur der Besiz Richtschnur und weder Schriften noch Zeuge gilt.

Ebensowenig, Du Thor! hast Du Narada's Urtheil gehört:

Für den Menschen gilt als Richtschnur zehn Jahre gedauerter Besit, für die Vögel und Vierfüßler die Zeit, seitdem sie drin gehaust. Demnach gehört dieses Haus von Rechtswegen mir, nicht Dir.

Darauf sagte Kapindschala: „Hm! wenn Du Dich nach dem Rechte richten willst, so gehe mit mir, damit wir einen Rechtsgelehrten befragen, wem dieser das Haus von Rechtswegen zuspricht, der möge es in Besitz nehmen.“

Nachdem so geschehen, machten sie sich auf den Weg, um ihren Prozeß zu verfolgen. Ich aber dachte: „Was wird da herauskommen? den Prozeß muß ich mit ansehen!“ Darauf machte ich mich ebenfalls aus Neugierde hinter sie her. Nachdem sie noch nicht weit gegangen waren, fragte das Häschchen den Kapindschala: „Lieber! wer folk denn über

unsern Prozeß entscheiden?" Dieser antwortete: „Sollte es nicht die Katze, Namens Dadhikarna, welche auf einer Insel der erhabenen Gangâ, die durch das Zusammenschlagen der wogenden Wellen, ihres durch starke Winde bewegten Wassers rauschende Töne hervorbringt, lebt, in Buße, Kasteiung, Gelübde und tiefer Andacht zubringt und Mitleid gegen alle Geschöpfe hegt?" Der Hase aber, nachdem er diese gesehen, fühlte sein Innerstes von Furcht erbeben und sagte wiederum: Nichts von diesem Bösewicht! Es heißt ja: Nimmer sollst Du Vertrauen schenken dem Bösen, heuchelt er Buße gleich; auch an Pilgerorten sieht man Büßer, die fröhnen ihrem Hals.“ Mittlerweile ging die Waldkatze, Namens Dadhikarna, nachdem sie den Streit, welchen die beiden geführt, gehört hatte, um ihnen Zutrauen einzuflößen, zu dem Ufer eines dem Wege nahen Flusses, und eine Handvoll heiliges Gras haltend, mit den zwölf heiligen Flecken verschen, ein Auge zukneifend, die Arme in die Höhe gehoben, mit einem halben Fuß nur den Boden berührend, mit dem Gesicht zur Sonne gewandt, gab sie folgende Sittensprüche von sich: „Ach! wie schal ist dieses All! einer Sinnentäuschung gleich die Umarmung der Seinigen! So gibt es denn kein Heil außer der Tugend! Denn es heißt auch:

Alle Körper sind hinfällig; das Glück ruht nicht in eigener Hand; zu jeder Zeit ist Tod nahe: Drum halte Dich an Tugend fest.

Der, welchem seine Tage immer kommen und gehen tugendlos, der ist, gleich einem Blasbalge, wenn er auch athmet, leblos doch.

Und so:

Wie unter Körnern Kornwürmer, wie Katzen unter Federvieh, wie Mücken unter Sterblichen, so die, die nicht die Tugend führt.

Mehr als der Baum sind Blüth' und Frucht, die Butter besser als die Milch, besser Oel als Oeltrester, besser die Tugend als der Mensch.

In allem Handeln sich gleich sein, das preist der Weisheit-Kundige, das beschleunigt des Rechts Pfade, die reich an vielen Hemmnissen.

Kurz läßt sich sagen was Recht ist; wozu, Menschen! weitläufig sein: höchster Lohn für den Rechtschaff'nen, höchste Strafe dem Bösewicht!

Hört der Tugend Gesamtwesen, und beherzigt was Ihr hört! was Ihr nicht wollt, daß Euch geschieht, das thut auch einem andern nicht!"

Als der Hase diese Sittensprüche von ihr hörte, sagte er: „Hör! hör! Kapindschala! da steht der Büßer Tugend lehrend am Ufer des Flusses. So laß uns ihn denn fragen!" Kapindschala sprach: „Ist er nicht seinem innersten Wesen nach unser Feind? Drum wollen wir von ihm entfernt bleiben und ihn so fragen! es könnte vielleicht geschehen, daß seine Gelübde nicht stark genug sind.“ Darauf blieben sie in der Ferne stehen und sagten: „He! Büßer! Du Lehrer des Rechts! wir Beide haben einen Rechtsstreit! darüber gib uns nach den Rechtslehren die Entscheidung! wer Unrecht hat, den sollst Du essen! Jener sprach: Meine Lieben! ums Himmelswillen sprecht doch nicht so! ich habe den Weg, welcher zur Hölle führt, verlassen. Der Weg der Tugend ist: nichts Lebendes zu verletzen. Denn man sagt auch:

Nicht verletzen, das ist erste Tugend nach der Rechtschaffnen Spruch, darum schone man sogar Wanzen, Wespen und Aehnliches! Sogar wer schädliche Thiere verletzt, ist schon mitleidlos und wird zur graussen Hölle fahren, geschweige der, der gute selbst. Selbst diejenigen, welche beim Opfer Thiere tödten, selbst die sind im Irrthum befangen und kennen nicht den eigentlichen Sinn der heiligen Schrift. Da heißt es freilich: „mit Adscha (ungeborenen oder Böcken) soll man opfern“, allein mit Adscha sind dreijährige oder siebenjährige Reiskörner gemeint, insoferne diese nicht wiedergeboren werden können.

Es heißt auch:

Wer Bäume fällt und Vieh tödtet, mit Blutvergießen sich befleckt, kann der ins Paradies kommen, für wen ist dann die Hölle da? Drum werde ich keinen essen, sondern werde entscheiden, wer gewonnen hat und wer unter liegt. Allein ich bin alt und kann aus der Ferne den Inhalt Eurer Rede nicht gut hören. Dies beherzigt und kommt in meine Nähe, um vor meinen Augen Euer Recht auszuführen, damit ich mit richtiger Einsicht einen, den innersten Kern des Prozesses treffenden Spruch fälle und meine ewige Seligkeit nicht verscherze.

Denn es heißt ja:

Wer, sei es aus Hochmuth, aus Habsucht, oder aus Feindschaft oder Furcht, in einem Rechtsstreit falsch ur theilt, wird fahren in den Höllenschlund.

Fünf schlägt, wer um ein Thier lügt, zehn schlägt, wer lügt um eine Kuh, hundert wer einer Maid willen, tausend, wer lügt um einen Mann.

Wer sizend im Gerichtssaale nicht deutlich seine Sache führt, der muß darum zurückstehen, spricht nicht die Sache für sich selbst.

Deswegen sezet Eure Sache voll Vertrauen deutlich in der Nähe meiner Ohren auseinander.“

Um es kurz zu machen. Der Bösewicht wußte allen beiden rasch soviel Vertrauen einzuflößen, daß sie sich in seinen Schoß begaben. Alsdann aber packte er in einem und demselben Augenblick, den einen mit dem Ende seines Fußes, den andern mit seinem sägegleichen Gebiß. Darauf verloren sie ihr Leben und wurden von ihm gefressen.

Daher sage ich:

Der Hase und Kapindschala, auf ihres Rechts Entscheid erpicht, wählten den Bösewicht zum Richter und kamen alle beide um.

Im Mahabharata finden wir die Fabel von der bußfertigen Katze wieder. Die Katze flößt durch die Kasteiung, die sie an den Ufern des Ganges übt, den Vögeln vertrauen ein, die sich um sie versammeln, um sie zu ehren. Nach einiger Zeit

ahmen die Mäuse das Beispiel der Vögel nach und stellen sich unter den Schutz der Katze, daß dieselbe sie vertheidige. Die Katze macht sich aus ihnen jeden Tag ihre Mahlzeit, indem sie eine oder zwei veranlaßt, sie an den Strom zu begleiten, und wird außerordentlich dick und fett, während der Mäuse immer weniger werden. Da beschließt eine weise Maus eines Tages, der Katze, wenn sie zum Strome geht, zu folgen; die Katze verzehrt Beide: die Maus, die sie begleitet, und die Spionin. Darauf entdecken die Mäuse den Witz und räumen schleunigst den gefährlichen Ort.

Bei dem gefeierten gestiefelten Kater, (53) der unserm Publikum durch die dramatische Behandlung eines neuern Dichters so nahe gerückt worden ist, hätte man zweifeln mögen, ob sein eigener Humor nicht erst in der französischen Erzählung entsprungen sei und sich von ihr aus weiter verbreitet habe. Es ist aber nichts desto weniger eins der allerältesten und gründlichsten Märchen, die es gibt. Der Kater spielt ganz die Rolle eines hilfreichen, gutmüthigen Hausgeistes und die Stiefel, welche er trägt, sind nichts als die auch von Zwergen und Riesen angezogenen Meilenstiefel oder in höherer Potenz des Gottes Flügelschuhe, deren der Kobold oder Hinzemann hier bedarf, um mit gewaltiger Schnelle Wild zu jagen und alle übrigen Vorkehrungen zu treffen, die seinen Schützling als reichen Herrn erscheinen lassen. Vor allen andern zeichnet es die französische Sage aus, daß sie einen so anmuthigen, wo nicht wesentlichen Zug allein überliefert hat. Das Gepräge der Fabel erscheint sonst überall ähnlich, wiewohl auf das Verschiedenartigste ausgestattet; eine deutsche Bearbeitung läßt sich im Voraus verbürgen, sie ist nur noch nicht aufgefunden. Die Erzählung von Constantino bei Straparola 11, 1 ist zwar die älteste, aber auch die dürftigste.

Reicher ausgestattet ist Gagliuso im Pentamerone 2, 4. In Neapel lebte ein gar sehr, sehr armer Mann, welcher so luftig, leer und leicht, so dürtig und bloß, und so ohne den geringsten Lappen und Lumpen auf dem Leibe war, daß er nackt ging, wie eine Laus: Als er nun so weit war, daß er den Sack des Lebens ausschütteln sollte, rief er Oratiello und Pippo, seine Söhne, herbei und sprach zu ihnen: „Bereits bin ich auf Grund der Schuldverschreibung, welche die Natur von mir in Händen hat, vorgefordert worden, und Ihr könnt mir, so wahr wir Christen sind, glauben, daß ich diese Kummerhöhle, diesen Leidenskerker mit vieler Freude verlassen würde, wenn ich Euch nicht in gar so übler Lage, so von Allem entblößt wie die Karthäuser, so arm wie die Kirchenmäuse und ohne den allergeringsten Pfennig, blank wie die Barbier becken, leicht wie die Federn und trocken wie die Pflaumenkerne, zurückließe, sodaß Ihr nicht soviel habet, als der Hund auf dem Schwanze forttragen kann, und wenn Ihr hundert Meilen laufet, Euch auch kein Heller aus der Tasche fällt, denn mein Schicksal hat mich dermaßen auf den Mist gebracht, daß es mir am Nöthigsten fehlt und ich nicht mehr besize, als zur Stunde, da ich aus dem Mutterleibe kam, daß ich, wie Ihr wisset, immerfort vor Hunger gähne und stets ohne Licht schlafen gegangen bin. Trotz alledem will ich Euch bei meinem Tode ein Zeichen meiner Liebe zurücklassen, und daher nimm Du Dir, Oratiello, der Du mein erstgeborener Sohn bist, das Sieb, das dort an der Mauer hängt, und Du, der Du das Nestvögelchen bist, nimm Dir die Katze, und gedenkt beide Eures Vaters!“ Indem er so sprach, fing er an zu weinen und sagte bald darauf: „Lebet wohl, ich gehe schlafen!“ Sobald nun Oratiello die Beerdigungskosten für den Vater zusammengebettelt und ihn hatte begraben lassen, nahm er das Sieb und suchte hier und da Arbeit, um sich seinen Unterhalt zu erwerben, sodaß er desto mehr verdiente, je mehr er durch's Sieb durchbrachte; Pippo aber nahm die Katze und sprach: „Da seh' Einer einmal, was für eine herrliche Erbschaft mein Vater mir hinterlassen hat; ich, der ich selbst Nichts zu leben habe, muß nun gar für Zwei sorgen! Hat man je ein so unseliges Vermächtniß gesehen? Wenn doch lieber die ganze Erbschaft beim Kuckuk geblieben wäre!“ Als nun die Katze dieses Gejammer vernahm, sprach sie zu ihm: „Du beklagst Dich über die erlittene Unbill und hast doch mehr Glück als Verstand; denn Du weißt nicht, daß ich Dich reich machen kann, wann ich nur immer will.“ Sobald Pippo diese Worte hörte, dankte er Sr. Katzlichkeit und empfahl sich ihrem Wohlwollen auf das dringendste, wobei er ihr drei oder viermal über den Rücken strich, so daß die Katze voll Mitleid über den armen Gagliuso alle Morgen um die Stunde, wann die Sonne mit dem Köder des Lichts an dem goldenen Angelhaken die Schatten der Nacht zu fischen pflegt, sich an das Ufer begab, und wenn sie eine große Muräne oder einen hübschen Goldfisch bemerkte, ihn fing und zu dem Könige brachte, indem sie ihm sagte: „Herr Gagliuso, Ew. Majestät ganz unterthänigster Diener, schickt Euch diesen Fisch in aller Ehrfurcht, obwohl er meint, daß es für einen so großen Herrn nur ein kleines Geschenk ist!“ Der König antwortete hierauf der Katze mit einem freundlichen Gesicht, wie man es Dem zu machen pflegt, der Etwas bringt: „Sage dem unbekanntem Herrn, daß ich mich schönstens bedanke.“

Ein anderes Mal wieder lief die Katze nach den Mooren und Gebüsch, und wenn die Jäger einen Auerhahn, eine Schnepfe oder ein Rebhuhn niederschossen, husch, war sie damit fort und überbrachte sie dem König mit denselben Worten, kurz sie sehte dies so lange fort, bis der König einmal zu ihr sagte: „Ich fühle mich dem Herrn Gagliuso so verpflichtet, daß ich ihn kennen lernen und mich ihm für die mir erwiesene Zuvorkommenheit dankbar zu erweisen wünsche“, worauf die Katze erwiderte: „Der Wunsch des Herrn Gagliuso geht nur darauf, sein Gut und Blut für Ew. Majestät daran zu setzen, und morgen früh, sobald die Sonne die Stoppelfelder des Himmels in Brand gesteckt hat, wird er Herkommen, Euch seine Ehrfurcht zu bezeigen.“ Als aber Der Morgen erschienen war, begab sich die Katze zum König und sprach: „Herr Gagliuso läßt sich bei Ew. Majestät entschuldigen, daß er nicht erscheinen kann; denn es sind ihm heute Nacht einige Kammerdiener davongelaufen, die ihm auch nicht ein einziges Hemd übrig gelassen haben.“ Kaum hatte der König dieses vernommen, so befahl er Feinem Garderobenmeister, Herrn Gagliuso eine Anzahl Kleidungsstücke und Wäsche zu überbringen, sodaß keine zwei Stunden vergangen waren, als dieser auch schon in Begleitung der Katze nach dem Palast kam und sich von dem König mit Höflichkeit überhäuft sah, indem Leßterer ihn sogar in seiner Gegenwart niedersitzen ließ und ein prächtiges Gastmahl veranstaltete. Während nun Gagliuso hierbei tüchtig zugriff, wandte er sich ein über's andere Mal zu der Katze und sprach zu ihr: Liebes Mießchen, sich' mir nur ja zu, daß die paar Lumpen mir nicht wieder aus den Händen schlüpfen!“ worauf die Katze versetzte: Sei nur ruhig und stopfe Dir den Mund und mache nicht so viel Gerede von dergleichen Bettel!“ und als der König wissen wollte, ob Gagliuso vielleicht etwas verlangte, antwortete die Katze, daß er eine kleine Limone wünsche, daher der König alsbald in dem Garten ein Körbchen voll abpflücken ließ. Gagliuso fing indeß bald wieder das Lied von den alten Kleidern und Hemden an, die Katze sagte ihm von neuem, er solle sich den Mund zuspunden, und auch der König fragte ebenso, ob er etwas wünsche, so daß die Katze wie vorher mit einem schnellen Vorwande dem niedrigen Sinne des Gagliuso zu Hülfe kommen mußte. Nachdem man endlich zu speisen aufgehört und eine Zeit lang von dem und jenem geplaudert hatte, beurlaubte sich Gagliuso, während jedoch die Katze noch bei dem Könige blieb und ihm Tugend, Geist und Scharfsinn ihres Herrn, besonders aber seinen großen Reichthum und Grundbesitz pries, welcher sich, wie sie sagte, in der Umgegend von Rom und in der Lombardei weit und breit ausdehnte, so daß sie ihn wohl für würdig hielte, sich mit einem gekrönten Haupte zu verschwägern. Als nun der König hierauf fragte, wie reich er wohl sein könnte, erwiderte die Katze, daß man die beweglichen und unbeweglichen Güter und Geräthe dieses Crösus, der selbst nicht wüßte, wie viel er habe, gar nicht zählen könnte; wenn aber der König sich von der Wahrheit Dessen, was sie sagte, zu überzeugen wünsche, so möchte er Leute mit ihr über die Grenze schicken, welche sich durch den Augenschein überzeugen sollten, daß kein Reichthum auf der Welt dem seinen gleich käme. Der König ließ daher einige seiner vertrautesten Diener kommen und befahl ihnen, sich auf das sorgfältigste von der in Rede stehenden Sache zu unterrichten, worauf diese denn auch der Katze von Ort zu Ort nachfolgten, da sie nämlich unter dem Vorwand, die nöthigen Erfrischungen für sie an den jedesmaligen Ruheplätzen bereit halten zu lassen, immer voraneilte; so oft sie aber eine Heerde Schafe, Kühe, Pferde oder Schweine unterwegs antraf, rief sie den Hütern und Hirten derselben zu: „Heda, aufgepaßt, denn eine Räuberbande plündert Alles, was sich auf diesen Feldern hier befindet; wenn Ihr jedoch den Händen derselben entkommen und Euer Eigenthum unangetastet sehen wollt, so saget nur, daß es dem Herrn Gagliuso gehört, dann wird Euch kein Haar gefrümmt werden.“ Dasselbe sagte auch die Katze in den Gehöften, bei denen sie vorüberkam, so daß die Leute des Königs, wo sie auch immer anlangten, überall dieselbe Leier hörten, denn von allen Dingen, denen sie auf ihrem Wege begegneten, wurde ihnen gesagt, daß sie dem Herrn Gagliuso gehörten; daher sie endlich, vom Fragen ermüdet, zum Könige zurückkehrten und demselben Wunderdinge über den Reichthum des Herrn Gagliuso berichteten. In Folge dessen versprach der König der Katze einen hübschen Ruppelpelz, wenn sie eine Heirath zwischen seiner Tochter und Gagliuso zu Stande brächte, welchen Auftrag diese, wie ein Weberschiffchen hin und her laufend, denn auch wirklich ausführte, indem Gagliuso wieder erschien und hierauf sowohl die Tochter des Königs, als auch eine sehr große Mitgift in Empfang nahm.

Nach einem mit zahlreichen Festen verbrachten Monat äußerte endlich Gagliuso, er wolle doch nun auch seine junge Frau nach ihrem neuen Wohnsitz bringen, und begab sich demgemäß, vom Könige bis an die Grenzebegleitet, nach der Lombardei, woselbst er auf den Rath der Katze eine Anzahl Güter und Ländereien ankaufte und sich zum Baron machen ließ. Da sich nun Gagliuso auf diese Weise steinreich und geehrt sah, dankte er der Katze auf das allerherzlichste, indem er zu ihr sagte, er wisse wohl, daß er ihrer Liebe sein Leben und seinen Reichthum schulde, und daß die Klugheit einer Katze ihm mehr Gutes erwiesen, als der Verstand seines Vaters; sie könne daher ganz nach ihrem Wunsch und Belieben über seine Habe und sein Leben schalten und walten, und er verspräche ihr auf das

heiligste, daß, wenn sie einst nach langen Jahren sterben sollte, er ihren Körper einbalsamiren lassen und in einem goldenen Sarge in seinem Zimmer aufbewahren würde, um die Erinnerung an sie immer vor Augen zu haben. Die Katze hörte ruhig diese Großsprecherei mit an und ließ erst einige Zeit vorübergehen, dann aber streckte sie sich eines Tages der Länge nach in dem Garten auf die Erde und stellte sich tot, so daß die Frau Gagliuso's, sobald sie dies bemerkte, ausrief: Ach liebster Mann, welch' ein Unglück! die Katze ist tot!"

„Wolle Gott, das wäre das größte Unglück, das uns je widerführe, verachte Gagliuso, besser sie stirbt, als wir!"

„Was fangen wir aber mit ihr an?" fragte die Frau.

„Pack sie beim Beine und wirf sie zum Fenster hinaus, " erwiderte Gagliuso.

Kaum hörte jedoch die Katze von dieser herrlichen Belohnung, die sie sich am allerwenigsten vorgestellt hätte, so sprang sie alsbald auf und rief aus: „Ist dies der Dank dafür, daß ich Dich dem Ungeziefer entrissen habe? Ist dies die Vergeltung dafür, daß Du durch meine Hülfe die Lumpen fortgeworfen hast und jetzt einen ganzen Rock trägst? Ist das der Lohn dafür, daß ich Dich mit prächtigen Kleidern überhäuft und alle Deine Wünsche befriedigt habe, der Du vorher ein verhungertes Bettler, welchem das Hemd zu den Hosen heraushing, ja, ein zerrissener, zerlappter, zerlumpter, zerfeßter Haufen von Hadern warst? Aber so geht es gewöhnlich denen, die ihre Perlen den Säuen vorwerfen! Verwünscht sei Alles, was ich an Dir gethan; denn Du verdienst nicht einmal, daß man Dir in's Gesicht spuckt! Ist das der goldene Sarg, in den Du mich legen, dies das herrliche Begräbniß, das Du mir veranstalten wolltest? Da diene, arbeite, mühe und schwaße sich Einer immer ab, um zuletzt diesen schönen Lohn zu erhalten! Wie beklagenswerth ist doch Der, welcher seinen Topf an der Hoffnung, die er auf Andere setzt, erwärmen will, und wie wahr hat doch der Philosoph gesprochen, welcher sagte, daß wer wie ein Esel verfährt, auch wie ein solcher behandelt wird und daß mit einem Wort, je mehr man thut, man desto weniger Lohn erwarten möge." Indem die Katze dies ausrief und da bei ein ganz trauriges Gesicht machte, eilte sie hinaus, und so sehr auch Gagliuso sich bemühte sie mit der Zunge der Demuth zu lecken, gelang es ihm dennoch nicht, sie zur Rückkehr zu bewegen, vielmehr lief sie immer gerade aus, ohne auch nur einmal den Kopf umzuwenden, wobei sie zu wiederholten Malen ausrief:

„Gott hüt' uns vor den Hohen, die gefallen,

So wie vor den gestieg'nen Bettlern allen. "

In ähnlicher Weise, aber doch mit einigen originellen Abweichungen, behandelt ein norwegisches Märchen bei Asbjørnsen No. 29 dieselbe Sage.

In dem Märchen der Mad. d'Aulnoy, (54) „La Chatte Blanche", welches uralten, volkstümlichen Ursprungs ist, wird uns von der weißen Katze Blanchette erzählt, die schwarz verschleiert das bezauberte Schloß bewohnt, auf einem Affen reitet, spricht und dem jungen Prinzen, der auf einem hölzernen Pferde reitet, in einer Eichel den schönsten kleinen Hund gibt, der jemals auf der Welt existierte, damit er ihn zu seinem königlichen Vater bringe - einen kleinen Hund, der durch einen Ring hindurch geht, und dann ein wunderbar gemustertes Kleid, welches so dünn ist, daß es durch das Dehr einer kleinen Nadel geht, in einem Hirsenkorn eingeschlossen ist, obwohl es die Länge von quatre cents aunes hat. Diese wunderbare Katze wird schließlich selbst ein schönes Mädchen, qui parut comme le soleil qui a été quelque temps enveloppé dans une nue; ses cheveux blonds étaient épars sur ses épaules; ils tombaient par grosses boucles jusqu'a ses pieds. Sa tête était ceinte de fleurs, sa robe d'une légère gaze blanche, doublée de taffetas couleur de rose. Die weiße Katze mit ihrem Katzengefolge, bevor sie ein schönes Mädchen wird, lädt den Prinz ein, bei einer Schlacht zugegen zu sein, in welche sie sich mit den Mäusen einläßt.

Sehr verwandt mit dem französischen Märchen und dem Wesen nach gleichen Ursprungs, ist das deutsche Märchen, „das weiße Kätzchen“, Norddeutsche Sage von Kuhn und Schwarz.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne, von denen der jüngste etwas albern war und von den andern immer gering geachtet und zu den niedrigsten Arbeiten gezwungen wurde. Als der König nun alt wurde, sagte er zu seinen Söhnen: „Ich bin jetzt der Regierung müde, ziehet aus, und wer von euch mir einen Kahn, an dem weder Nagel noch Pflock ist, heimbringt, der soll das Königreich und die Krone haben.“ Da zogen sie alle drei aus, aber die beiden ältesten sprachen zu dem jüngsten: „Zieh Du nur allein hin, wo Du Lust hast, Du bringst den Kahn doch nicht“ und verließen ihn mitten in einem Walde. Da setzte er sich auf einen Baumstamm und verzehrte sein Frühstück, und wie er da saß, kam ein fleisches weißes Männchen daher, das fragte ihn, wohin er denn wolle. Der Königssohn erzählte ihm alles und sagte: „Set Dich doch her zu mir und iß mit; ich habe noch Essen genug, das reicht wohl für uns beide.“ Da setzte sich das weiße Männchen zu ihm und als es gegessen hatte, legte es seinen Kopf auf den Schooß des Königssohnes und schlief ein. Da wehrte ihm der Königssohn die Fliegen ab, daß sie es nicht wecken möchten, und als es nun wieder erwachte, hieß es den Königssohn mit auf sein Schloß kommen, da solle er haben, was er suche. Da ging der Königssohn mit und als sie nun ins Schloß kamen, sprang dem Männchen ein weißes Kätzchen entgegen, das sah ihn so wehmüthig an und drängte sich auch an den Königssohn und machte einen Buckel und er graute es im Kopf und da war es so freundlich und sah ihn an, als hätte es sprechen mögen. Im Zimmer aber setzten sie sich an einen Tisch und nun trug das Kätzchen Schüsseln und Teller herbei und sie aßen und tranken, und das Kätzchen setzte sich auch mit an den Tisch und aß auch mit.

Als sie sich nun aber an Speise und Trank erquickt hatten, führte das weiße Männchen den Königssohn in ein Nebenzimmer, da stand eine lange Reihe von Kähnen, an denen war weder Pflock noch Nagel. Davon mußte sich der Königssohn einen aussuchen und als er ihn nun mitnehmen wollte, sagte das weiße Männchen: „Nein. damit sollst Du Dich nicht beschweren, zieh nur ruhig heim, ich will ihn Dir schon nachschicken.“ Das war der Königssohn zufrieden, nahm Abschied und zog wieder heim.. Als er am Hofe seines Vaters ankam, waren die andern beiden Brüder auch schon da, und als sie nun sahen, daß er keinen Kahn mit brachte, riefen sie: „wir wußten's ja gleich, Du wirst den Kahn nicht bringen! " Der jüngste aber sagte: „wartet nur ein wenig, der meine kommt nach,“ und wie er das sagte, kamen auch schon die Sklaven mit seinem Kahn daher und das gab ein Glitzern und Blinken in der Sonne, daß sich alle die Hand vor die Augen halten mußten. Da mußte denn der Vater wohl sagen, daß des jüngsten Kahn der beste sei, denn an denen der beiden andern war doch hier und da ein Pflock oder ein Nagel zu sehen; aber das Königreich mochte er ihm doch nicht geben, sondern sagte, sie müßten noch eine Probe bestehen, wer ihm die feinste Stiege Leinwand brächte, der soll König sein.

Da zogen sie alle drei wieder aus und als sie in den Wald kamen, verließen die beiden ältern den jüngsten und sagten: „Wo Du den Kahn geholt, magst Du auch die Stiege Leinwand holen!“ und gingen davon. Als sie nun schon weit weit fort waren, da kam das weiße Männchen wieder und er theilte sein Frühstück mit ihm und es fragte ihn, wohin er wolle, und er erzählte ihm alles. Da nahm das weiße Männchen ihn wieder mit auf sein Schloß und das weiße Kätzchen war auch wieder da und sie aßen und tranken, wie das erste Mal und das weiße Kätzchen aß auch mit am Tisch und setzte sich neben den Königssohn, und er streichelte ihm den Rücken, daß es einen Buckel machte und sich so recht an ihn drückte. Als sie nun gegessen und getrunken hatten, sprang das Kätzchen fort, kam aber gleich wieder und brachte dem Königssohn eine Haselnuß, und das weiße Männchen sagte ihm, damit solle er nur heimgehen. Da zog er fort und kam wieder zu seinem Vater; die beiden andern aber waren auch schon da und hatten jeder eine prächtige Stiege Leinwand gebracht; nun gab er seinem Vater die Haselnuß, und als er diese aufmachte, da lag ein Gerstenkorn drin, und als er das öffnete, lag eine Stiege Leinwand drin, die glänzte wie Seide und war so fein, daß man die Fäden gar nicht sehen konnte. Doch der Vater mochte das Reich dem jüngsten noch nicht geben und sagte: „Aller guten Dinge sind drei, zieht noch einmal aus und wer mir die schönste Prinzessin heimbringt, der soll das Reich haben.“ Denn er dachte, den Kahn und die Leinwand mag er wohl von einer Hexe bekommen haben, aber eine Prinzessin bringt er nimmermehr.

Da zogen sie alle drei wieder aus und es ging alles wie an den beiden vorigen Malen; als der jüngste Königssohn aber dem weißen Männchen seine Aufgabe gesagt und mit ihm ins Schloß kam, da sagte dieses zu ihm: „Nun haue dem

Kätzchen die vier Pfoten und den Kopf ab;" aber das wollte der der Königssohn nicht und sagte, seinem lieben Kätzchen könne er nichts zu leide thun; doch beruhigte ihn das weiße Männchen wieder und sagte, er solle es nur thun, es würde noch alles gut werden. Und da nahm er denn das Kätzchen, legte es auf einen Block und hieb ihm die eine Pfote ab; da gab es einen gewaltigen Donnerschlag, daß das Haus erbebte, und als er sich von seinem Schrecken erholt und auf das Kätzchen blickte, da sah er statt der Pfote ein Menschenbein und merkte sogleich, daß es eine Verwünschung sei. Da hieb er schnell auch die andern Pfoten und den Kopf ab und da stand auf einmal die schönste Prinzessin von der Welt vor ihm und war erlöst und das weiße Männchen, und alles was sonst noch im Schlosse verwünscht gewesen, war auch erlöst, und er hei rathete die Prinzessin und zog heim zu seinem Vater und bekam nun zu dessen Königreich noch das seiner Braut hinzu.

In den äsopischen Fabeln streiten sich Fuchs und Katze, welches von ihnen das höchststehende Thier sei; die Katze läßt den Hund den Fuchs fangen, während sie selbst auf einen Baum klettert.

In den Briefen des Peredu Hald. Delon, Histoire des Bramines et autres, findet sich ein Märchen, das ganz besonders zum Lobe der Katzen geeignet ist. Ein König in Indien, Namens Salagan, hatte an seinem Hofe einen Braminen und einen Büßer; sie waren beide gleich berühmt an Tugend und Ansehn, aber gerade diese Gleichartigkeit war die Veranlassung zu Eifersucht und Streitigkeiten, aus denen eines der merkwürdigsten Ereignisse entstehen sollte. Eines Tages, als diese beiden Kämpfer vor dem Könige stritten, über den Grad von Tugend, welchen der eine vorgab über den andern zu besitzen, erklärte der Bramine, seine Tugend sei so sehr anerkannt beim Gott Parabaravastan, dem Könige der Gottheiten ersten Ranges, daß er augenblicklich in einen der sieben Himmel, nach welchen die Indier große Sehnsucht haben, sich zu versehen vermöchte. Der Büßer nahm den Braminen beim Wort, und der König, als Richter gewählt, schrieb ihm vor, sich in den Himmel des Devendiren zu verfügen und von dorten eine Blüthe des Baumes Parisadam zu nehmen, deren Duft allein unsterblich macht. Der Bramine verbeugte sich tief vor dem König, nahm seinen Ausflug und verschwand schnell, wie der Blitz. Erstaunt blieb der Hof zurück, aber nicht ohne den Erfolg des Braminen zu bezweifeln; denn der Himmel des Devendiren war bisher für Sterbliche niemals zugänglich gewesen. Es ist dies der Aufenthalt von achtundvierzig Millionen Göttinnen, welche hundertvierundzwanzig Millionen Götter zu Gatten haben, deren Oberhaupt Devendiren ist, der ganz besonders große Stücke auf den Besitz der Blume Parisadam hält und sie als die größte Kostbarkeit des Himmels betrachtet. Während der Abwesenheit des Braminen setzte der Büßer alles ins Werk, um all diese Schwierigkeiten in ihrer ganzen Schwere hervorzuheben und freute sich schon im Voraus auf die Niederlage seines Rivalen, als plötzlich der Bramine mit der himmlischen Blume erschien, welche er nur in den Gärten des Devendiren gepflückt haben konnte. Der König und der ganze Hof fiel vor Bewunderung auf die Kniee und man erhob die Tugend des Braminen bis zum höchsten Grade.

Nur der Büßer allein verweigerte ihm diese Huldigung. „König, sprach er, und Ihr Höflinge, so leicht zu betrügen, Ihr betrachtet den Aufflug in den Himmel des Devendiren als ein großes Wunder, dies ist aber nur das Werk einer gewöhnlichen Tugend. Wisset, daß, wenn es mir gefällt, meine Katze dorthin zu senden, sie dorten mit der größten Freundschaft, der feierlichsten Auszeichnung empfangen wird.“ Er sagt und ohne die Antwort abzuwarten, läßt er seine Katze kommen, welche sich Patripatan nennt, sagt ihr ein Wort ins Ohr und siehe da! die Katze fliegt da von, verschwindet in den Wolken, dringt in den Himmel, wo Devendiren sie unter tausend Liebkosungen in seinen Armen aufnimmt. Bis hierher glückt das Unternehmen des Büßers vollkommen; aber die Favoritgöttin des Devendiren verliebte sich derartig in den liebenswürdigen Patripatan, daß sie ihre ganze Macht daran setzte, ihn zu behalten. Devendiren, der den Zweck der Katzensandtschaft erfahren hatte, wendete seine ganze Beredtsamkeit auf, die große Ungeduld des Königs Salagan und seines Hofes zu schildern, und verfehlte nicht hervorzuheben, daß durch eine Verzögerung der Ruf des Büßers gefährdet würde, daß es die größte Schmach sei, jemanden seiner Katze zu berauben. Aber wie alle Göttinnen, hatte auch sie ihr eigenes göttliches Köpfchen, sie wußte unter Thränen und Liebkosungen (tout comme chez nous) den alten Devendiren zu bewegen, ihr die Katze für ein Weilchen von zwei- oder dreihundert Jahren zu lassen; jedoch nach dieser Zeit sollt Patripatan treulich nach dem Hofe des Königs Salagan, welcher ihrer wartete, zurückkehren.

Salagan und sein Hof saßen mittlerweile und warteten, und als die Katze noch immer nicht zurückkehren wollte, wußte der Büsser durch die Macht seiner Ueberzeugung sie dahin zu bringen, dreihundert Jahre zu warten, ohne irgend eine Unbehaglichkeit, als eine zeitweilige Ungeduld zu empfinden; auch alterten sie nicht kraft der Tugend des Büssers. Nach Ablauf dieses Zeitraumes verschönerte sich plötzlich der Himmel und aus einer Wolke von tausendfältigen Farben ging ein Thron hervor, aufgebaut von den köstlichsten Blumen des Devendiren. Auf diesem Throne saß majestätisch die Katze, in ihrer reizenden Pfote einen ganzen Zweig der Blumen Parisadam haltend, welchen sie, beim Könige angekommen, demselben anmuthsvoll überreichte. Der ganze Hof schrie Triumph und der Büsser schwamm in Wonne. Der Bramine aber bestritt nun auch seinerseits den Erfolg des Büssers, den er als Folge ganz gewöhnlicher Tugend hinstellte. Er verwies auf die leidenschaftliche Liebe des Devendiren für Katzen und daß ohne Zweifel dem Patripatan in dieser merkwürdigen geschichte wohl die Hälfte des Ruhmes gebühre. Der König, gerührt von der Schärfe dieser Logik, enthielt sich jeden Urtheils. Patripatan aber zog den ganzen Vortheil und war seit dieser Zeit die gefeierteste Größe am Hofe des Salagan.

Es wird genügen, diese wenigen Beispiele aus der ungemein großen Anzahl der Märchen und Thiersagen wiedergegeben zu haben, um Sie, verehrte Frau, von der Wichtigkeit der Katze innerhalb des indogermanischen Thiermythus zu überzeugen. Vielleicht halb widerwillig werden Sie mir einräumen müssen, daß mein Schüßling schon von uralten Zeiten an in den phantastischen Produktionen des dichterischen Volksgeistes eine der ersten Stellungen eingenommen hat, daß gerade um ihn sich mit Vorliebe der Zauberschleier märchenhafter Tradition wob - ein Schleier, den die rationalistische Richtung unserer Zeit ihm nicht ganz hat entreißen können.

VIERTER BRIEF

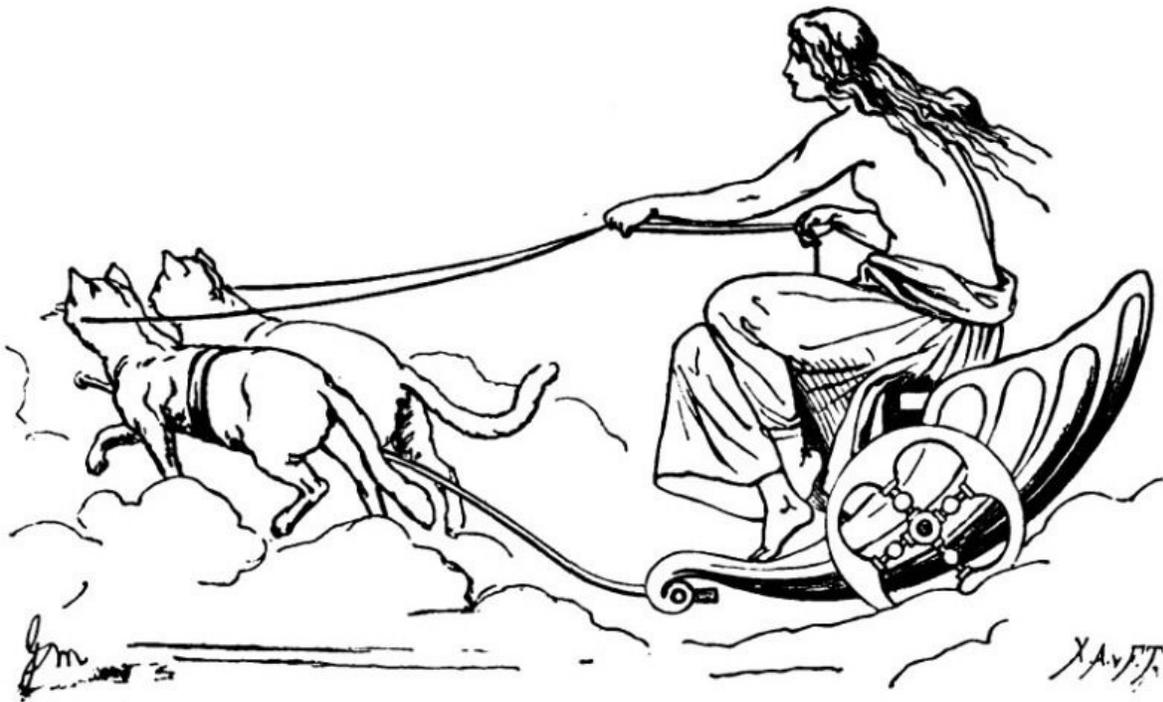
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

Goethe.

Die schönste Göttin der alten Germanen war Freya, (55) Gemahlin des Sonnengottes Baldur, die Göttin der heiteren Jahreszeiten, der Ehe, der Geburt und Beschützerin des häuslichen Glückes. Der symbolische Grundgedanke der deutschen Hauptgöttin ist, die ernährende fruchtbare Natur, sei es die regenschwangere Wolke, schon bei den Indiern mit milchgebenden Kühen verglichen, sei es die fruchttreibende, von den Himmelsmächten befeuchtete Erde. Was Bubastis den Egyptern, Artemis den Griechen, ist Freya den Germanen; sie fuhr in einem kostbar geschmückten Katzenspann einher und Katzen gehörten zu den ihr geheiligten Thieren; wer daher Katzen liebte und pflegte, durfte auf ihren Schutz und Segen in Liebe und Ehe hoffen. Sie waltet besonders über die weibliche Seite des Lebens, ist die Wächterin über die häusliche Ordnung, eine Göttin des Fleißes, des Friedens und der Liebe. Vielleicht drängt sich da Ihnen, verehrte Frau, der Gedanke auf, daß auch in Ihres Freundes Herz die Verehrung für das Katzensgeschlecht ein unbewußter Anklang an unserer Altvordern Glauben und Sinnesart sei? daß er, um der Freya Schutz und Segen zu genießen, den Katzen Vertheidigung, Schutz und Verehrung angedeihen läßt? daß dann schließlich vielleicht der letzte Zweck dieser Briefe weit über die Apologie der Katze hinausgeht? Nein, verehrte Frau; Ihr Freund hat längst den vertrauenden Götterglauben der Jugend verloren; er weiß, daß Freya hinübergegangen ist zu den starren, ohnmächtigen Todten, ebenso wie ihre griechische Schwester, die liebliche Jägerin Artemis, und all' die Götter und Göttinnen, die einst, vor Jahrtausenden des Sterblichen thatkräftiger Schutz und Beistand waren. Ach, Ihr Freund weiß, daß in der nüchternen Jetztzeit der Mann nur auf sich angewiesen ist, wenn es gilt, ein widerstrebendes oder gleichgiltiges Frauen herz zu gewinnen, daß keine Freya-Artemis mehr hilft, noch auch „unsere liebe Fraue von Melos.“ -

Das phantastische Mittelalter indentificirte die altgermanische Göttin - als Liebesgöttin auch Hulda, Holda genannt - mit der griechisch-römischen Venus. Viele Seiten ihrer Mythe gingen auf Maria über; auch diese waltet in Donner und Blitz und sonderer Beziehung zum Wetter. Außer den eigentlichen Göttern glaubten die heidnischen Deutschen

und glaubt das Volk jetzt noch, an andere, außermenschliche geisterhafte Wesen, die größtentheils ursprünglich Vertreter von Naturmächten sind. Hieher gehören außer den Dämonen, Riesen, Zwergen, Nixen u.s.w., auch die gespenstigen Thiere und unter diesen nimmt die Katze eine besondere Stellung ein und zwar als Hexenthier.



Hexa mit dem Katzensgespann,

Der Ursprung dieses Aberglaubens ist vielleicht in Ovid's Metamorphosen (56) zu suchen, da Jupiter den grausamen König der Arcadier, Lynkeus, seiner Unmenschlichkeit wegen in einen Wolf verwandelt. Die Hexen verwandeln sich meistens in Katzen, und auch dieser Aberglaube läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit als dem Heidenthume entstammend, nachweisen. Als Galanthia (57) von den Schicksalsgöttinnen in eine Katze verwandelt war, erbarmte sich Hecate ihrer und machte sie zu ihrer Priesterin. Dann, als Typhon (58) alle Götter und Göttinnen zwang sich in Thiere zu verwandeln, nahm Hecate selbst die Gestalt einer Katze an. (59)

Schon im vierten Jahrhundert, als Heidenthum und Christenthum aufgehört hatten, sich direct gegenüber zu stehen, und die heidnischen Götter anfangen mythisch zu werden, bildete sich allmählig der Glaube an das Dasein höherer böser Naturen so aus, daß aus den früheren Dämonen oder heidnischen Göttern unsere jetzigen bösen Engel oder Teufel wurden. Vom siebenten bis zum dreizehnten Jahrhundert entstanden alle diese verschiedenen Annahmen und Verzweigungen des Glaubens an Zauber und dämonische Wirkungen immer phantastischer und reichhaltiger. Wir finden in diesem dunkeln, wiewohl in seiner Art kraftvollen und schöpferischen Zeitalter, beinahe unglaubliche Dinge darüber in der Geschichte aufbewahrt. Aus den vielen Zügen dieser Periode läßt sich die allmähliche Entwicklung des Hexenwesens verfolgen, woraus die spätern Hexenprozesse entstanden sind; jedoch kamen die Thierverwandlungen bis dahin meistens nur als bloße verwirrte tolle Einfälle einer brütenden Phantasie des gemeinen Volksglaubens vor, nahmen aber von nun an, da der Teufel selbst sich ihrer bediente, gleichsam, wenn man sich so ausdrücken darf, einen offiziellen Charakter an und wurden von Päpsten und Magistratspersonen öffentlich und historisch anerkannt. (60) Charakteristisch für dieses Zeitalter ist der immer mehr und mehr um sich greifende Wahn, das weibliche Geschlecht der Zauberei zu beschuldigen. Schon Tacitus berichtet, die Germanen glaubten an etwas Heiliges und Weissagendes in den Frauen; sie verachteten ihren Rath in den höchsten Dingen nicht und merkten streng auf die Antworten, welche sie gaben. Die Haupt-thätigkeit der priesterlichen Frauen war die Weissagung; im Frieden und im Kriege ward die geheime Kunde dieser Frauen gesucht und was sie aus dem Loose, aus dem rinnenden Opferblute oder andern Zeichen erschauten, bestimmte oft mehr als der Rath erfahrener Männer, die Unternehmungen. Die

Kimbern ließen ihre Priesterinnen aus dem Blute der geopferten Kriegsgefangenen das Geschick deuten; Ariorist machte seine Unternehmen von dem Spruche der weisen Mütter abhängig. Besonders beliebt war bei diesem Schicksalsforschen das Loos: Buchenstäbe, in welche Zeichen geritzt waren, wurden auf ein weißes Tuch geworfen und unter Gebet hob die Priesterin drei Stäbe auf, aus denen sie den Willen der Götter lasen. (61)

Auch Gesang und Tanz, die eng verbunden sind, gehörten zum Kultus.

Der Ursprung des Hexenglaubens liegt wahrscheinlich darin, daß in christlicher Zeit die Neigung zum alten Götterdienste bei vielen Frauen sich erhielt und daß sie in geheimen Versammlungen noch die alten Götterfeste feierten. (62) Die Erinnerung der Frauen an ihre frühere Stellung, die sie im Christenthume verloren, konnte die Neigung zum Alten bei ihnen verstärken und da nun die alten Götter zu teuflischen Wesen wurden, so wurde ihren Priesterinnen und heimlichen Verehrerinnen ein Bündniß mit dem Teufel (13. Jahrhundert) zugeschrieben, und dies war wohl die Veranlassung zu den Hexenprozessen.

Die berüchtigte Bulle Innocents des Achten führte die Hexenprozesse im Großen ein. Der Mittelpunkt dieser wüsten Verirrung war unser unglückliches, durch den dreißig jährigen Krieg so hart mitgenommenes Vaterland. Mitten unter den Tausenden, welche Hunger, Schwert, Pest wegrafften, wurden immer Hexen verbrannt und unzählige Familien, ganze Gemeinden durch Hexenprozesse zu Grunde gerichtet.

Von den tausenden von Beispielen diene nur eines, das gleichzeitig einen Blick in das Leben des großen Johannes Kepler gestattet. Während er zu Linz in Oestreich das nach ihm benannte Naturgesetz entdeckte, daß der Lauf der Planeten in gleicher Zeit gleiche Theile ihrer elliptischen Fläche abschneidet und daß die Quadrate der Umlaufzeit: der Planeten sich zu einander verhalten, wie die Würfel ihrer mittleren Entfernungen; während er vom Kaiser nach Regensburg berufen wurde, um in der Sache der Kalenderverbesserung sein Gutachten abzugeben; während er selbst dabei kränkelte und der Krieg die Gegenden unsicher machte: - mußte er plötzlich nach seiner Heimath in Würtemberg abreisen, um - seine arme, alte Mutter, die als Hexe eingezogen worden war und verbrannt werden sollte, vom Scheiterhaufen zu retten. Es gelang ihm nicht ohne große Mühe und Anstrengung. -

Remigius ließ, nach seiner eigenen Angabe, in Lothringen neunhundert Hexen verbrennen. Im benachbarten Trier, wo die Jesuiten herrschten, ging es wahrscheinlich noch toller zu. Wie groß die Zahl der Opfer gewesen, kann man daraus schließen, daß in den sieben Jahren von 1587 - 1593 allein zwanzig Dörfer in der Nähe der Hauptstadt dreihundertund sechszig Personen auf den Scheiterhaufen lieferten. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden in Genf in einem Zeitraume von drei Monaten gegen fünfhundert Hexen verbrannt, und Ludovicus Paramo berichtet, daß die Inquisition in 150 Jahren 30,000 Hexen auf den Scheiterhaufen brachte. Aber nicht allein Hexen, Zauberinnen - und häufig genug Gelehrte - wurden verbrannt, sondern auch Tausende von Katzen mußten als Hexen in den Flammen enden.

Im Mittelalter wurde in Aix, in der Provence, beim Frohnleichnamfeste, der schönste Kater, der in der Umgegend aufzutreiben war, wie ein Säugling gewickelt in einem kostbaren Schrein zur öffentlichen Andacht ausgestellt. Vor ihm beugte sich jedes Knie, tausend Hände streuten Blumen und Weihrauch, und Hinz, der Kater, wurde als Gott des Tages mit Ehrenbezeugungen überschüttet. Aber nicht gar lange währte dieses Glück. Am Feste des St. Johannes erfuhr Hinzens Geschick eine traurige Umwandlung. Eine Anzahl Katzen wurden mit ihm in einen Weidenkorb gesperrt und auf einen Scheiterhaufen geworfen, der vom Bischof und seinen Priestern unter vielen Ceremonien in Brand gesetzt wurde. Dann durchzog man, von einer großen Volksmenge gefolgt, Psalmen singend die Straßen. De Fontenelle erzählte; daß man ihn im Glauben erzogen, am Vorabend St. Johann bliebe nicht eine einzige Katze in der Stadt, weil sie an diesem Tage zum Hexensabbat sich begeben müßten. Dieser Aberglaube hat sich auf dem Lande bis

noch vor wenigen Jahren erhalten und wurde in Metz als öffentliche Feierlichkeit begangen. An einem bestimmten Tage zog der Magistrat in seiner ganzen Würde auf den Marktplatz, um dort in Körbe gesperrte Katzen auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen. Die Katzen schrienen entsetzlich und je mehr sie schrienen, desto lauter jauchzte der Pöbel, der in den Katzen Hexen währte. Die Flämänder waren in dieser Hinsicht humaner, als die Franzosen. Im Jahre 1818 wurde in Ypern gesetzlich verboten, von der Höhe des Thurmes die übliche Katze herunter zu werfen. Dieses Fest fand gewöhnlich am Mittwoch in der zweiten Fastwoche statt, ein Fest, welches wenig die Menschen ehrte. –



Katzenfeier in der Provence.

Die leuchtenden Augen der Katze haben nicht wenig dazu beigetragen, sie zum gespenstigen Thiere zu machen, und doch waren diese Augen bei Frauen Gegenstand des Neides und des heißen Verlangens; denn man kann keinen größeren Vorzug an ihnen rühmen, als ihre Augen so grün und schillernd zu finden, wie die der Katze; auch die Augen der Venus waren grün. Grüne Augen flößen große Leidenschaft ein, und die Natur, welche in unserm Jahrhundert so selten diesen Vorzug den Schönen verleiht, hat das Geschlecht der Katzen in Ueberfülle damit ausgestattet; der Glanz des Auges, der bei den Menschen als eine Hauptzierde körperlicher Schönheit betrachtet wird, ist bei ihnen in verschwenderischem Maaße vorhanden. Glänzende Augen drücken beim Menschen und gewissermaßen auch beim Thiere eine frohe heitere Stimmung aus und das eigenthümliche Leuchten des Auges läßt fast immer auf eine höhere geistige Begabung schließen. Es unterscheidet sich von jenem matten Perlmutterglanz des Auges, der etwas Widriges hat und gewöhnlich niedrige Leidenschaften anzudeuten pflegt. Vor allem erkennt man daraus Offenheit und Falschheit. Falsche Augen sehen immer wo anders hin, als Ihnen in's Auge und wenn auch nur ganz nahe an Ihren Blicken vorbei; man fühlt, sie denken immer noch an etwas Anderes, als wovon sie reden. Werden sie aber einmal gezwungen, Sie anzu sehen, so sind die Augensterne kalt wie Eis und bewegen sich zitternd in ihren Höhlen.

Das Leuchten des Katzenauges hat seinen Grund in der Construction desselben; dieses hat Vortheile, welche das Menschaugen entbehrt. Denn wir haben nur die Fähigkeit, Gegenstände durch Hülfe des Lichtes gewahren zu können, und unsere Augen sind uns gradezu unbrauchbar, sobald dasselbe nicht vorhanden ist. Die Katzen haben ihr eigenes Licht; Sonne, Mond und die künstlichen Beleuchtungen, deren wir als unbedingte Nothwendigkeit bei fast allen unsern Handlungen bedürftig sind, gewähren ihnen nur ein Schauspiel. Die liebenden Katzen vermögen ohne Licht auf den Dächern sich deutlich zu sehen und auch im Dunkel der Nacht den Gegenstand ihrer Sehnsucht zu entdecken.

Diese Eigenschaften der Katzenaugen verdienen die Aufmerksamkeit, welche die Wissenschaft ihnen zugewendet hat; sie achtet sie ebenso wie die ihrer Därme, (63) die als Violinsaiten verwendet werden, und nachfolgende Jahrhunderte werden erkennen, daß die Katzen in den Akademien der Wissenschaft und Kunst nicht überflüssig waren, sondern, daß sie zur Vervollkommnung derselben beige tragen haben.

Die Sehorgane der Katzen sind, wie bei allen Thieren, welche bei Tag und Nacht ihre Beute suchen, für beide Zeiten eingerichtet. Die Retina ist sehr empfindlich gegen den Antrieb der Lichtwellen und daher durch einen besonderen, zu dem Augenlide gehörigen Muskel insofern geschützt, als er ermöglicht, während der Tageszeit die Pupille zu einem senkrechten, fast strichähnlichen Spalt zu verengen und anderseits derselben im Dunkeln eine außerordentliche Ausdehnung zu gestatten. Aber selbst dieser erstaunenswerthe Mechanismus würde nicht ausreichen für die mannichfaltigen, oft nur sehr geringem Licht zugänglichen Jagdgründe, auf denen die Katze ihre Beute sucht, wenn das Auge nicht die Fähigkeit besäße, selbst auch das schwächste Licht derartig zu sammeln, daß seine Strahlen von dem Tapetum lucidum, welches in der Tiefe des Auges einen Hohlspiegel darstellt, aufgefangen und zurück geworfen würden auf das Bild eines Gegenstandes, das die Retina aufgenommen hat. Die Empfindsamkeit der Retina bei Katzen ist so groß, daß weder die Zusammenziehung der Pupille, noch das Schließen des Augenlides sie hinreichend gegen die Wirkung des Lichtes sichern würde, wenn nicht noch eine besondere Augenhaut, die Nickhaut, vorhanden wäre, welche sich, wie ein drittes Augenlid, über die transparente Hornhaut lagert. Diese Nickhaut hat in der Wirkung den Charakter eines schwarzen Glases und läßt das Licht in der Milde eines Schattens auf die Retina fallen. Bei der Katze ist dieses Augenlid am besten sichtbar, wenn sie nach einem langen, ruhigen Schlaf die Augen öffnet; vollkommener entwickelt findet sie sich beim Adler, dessen Auge in den vollen Glanz der Sonne zu sehen vermag.

Das Leuchten des Katzenauges im Dunkeln wird durch die äußern Lichtstrahlen, die sich im Auge sammeln und von demselben zurückgeworfen werden, hervorgerufen; denn ist auch scheinbar ein Raum dunkel, so dringen, allerdings für unsere Augen unsichtbare Strahlen äußern Lichtes, sei es nun von Lampen oder anderen leuchtenden Körpern, in das Auge des Thieres ein, das große Fähigkeiten zur Lichtstrahlensammlung besitzt. Ist die Iris des Auges vollständig, so ist auch der Grad der Leuchtbarkeit am stärksten, und je mehr die Iris geschlossen, was immer bei einer

verschärften Lichtwirkung der Fall ist, desto geringer auch deren Leuchtbarkeit. Hierin liegt auch der Grund, warum Katzen Einem nicht in's Auge sehen können, was sie aber wohl im Dunkeln vermögen und auch immer thun. Die Annahme, die Katze sei falsch, weil sie niemandem in's Gesicht sehen könne, erweist sich hiernach als unrichtig. (64)

Die Augen der Hexen waren roth, ihre Augenbrauen zusammengewachsen, und dies waren, außer noch andern Merkmalen, ihre Erkennungszeichen. Auch hatten sie Plattfüße, Drudenfüße, die ebenfalls den Marthen, Alpen eigen und wie bei den Zwergen ihr geisterhaftes Wesen andeuten. Personen, welche als Alp wirken, erkennt man, wenn man in der Kirche um Mitternacht neunerlei Holz schnitzt; da kommen viele Katzen und diese erkennt man am andern Tage in den Personen. (65) Hexen verwandeln sich meistens in Katzen. Daß eine über den Weg laufende Katze Unglück bedeute, gilt allgemein bei Deutschen und Slaven und ist ein uralter, bei den alten Indiern und allen ihnen verwandten Völkern verbreiteter Glaube.

Wenn schwarze Katzen sieben oder neun Jahre alt geworden, werden sie selbst zu Hexenwesen und gehen am Walpurgistage zur Hexenversammlung oder bewachen unter irdische Schätze.

Will man das Vieh gegen Beheren schützen, so läßt man eine Katze in den Stall voraus gehen, damit sie die Beherung auf sich ableite. Aber dies ist nicht immer verläßlich, da unterirdische Mächte, Zwerge, überhaupt Dämonen sich gar zu gern in Katzen verwandeln und sogar Herr Pferdefuß manchmal als Katze mit feurigen Augen auftritt.

Im Montserrat glaubt man, daß alle Katzen, welche im Monat Februar auf den Dächern herumlaufen, nicht wirkliche Katzen sind, sondern Hexen, die man todtschießen muß. Aus diesem Grunde werden auch die Katzen von den Wiegen der Kinder fern gehalten.

In Ungarn reiten die Hexen auf Katzen und man befreit lettere von ihren Reitern durch einen Einschnitt in Gestalt eines Kreuzes, den man ihnen in's Fell machen. muß.

Im Toskanischen glaubt man, daß, wenn Jemand sterben soll, der Teufel an seinem Bette in Gestalt irgend eines Thieres, so als Bock, Hahn oder schwarze Katze, vorbeigeht. Aldrovandi erzählt von Stefano Cardano, daß, als er auf dem Sterbebette lag, unerwarteter Weise eine Katze vor ihm erschien, einen lauten Schrei ausstieß und verschwand. In Böhmen zeigt das „MilchKätzchen“, eine weiße, gespenstige Katze, die außen am Fenster er scheint und schnurrt, einen baldigen Tod an; im deut schen Aberglauben ist es eine schwarze Katze.

Schwarze Katzen sind solche, womit die Natur am meisten geizt. Daher will es mir scheinen, daß schwarze Katzen sich für große Schönheiten halten; ich schließe dies aus der Beobachtung, daß sie am eifrigsten von Katzenjungesellen gesucht sind. Schwarze Katzen haben vor zugswise in ihren Augen etwas Pikantes, was allen Brünnetten in allen Klassen eigen ist. Schwarze Katzen haben Zauberkraft, dienen zum Geldzauber und sind wahr sagend. Die Lappländer betrachten die schwarze Katze als Hausgeist (Verwandlung eines verstorbenen Ahnen) und Orakel, ohne dessen Rath sie nichts unternehmen. In Oberpfälzer Volkssagen werden die Katzen „Wana“ Teufelswana genannt, was wahrscheinlich mit den Halbgöttern des Nordens, den Wanen, zusammenhängt.

Das Miauen der Katze bedeutet in Sicilien, wenn der Rosenkranz für die Seeleute gebetet wird, eine widrige Fahrt.

Als im Macbeth die Hexen ihren bösen Zauber gegen den König vorbereiten, beginnt die erste Here mit den Worten:
„Thrice the brindet cat hath mewed.“

Wenn die Katze, das Thier Freya's, sich putzt oder einen krummen Buckel macht, bedeutet es Gäste, besonders Freier; fährt sie sich mit den Pfoten über die Ohren, so kommt vornehmer Besuch, macht sie aber die Hinterbeine lang, so kommt jemand mit einem Stecken; wenn sie Krümen liegen läßt, wird das Korn billig; wen sie aber ansieht, wenn sie sich wäscht, der bekommt noch an demselben Tage Prügel. Wenn eine Katze vor einem Hause schreit, so giebt es darin bald Zank und Unheil, selbst Tod. Aus der Richtung, in welcher eine Katze kragt oder scharrt, kommt am andern Tage der Wind; wenn sie sich hinten nach dem Feuer kehrt, kommt Frost. Die dreifarbige Katze schützt das Haus vor mancherlei Unglück; Feuer kann man löschen, wenn man sie hinein wirft, die daher Feuerkatze heißt. Wer eine Katze ertränkt, hat kein Glück mehr oder ist sieben Jahre lang unglücklich. Katzen darf man nicht schlagen, wenn es aber geschieht, muß man es rückwärts thun. Wenn man eine todte Katze unter Jemandes Thür vergräbt, so bringt man Unglück in's Haus.

Man kann sich unsichtbar machen, wenn man eine Erbse in den Kopf einer todten Katze steckt, diesen in die Erde gräbt und die daraus gewachsenen Erbsen ißt. Katzenfleisch ist gut gegen Schwindsucht; wer ein Katzenhaar verschluckt, bekommt die Schwindsucht und wenn es ein kleines Kind thut, wächst es nicht mehr. In Oldenburg geht die Sage, daß, wenn ein fieberkranker Mann eine Katze mit in's Bett nimmt, sie das Fieber abnimmt; bedauert man aber das Thier, so kommt das Fieber wie der an den Mann. Einen bösen Finger heilt man, wenn man ihn einer Kater in's Ohr steckt, und Epilepsie, wenn man sieben Tropfen von dem Blute aus der abgehauenen Schwanzspitze einer Katze zu sich nimmt.

Katzen gewöhnt man in's Haus, wenn man sie in einen Sack steckt, diesen dreimal um sich herumschlägt, dann in den Schornstein, dann in den Spiegel sehen läßt. Dagegen darf man in eine neue Wohnung nicht gleich die Katze mit nehmen, sonst muß bald jemand von der Familie sterben. Für den Säugling ist die Zeit bis zur Taufe eine sehr gefährliche, und wird mit angstvoller Sorgfalt beachtet. Schon während der Geburt werden alle Thüren fest verschlossen, die Schlüssellöcher verstopft, damit die Hexen sich nicht als Katzen einschleichen. Eine Katze darf nicht zugleich mit einem Kinde aufgezogen werden, sonst lernt das Kind stehlen. Eine schwarze Katze mit einem weißen Fleck darf nicht im Hause geduldet werden, ihr Athem ist für Wickelkinder tödtlich.

Von allen Thieren hat die Katze den meisten Aberglauben anhaften, der mehr oder weniger bei allen Völkern angetroffen wird. Ebenso verdanken wir ihrem Namen und Wesen viele Sagen und einen großen Schaß von Sprüchwörtern. Dies ist kein geringes Verdienst, denn Sprüchwörter sind die gesammelten Perlen des collectiven Menschen - das heißt des Volksverstandes. Sie rühren aus uralter Zeit her; Dichter, Sybillen, Propheten und Weise haben sie geschaffen und sie galten als göttliche Offenbarungen und Orakel.

Das Sprüchwort hat eine reiche, weitverbreitete Literatur, die vom grauen Alterthum bis auf heutige Zeit sich ausdehnt, deren Kenntniß von jeher hochwichtig gehalten wurde. Die größten Geister haben sich mit Sprüchwörtern beschäftigt und sie in ihren Schriften angeführt. Salomo, der weise König der Hebräer, soll dreitausend Sprüchwörter gekannt haben und bei den Griechen waren Sprüchwörter ebenso geachtet als allgemein im Sprachgebrauch. Aristoteles hinterließ ein Buch über Sprüchwörter, Platon, Plutarch bedienten sich der Sprüchwörter mit besonderer Vorliebe; ebenso Christus und Muhammed in ihren Gleichnissen; in orientalischen Werken, wie in der Hitopadéca, Pantschatantra, Mahabharata u.s.w., finden sich viele Sprüchwörter voll tiefer Weisheit und seltener Schönheit. (66)

Den Hauptschatz unserer ältesten Sprüchwörter haben wir in unsern Minnesingern, in den Fabeldichtern des Mittelalters, in den alten Spruchgedichten und Chroniken. Eines der neueren Werke ist Wander's Sprüchwörter-

Lexikon; es enthält mehr als 1000 Sprichwörter über die Katze, welche dadurch um so mehr in unserer Achtung steigt. Denn wäre man nicht gewohnt gewesen, sich mit Katzen zu beschäftigen, so würde man statt ihrer ein anderes Thier gewählt oder eine andere Figur dafür in den Sprichwörtern benugt haben. Aber die Katzen waren geliebt und geehrt, man konnte sie nicht genug zum Gegenstande der Unterhaltung herbeiziehen, nicht genug sie mit den Maximen der Moral in Verbindung bringen.

Und was könnte auch ihre Stelle ersetzen?! Will man jemanden bezeichnen, der sich aus allen unangenehmen Lagen mit Geschick zu ziehen weiß, so ist es ebenso einfach als zierlich zu sagen:

“Katzen und Herren fallen immer auf die Füße.“ (Grimm.)

“Die gebrühte Katze scheut auch das kalte Wasser.“

In diesem Sprichwort ist sie als das Sinnbild der Klugheit dargestellt und es ist ein Ruhm für sie, dem Menschen ein so weises Beispiel zu geben. Aber auch welch' komisches Schauspiel für die Katzen selbst, uns tag-täglich in dieselben Fallen gehen zu sehen, deren Gefahr wir erst kürzlich erfahren. Betrügt uns eine Geliebte noch so oft, immer findet sie in unserer Schwäche Hilfsmittel genug, unser Vertrauen wieder zu gewinnen, um uns von Neuem zu betrügen. Eine Katze kann nur einmal im Leben betrogen werden und dann ist sie nicht allein gegen denjenigen, der sie betrog, mißtrauisch, sondern auch gegen alle, welche sie an diesen Betrug erinnern. Hat heißes Wasser sie verlegt, so genügt dies für alle Zeiten und selbst das kalte Wasser scheut sie. Erröthen wir nicht darüber - aber grade auf den einsamen Dächern würden wir wohlthun unsere Erziehung zu verbessern, grade da würden wir bewunderungswürdige Beispiele der Thätigkeit, der Bescheidenheit, der edlen Nacheiferung und des Hasses gegen Trägheit in idealster Gestaltung finden.

Es heißt ja auch: Wer mit Katzen spielt, muß sich gefallen lassen, wenn er gefragt wird.

Folgender Vorfall, verehrte Freundin, hat dem Worte entweder eine interessante Anwendung verschafft oder es gar in's Leben gerufen.

Vor den letzten Middlesex-Sessions im Jahre 1837 klagte ein gewisser Thomas Saverland gegen eine Karoline Newton, eine wohlbeleibte Person in mittlern Jahren, daß sie ihm, da er sie im Scherz habe küssen wollen, ein Stück von der Nase weggebissen habe. Die Verklagte wurde freigesprochen, wobei der Obmann der Geschworenen dem verstümmelten Kläger erklärte, der Verlust seiner Nase sei allerdings zu bedauern; wer aber mit Katzen spiele, müsse sich gefallen lassen gekragt (gebissen) zu werden. Bekanntlich ist das englische Gesetz im Punkte der aufge nöthigten Küsse sehr streng, und es sind schon Fälle vor gekommen, wo einer mit 100 Pfd. Sterl. (zu theuer!) oder mit Gefängniß gebüßt werden mußte. So äußerte denn auch hier der Obmann, zur Jury gewandt: „Meine Herren, wenn ein Mann ein Weib gegen ihren Willen zu küssen versucht, so ist sie meines Erachtens vollkommen berechtigt, ihm die Nase abzubeißen, wenn sie will.“ Und sie essen, wenn sie will, fügte ein Advokat an der Schranke bei. (Breslauer Zeitung, 1837, Nr. 109.)

„Du mußt Katz aushalten.“

Lessing läßt das sächsische Kammermädchen Franziska in Minna von Barnhelm sagen: Ja, ja, im Wagen muß der Herr Major Kaz aushalten. Vor hundert Jahren etwa gab es nämlich ein Spiel, das sogenannte Katzspiel, wo der Raum, der den Spielern angewiesen wurde, die Katz oder Grenze hieß und innegehalten werden mußte. Also kein Ausschreiten, sondern gemessene Grenze halten und das letztere scheint auf obige Worte noch mehr zu passen. (H. Schumann.)

„Die Katz hat neun Leben, die Zwiebel und das weib sieben häute.“ (Eiselein, 361.)

Bei Shakespeare und Butler hat die Katze ebenfalls neun Leben. (Wander.)

“Eine Katze in der Kehle haben.”

Von Sängern, die immer unrein singen. Die Redensart stammt aus dem Französischen von einer gewissen Madame Cornet, die unter Ludwig XIV. lebte, sehr oft unrein sang, und zu den Umstehenden entschuldigend sagte: Ueber meinen fatalen Husten, ich habe eine Katze in der Kehle. (Wander.)

“Er muß die Katz' durch den Bach ziehen.“

Dies scheint sich auf eine frühere Ehrenstrafe zu beziehen, wofür die folgende Stelle aus Fischartz Flöhhatz spricht: „Und wer da ist am meisten schwach, der zieh' die Katze dann durch den Bach.“ (Wander.)

„Es ist eine nasse Katz,“

- von einem bösen Weibe: „Wann sie war auch eine nasse Katz und gab dem Scherer auch ein Play.“ (Hans Sachs.)

„Die Katze ist der beste Hausfreund.“ (Wander.)

„Die Katze läßt doch das Licht fallen und läuft der Maus nach.“ Dante behauptete einst gegen Cetto, die Kunst vermöge mehr als die Natur und führte zum Beweise seiner Meinung an, er habe eine Katze so abgerichtet, daß sie mit ihrer Pfote ein brennendes Licht halte, wenn er des Abends lese. „Das muß ich erst selbst sehen, äußerte Cetto, ehe ich es glaube.“ Es wurde ein Abend zur Beweisführung bestimmt, Cetto fand sich zur verabredeten Zeit ein und zwar mit einer verdeckten Schüssel. Dante setzte sich, Cetto ihm gegenüber; die Katze verrichtete ihren Dienst als Leuchter. Kaum hob aber Cetto den Deckel von der Schüssel, so sprangen ein paar Mäuse heraus; die Katze ließ das Licht fallen und sprang ihnen nach. Natur hatte gesiegt. (Wächter am Erie, 1868 Nr. 47.)

„Die Katze sieht ja wohl den Kaiser an.“ (Gaal.)

Als Kaiser Maximilian 1517 zum drittenmale in Nürnberg, besuchte er häufig den Künstler Hieronymus Resch, welcher Dürer's Ehrempforte in Holz schnitt. Wenn Resch arbeitete, lag immer seine Katze neben ihm, auch bei Anwesenheit des Kaisers, daher leiten einige den Ursprung des Sprichworts.

Englisch: The cat may look upon a king.

Holländ. De Kat ziet den Kaiser wel aan.

“Die Katze wird nächstes Jahr auch noch mausen.“

Es wird derselbe Zustand herrschen. Die Redensart bildet den Schluß eines Gedichtes aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Nachdem die Kriegsvorgänge des Jahres 1620 geschildert sind, heißt es: „Die Katz' wird auch noch mausen, hab acht zu künftig Jahr.“ (Wander.)

“Die Katzen und die Frauen haben sieben Leben.“ (Reinsberg I.)

„Katzen die genascht haben, sehen sich umb. “

„Von alten Katzen lernen die jungen das mause. “ (Birlinger.) „Und hören die alten Katzen nicht auf, so rennen sie mit den jungen in den Teufel, in den Bratofen der ewigen Verdammniß.“ Mit diesen Worten schloß 1818 ein Kapuziner von Bremgarten eine Erziehungspredigt. (Klosterspiegel.)

“Wer keine Katze leiden mag, bekommt keine schöne Frau. “ (Wander.)

„Der Katze Scherz ist der Mäuse tod. “ (Luther.)

„Eine schlafende Katze soll man nicht aufwecken. “ (Gaal.)

Einen gefährlichen Menschen, der sich ruhig verhält, soll man nicht reizen.

Französisch: Réveille point le chat qui dort.

Latein: Ne catum expergefasc dormientem.

Nach Lendroy hätte das Sprichwort einen französischen Ursprung und zwar in folgendem Vorgange. Es scheint indeß nur eine Anwendung des bereits vorhandenen Sprichworts stattgefunden zu haben. Die Wahrnehmung, auf der es beruht, liegt nahe, als daß das ebenso bei den Deutschen und Ungarn vorhandene Sprichwort nicht auch bei ihnen entstanden sein könnte. Das Sprichwort ist gewiß älteren Ursprungs, wenn auch zur Zeit noch keine deutsche Quelle dafür gefunden worden ist.

Lendroy erzählt: Als bereits Paris Heinrich IV., nachdem derselbe den katholischen Glauben angenommen, die Thore geöffnet hatte und der Hauptstadt die meisten Städte gefolgt waren, zeigten sich die Herzoge von Mayenne und Mercoeur immer noch als Widersacher und zogen ihm mit einem Heer entgegen. Heinrich entsandte den tapfern general Le Chat gegen sie und nannte sie die Tard-venus (die Späten). Um sich für diese ihrer Eigenliebe so empfindliche Beleidigung zu rächen, ließen sie, in Beziehung auf den Namen des feindlichen Generales, eine Katze von riesenhafter Größe malen und darüber schreiben: „Eine Katze, welche schläft und träumt, aber nie beißt.“ Unter Begünstigung der Nacht wurde das satyrische Bild unweit des feindlichen Lagers aufgestellt. Le Chat, davon unterrichtet, traf seine Maßregeln so gut, daß er die folgende Nacht auf die Rückseite der Leinwand eine große fette Maus malen und mit der Ueberschrift versehen lassen konnte: „Man muß die Katze, welche schläft, nicht aufwecken.“ Die Partheihäupter, immer mehr gereizt, beschlossen einen Angriff, wurden aber so geschlagen, daß sie sich nicht mehr sammeln konnten. Le Chat schickte den. Siegesbericht nebst dem Gemälde an seinen König, der dasselbe neben den erbeuteten Fahnen als Denkmal der Tapferkeit seines Generals Le Chat aufbewahren ließ.

„Ist die Katze aus dem Haus, so tanzen die Mäuse auf den Bänken.“

Franz. Quand le chat est hors la maison

Souris et rats ont leur saison.

Engl.: When the cat is away, the mice will play.

Ital. Quando la gatta non e in casa, i topi balano.

Dieses Sprichwort ist sehr verbreitet. Die Neugriechen sagen: die Katze ist abwesend und die Mäuse tanzen; die Kroaten: wenn die Katze nicht zu Hause ist, sind die Mäuse Herren im Hause; die Türken: ist die Katze weg, heben die

Mäuse die Köpfe; die Czechen: wenn der Kater nicht zu Hause, haben die Mäuse Kirchweih; die Neger in Surinam sagen sogar: Wenn die Katze todt ist, macht die Ratte aus ihrem Fell eine Trommel.

“Niemand will gerne der Katze die Schelle anbinden. “ (Lehmann. Simrock.)

Ein Rath ist leichter gegeben, als ausgeführt. Aus einer bekannten Fabel, worin die Mäuse beschließen, der Katze, um jedesmal gewarnt zu werden, eine Schelle anzuhängen - das aber niemand unternehmen will, ist dies Sprichwort entstanden und soll damit ausgedrückt werden, daß in einer gefährlichen Sache wohl Rathgeber genug sind, aber nur selten jemand bereit ist, auszuführen, was er angerathen hat. Es liegt aber auch eine culturgeschichtliche Erklärung vor und zwar bezöge sich nach dieser die Redensart auf die alte Sitte, lüderliche Weiber, sogenannte „Käthen“, zur Strafe mit einer „Schellenkrause“ herumzuführen. In gewissen Situationen soll es nun Schwierigkeiten gemacht haben, die Krause zu appliciren, und da hieß es allgemach: „Niemand will der Käthe die Schelle anhängen.“ Der Uebergang nun von Käthe zu Kätzchen und Katze ist möglich. (Paternoster, Straßburg 1616.)

„Man muß die Katze nicht im Sack kaufen.“ (Simrock.)

Franz. C'est mal achat de chat en sac.

Holl.: Koopt geen kat in een zak.

“Raus mit der Katze aus dem Sack " ist ein alter Spruch, der lebendig im Volke lebt, und der in folgendem Reim seine nähere Erklärung findet:

Was mer? Was wiltu mer?

Wiltu auch vom Schatze,

Den heimlich verscharrt

Des Nachbars graue Katze?! -

Wer stimmt aber auch nicht gleich vor der Katze im Sacke den Ruf an: „'raus mit der Katze!" denn wir kaufen keine Katze im Sacke!" Gubérnatis hält die sprüchwörtliche „Katze im Sacke kaufen" für eine Anspielung auf den Teufel. In der 10. Erzählung des Pentamerone sagt der König von Roccaforte, der ein schönes Mädchen zu heirathen glaubte, als er findet, daß er eine garstige verschleierte Here geheirathet hat:

“Questo e peo nce vole a chi accatta la gatto dinto lo sacca.“

“Du Katzenkopf. " "

„Unser einer ist auch kein Katzenkopf. “ (Lessing.)

„Da sieht man die Katzenpfote.“ (Grimm.)

Zur Bezeichnung glatter Falschheit.

„Ich will nicht die Katzenpfote sein, um seine Kastanien aus dem Feuer zu holen.“

Die Russen: „Wenn der Kluge die Otter fangen will, dann greift er sie mit Narrenhänden an. “

Dr. Careri erzählt in seiner „Reise um die Welt 1695 “, daß ein Mann, welcher seinen nichtsnutzigen, diebischen Affen strafen wollte, eine Cocosnuß in's Feuer legte und sich dann verbarg, um zu sehen, wie der Affe die Nuß aus dem

Feuer ziehen würde, ohne sich zu verbrennen. Als das schlaue Thier sich allein sah, faßte es die am Feuer sizende Katze, hielt deren Kopf mit den Zähnen fest, während es mit ihren Pfoten die Nuß aus dem Feuer holte, die es, um abzukühlen, in's Wasser warf und dann behaglich verzehrte.

„Er ist am Katzentischchen.“ (67)

Siht zur Strafe allein, muß abgesondert essen. Nach Weber's Möncherei kommt die Redensart von den Nonnen unserer lieben Frauen von Calvaria, bei denen der geringste Fehler damit bestraft wurde, daß die Fehlende allein essen mußte.

„Ein fromb Kätzlein, böse Katzen. “

In allen Sprüchwörtern zeigt sich die erfinderische Kraft des Volkes, das gewisse allgemeine Erfahrungssätze und moralische Wahrheiten in sinnlich-anschaulicher Weise darstellte. Wenn man sich zu dieser bildlichen Einkleidung mit Vorliebe der Katze bediente, wenn über tausend Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten existiren, welche die Katze zum Gegenstande haben, so läßt sich daraus schließen, mit welcher Vorliebe man sich von jeher mit der Beobachtung dieses Thieres beschäftigte. Ein erneuter Beweis, wie eng verbunden das Wesen der Katze mit der Entwicklung menschlicher Bildung war und noch ist.

FÜNFSTER BRIEF

Halb Gott, halb Kinderspiel im Herzen.

Goethe.

Im Fleiße kann Dich die Biene meistern,

In der Geschicklichkeit ein Wurm Dein Lehrer sein,

Dein Wissen theilest Du mit vorgezogenen Geistern,

Die Kunst, o Mensch, hast Du allein.

Schiller.

In den deutschen und romanischen Sagen findet sich ganz allgemein verbreitet die Annahme, daß das Thier - wie der Mensch - ehemals die Sprache besessen habe. Das ausgedehnteste und bedeutendste Gedicht über die redenden Thiere ist der Reinecke Fuchs. Es hat zu allen Zeiten sich der Neigung unserer vornehmsten Geister zu erfreuen gehabt, nicht nur weil es von einem besondern poetischen Werth ist, sondern weil es auf einer Grundlage allgiltiger, stets berechtigter Empfindung und Naturtreue beruht.

Die Götter der Griechen und Germanen erschienen stets in Gesellschaft der Thiere, ein Theil der göttlichen Allwissenheit ging auf das Thier über, in dessen Gestalt sich jene abwechselnd verwandelten oder dessen sie sich als Verkünder ihres himmlischen Willens bedienten. Unsere Vorfahren gestanden dem Thiere eine Seele zu, demgemäß wurde das beseelt gedachte Thier mit in den Menschen brauch hereingezogen und da einzelne Thiere gottgeheiligt

waren, übertrug man des Thieres Namen als heilbringend auf den Menschen und so aus gleichem Grunde umgekehrt des Menschen Namen auf das Thier zum gemeinsamen Schutz des letzteren. Die Namengebung des Thieres war eine feierliche Handlung, wodurch es gleichzeitig in die Wohlthaten der bürgerlichen Satzungen mit eingeschlossen wurde; Vergehen gegen dasselbe hatten alsdann rechtliche Bußen zur Folge. Es entsprach ganz der Anschauung des deutschen Alterthums, nicht nur Knechte wie Haustiere, sondern auch Haustiere wie Knechte zu behandeln, dem Thier also gewisse menschliche Rechte, namentlich in Art und Weise der Buße und des Wehrgeldes einzuräumen.

In sächsischen Bauerweisthümern hat sich eine Buße, die sogenannte Getreidebuße, erhalten, welche der Eigentümer für seine von fremder Hand getödtete Katze zu fordern berechtigt ist. Das getödtete Thier wurde beim Schwanz aufgehangen, daß sich die Nase auf dem Boden befand, und mit rothem Waizen begoffen, bis es bedeckt ist. Dieser Rechtsbrauch findet sich auch bei Arabern und in Wales unter Howel the Good (948). Im Norden war eine ganz analoge Schätzung durch innere Ausfüllung der abgezogenen Thierhaut üblich; auch für Menschen kannte unser Alterthum ein solches Wehrgeld, nur daß statt des rothen Weizens rothes Gold über den Leichnam ausgeschüttet werden mußte. (68)

Die eddische Sage geht auch noch von einem Menschen in Thiergestalt aus. (69)

Hreidmarr hatte drei Söhne Otr, Fâfnir und Reginn. Otr wandelte sich in die Gestalt eines Otter, wie schon sein Name zeigt, stieg in den Fluß und fing Fische. Eines Tages saß er am Ufer und verzehrte blinzäugelnd einen Lachs, als drei Asen Odinn, Loki und Hoenir des Wegs kamen. Loki sah die Otter sitzen, griff einen Stein und warf sie tod. Froh ihres Fanges streiften sie dem Thiere die Haut ab und zogen weiter. Aber am Abend nahmen sie Herberge grade in Hreidmarr's Haus und zeigten, nichts von Otr's Verwandtschaft wissend, den Weidfang vor. Als bald erkannten Hreidmarr und seine Söhne den Balg, legten Hand an die Asen und begeherten Lösegeld, welches darin bestehen sollte, daß der ganze Balg inwendig mit rothem Gold ausgefüllt und auswendig wieder mit Gold zugefüllt würde. In der Gewalt ihrer Feinde mußten sich die Asen die Forderung gefallen lassen, sandten Loki aus, das Geld herbeizuschaffen und begannen, als er es gebracht hatte, zu füllen und zu hüllen. Als sie gefüllt hatten, ging Hreidmarr zum Goldhaufen und beschaute ihn und sah ein einziges unbedecktes Barthaar hervorragen und verlangte, daß es noch gehüllt würde. Das Gold war aufgegangen, Odinn mußte einen kostbaren Ring hergeben, den er gern behalten hätte, um mit ihm das Haar zu decken.



Römische Fahne.

Noch bis zum Jahre 1780 galt im Kanton Zürich das sogenannte „Katzenrecht“, (70) wonach, wenn Jemand einem Andern eine Katze todtgeschlagen, den durch vier Stöcke auf dem Boden ausgespannten Balg des Thieres mit Korn zu beschütten, und es dem Eigenthümer der Katze auszuliefern hatte. Das für die gleiche Rechtspflege eingesetzte Amt des Thierherrn war sonst im ganzen Züricher Lande geltend gewesen, es wurde in Stadt Winterthur 1764 zum letztenmale besetzt. Hierauf gründet sich auch ein Gesetz, demgemäß jeglichem Thiere Recht gegönnt und das Wort gehalten werden sollte. (71)

So weiß auch die Sage es dem gefetzgebenden Kaiser Karl nachzurühmen, daß er in Zürich den Streit zwischen einer Schlange und einer Katze vor seinem eigenen Richter stuhle entschieden habe. -

Auf diesem Boden einer ursprünglichen und naturgemäßen Empfindung sind nun größtentheils diejenigen Sprüche und Lieder über das Thier aufgewachsen, welche sich noch im Spiele der Kinderwelt vorfinden. So wird auch die Katze im Kinderreime häufig besungen; sie ist ja auch eine der ersten Gestalten, die dem Kinde begegnet und sich mit ihm beschäftigt, denn sie fehlt selbst in der ärmsten Hütte nicht, ihr einfacher Name wie Katze, Mietz, ist leicht zu behalten, und daraus läßt sich erklären, warum das Thier einen so großen Antheil an den ersten Ein drücken der frühesten Jugend hat. Nur wenige Beispiele aus der ungemein großen Anzahl der Ammenlieder und Kinderreime, in denen die Katze figurirt, sei mir vergönnt anzuführen.

Nach den ersten drei Monaten, die man gewöhnlich das dumme Vierteljahr nennt, beginnt man mit dem Kinde zu spielen, um es zu unterhalten. Bald wird das Kind als Hündchen, Kätzchen oder Mäuschen gedacht, und dann heißt es:

'S Kätzchen läuft die Treppe hinan,

Hat ein rothes Jäckchen an,

Messerchen an der Seiten.

Wo willst Du hinreiten?

Will reiten nach Bullemanns Haus,

Will mir holen ' ne fette Maus,

Quick quick quick quick.

Wenn das Kind etwas nicht gerne ißt:

Bum bam beier,

Die Katz mag keine Eier.

Was mag sie dann?

Speck aus der Pfann '.

Ei, wie lecker ist unser' Madam!

Buchstabierscherze.

ABC,

Das Kätzchen lief in'n Schnee,
Und wie es wieder nach Hause kam,
Da hat es weiße Höschen an.
Jemine, o weh! (72)

Räthsel.

Es spinnt häufig und zieht doch keinen Faden.

E graue Katze rennt

Ueber ue d'Wänd

schildert den stürmischen See, worin die Katze, das sturm und windverkündende Thier, als aufspritzende Uferwelle des stürmischen Gebirgssees personifizirt wird.

Eine ganz ähnliche Auffassung finden wir in der germanischen Mythologie. Thor soll in seinen Wettkämpfen bei den Riesen auch eine schwarze Katze von dem Boden wegheben; allein er kann ihr nur ein Hinterbein lüpfen. Da erbeben die Riesen, denn sie war das verzauberte Weltmeer, das dabei bereits über die Erde hereinzufliessen drohte.

In den Harzgegenden wird am Johannistage beim Festlichen Einbringen kleiner Maienbäume gesungen:

Wir gehen um die Kette,

Spiegelglasglätte;

Höhle auf der Wiese,

Sieben Jahre schieße!

Jungfrau Mathild' hat sich dreht,

Hat der Katz' den Schwanz' num dreht.

Mit diesem Spruch und Reigen wird das Wintereis, nebst Schnee- und Hagelschloßen hinweggetanzt, und weil das Unwetter bildlich durch Katzen hageln und Spieße schneien ausgedrückt wird, so wird das Solo tanzende Kind theils aufgefordert, theils dafür belohnt, der wettermachenden Katze den Schwanz ausgeriffen zu haben. Wetterhexe und wetterlaunische Katze ist hier eins; Katzennase nennt man im Harze die Wettergegend.

Alle diese Reime und Erzählungen wurzeln in den populären Traditionen, die dem Kinde ins Ohr geflüstert werden, mit ihm aufwachsen, mit ihm durch die Stürme des Lebens schreiten, aber immer eine süße Erinnerung der ersten Jugend bleiben. Dies mag vielleicht der Grund sein, daß so viele bedeutende Menschen eine so große Liebe für Katzen sich erhalten haben.

Ein Thier von so großer Reinheit der monumentalen Linien wie die Katze, mußte zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit künstlerisch empfindender Menschen erregen, und in der That gehören bildliche Darstellungen der Katze zu den ältesten Denkmälern der Kunst.

Die ältesten Darstellungen der Katze lassen sich in Egypten nachweisen. Namentlich sind es Jagdbilder aus den Sümpfen des Nilthales; diese stellen Katzen dar, wie sie sich in's Wasser stürzen, um das erlegte Wild herbei zu holen. Schwerlich waren es Hauskatzen, die zu diesen Jagdzwecken verwendet wurden, die Vermuthung liegt sehr nahe, daß es Jagdleoparden, Geparde waren, Thiere, welche als Uebergangsglied zwischen Katze und Hund anzusehen sind.

Ein pompejanisches Mosaikbild, jetzt im Museum zu Neapel, zeigt eine Katze, die eine Wachtel zerreißt.

Wilkinson giebt die Beschreibung eines Gemäldes von einem Grabe in Theben, das jetzt im British Museum folgendermaßen: Eines der ältesten Monumente in Beziehung zur Katze ist in der Necropole zu Theben, die das Grab der Hana enthält, worauf die Statue des Königs steht, zwischen dessen Füßen seine Katze Bauhaki fauert. Auch haben sich in jener Stadt verschiedene Grabdenkmäler von Frauen vorgefunden mit der Inschrift: Techau, die Katze, als Zeichen des Schusses der Göttin Bubastis. Das Museum zu London besitzt ein Papyrus-fragment, worauf ägyptische Carricaturen gezeichnet sind. Eine Katze, in der einen Pfote eine Blume haltend, bringt einer Ratte Opfer dar; letztere sitzt würdevoll auf einem Sessel und athmet den Duft einer riesenhaften Lotosblume ein, während eine zweite Ratte hinter ihr steht und einen Fächer hält. Eine andere ägyptische Carricatur besitzt die Collection Abbott; sie stellt ebenfalls eine Opferscene dar. Ein aufrecht stehender Kater, ein Flabellum tragend, bietet einer auf einem Sessel thronenden Katze eine entfiederte Gans an; die Katze hält in einer Pfote eine Blume und in der andern eine Trinkschale. -

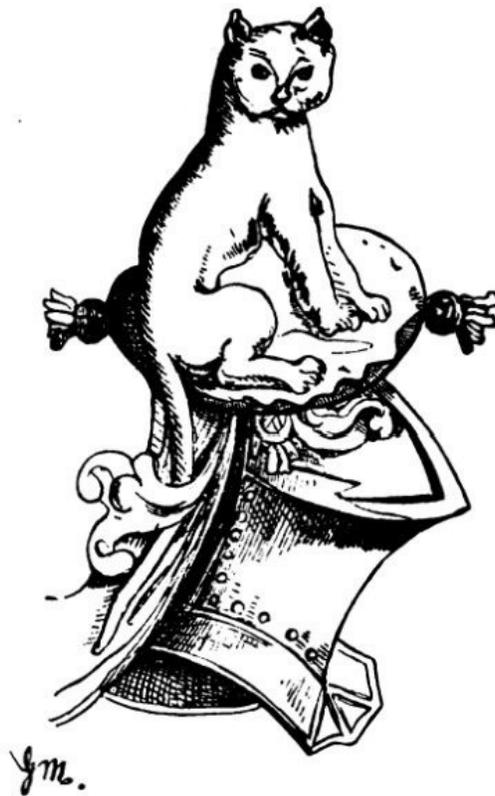
Überall, wo man derartigen Darstellungen begegnet, sei es nun in der Art der Sphinge oder sei es, daß die Katze durch ihren Kopf den Körper eines Gottes ziert, sei es in Verbindung mit musikalischen Instrumenten, sei es als profaner oder geheiligter Charakter: überall haben die Ägypter ebenso würdig als mit Sachkenntniß die bildnerische Seite des Thieres erkannt, und ohne den Boden der Wirklichkeit zu verlassen, entwickelten sie aus der Gestalt der Katze majestätische Conturen.

Nach den Ägyptern sind die Japanesen zu nennen, welche vor noch nicht langer Zeit in Europa durch geistreiche Handzeichnungen auf dem Gebiete der Katzendarstellung, sich einführten, und auch ebenso tüchtig als Maler der Frauen und des Phantastischen sich erwiesen haben. Diese Trilogie mag seltsam erscheinen, ist aber meistens bei Künstlern anzutreffen, die das innige, zarte Wesen der Frauen und Katzen erkannt haben, woraus als Drittes im Bunde leicht die Liebe zum Phantastischen und Fremdartigen hervorgeht. Frauen, Phantasie, Katzen, welche geheimnißvoller Zauber, wieviel Schönheit und Glück liegt in diesen drei Worten! - Ob nicht das Sprüchwort: Wer Katzen, liebt auch Frauen, daher seinen Ursprung haben mag? - Die japanesischen Künstler besitzen in einem hohen Grade die Fähigkeit vorgenannter Dreiheit; sie verstehen ihre Frauenfiguren mit romantischer Eleganz, mit buntlaunigen Einfällen zu umgeben, und belauschen die Katze in ihren intimsten Bewegungen.

Auch in Carricaturen leisten sie Meisterhaftes. Bekannt ist ein aus Katzen zusammengesetzter Katzenkopf, dessen Augen zwei Schellen bilden, wahrscheinlich eine Anspielung auf die Fabel der Katze, worin Mäuse ihr eine Schelle anhängen wollen. Der bedeutendste Katzenmaler in Japan war To-Kou-Say. In China wird die Katze häufig gemalt oder in Porzellan modellirt. Entrecolles sah dort eine Katze aus Porzellan so naturgetreu ausgeführt, daß, wenn man in die Höhlung des Kopfes ein Lichtchen brachte und dadurch die Pupillen beleuchtet wurden, die Ratten sich vor dem Katzenbilde flüchteten. Dieser sonderbare Triumph der Kunst erinnert lebhaft an die Trauben des Apelles.

Die Chinesen verehren die Katzen nicht nur in Porzellan, sondern auch nach der kulinarischen Seite wissen sie deren Werth zu schätzen. Die Katzen werden als besonderer Leckerbissen betrachtet und eigens, an Ketten liegend, mit Reis dazu gemästet. In Indien, Afrika, Spanien, Holland, Irland und Frankreich werden Katzen mit besonderer Vorliebe gegessen und häufig genug in Restaurationen als Hasen- und Kaninchengerichte servirt. Im Museum zu Bordeaux befindet sich auf einem Grabe aus gallo-romanischer Zeit das Bildniß eines Mädchens mit einer Katze in den Armen und einem Hahn zu Füßen. Diese Darstellung erklärt sich aus einer Sitte jener Zeit. Es wurden nämlich der Kinderleiche die Spielzeuge und die Thiere, denen das Kind im Leben vorzugsweise seine Neigung widmete, im Grabe beigegeben.

Alte Werke über Wappen geben über die Verwendung der Katze in der Heraldik interessanten Aufschluß. Palbiot berichtet über die Wappen der Römer: Die Compagnie Soldaten, Ordines Augustei, welche unter dem Obersten der Infanterie marschirten, sub magistro peditum, trugen in ihrer weißen oder silbernen Fahne eine meergrüne Katze, und eine andere Compagnie desselben Regimentes, die glücklichen Greise genannt, Felices seniores, hatten auf einem Schilde von vergoldetem Silber eine halbe Katze in rother Farbe.



Kleinodien - Helm.

Valson de la Colombière, ein Gelehrter der Heraldik, giebt in seinem Livre de la science héroïque folgende Erklärung über die Katze im heraldischen Thierkampfe: Wie der Löwe ist auch die Katze ein einsames Thier, deren Augen aber in den düstersten Nächten funkeln und dem Monde nachahmend sich vergrößern und verkleinern; wie der Mond sein Licht von der Sonne erhält und sein Gesicht täglich verändert, so folgt auch die Katze dem Monde. Ein anderer Gelehrter der Wappenkunde bringt seine Deutung mit der Schöpfung in Verbindung.

In dem Augenblicke als die Welt erschaffen wurde, sagt die Fabel, wollten Sonne und Mond sich daran beteiligen, und die Sonne schuf den Löwen; der Mond dagegen gab die Katze, die weder an Muth noch an Schönheit den Löwen erreicht und diesem nachstand, wie der Mond seinem Sonnenbruder. Dieser Mißgriff rief spöttisches Gelächter und Unwillen hervor; Gelächter bei den Anwesenden und Unwillen bei der Sonne, die, gereizt durch die Anmaßung des Mondes, sich ihr gleich stellen zu wollen, als Zeichen der Verachtung die Maus schuf. Aber der Mond, aufgeregt durch den Hohn seiner Umgebung, setzte das häßlichste von allen Thieren, den Affen, in die Welt, und unauslöschliches Gelächter empfing den Unüberlegtgeborenen, wodurch der Mond auf's heftigste ergrimte und, um sich an der Sonne zu rächen, zwischen Löwe und Affe, Katze und Maus unsterblichen Haß auf kommen ließ.

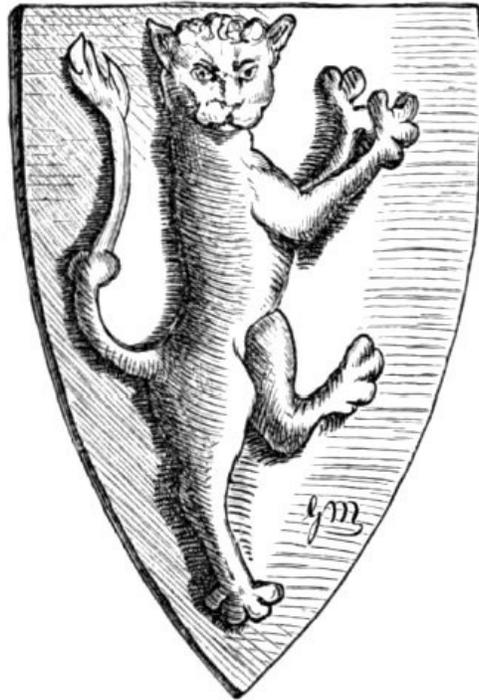
Die Katze als Sinnbild der Unabhängigkeit ist römischen Ursprungs. In dem zu Rom durch Tiberius Gracchus Bestrebungen errichteten Tempel der Freiheit stand die Göttin weiß gekleidet, in der einen Hand das Scepter, in der andern eine Mütze haltend, und zu ihren Füßen lag eine Katze als Symbol der Freiheit.

Das Volk, von jeher den Legenden Freund, begann, durch das phantastische Wesen der Katze angeregt, sie in den Bannern zu führen. Man findet sie daher bei Griechen, Römern, Vandalen und Sueven als Wappenthier; auch Clotilde, Gemahlin des Königs Clovis, trug in schwarzem Felde eine goldene Katze, die eine Ratte tödtet. Cardinal Mazarin sagt über die Katze in der Fahne der alten Schwaben: „Die Katze ist ein Zeichen der Freiheit und wurde von den alten Schwaben wegen dieser Deutung in der Fahne geführt.“ Auf dem gemeinschaftlichen Grabsteine der Münchener Patrizierfamilie von Kazmayr in der hl. Geistkirche zu München ist ein Kleinodienhelm, worauf eine sizende Katze sich befindet, und das Museum zu Wiesbaden besitzt den Schild des Grafen Dyther III. von Katzenelnbogen mit einer Katze im Felde; auch die neapolitanischen Edelleute della Gatta führten in ihrem Wappen eine silberne Katze.

In dem Maße man sich von dem Mittelalter entfernte, hieß Katze: Unabhängigkeit. Diese Annahme läßt auch das Druckzeichen der Seffa, Drucker in Venedig (1500), erklären, die auf der letzten Seite ihrer Bücher, das mit seltsamen Verzierungen umgebene Bildniß einer Katze abdruckten. Die Buchdruckerkunst war das Licht und das Licht die Befreiung. Das sechzehnte Jahrhundert verstand es so und brauchte die Katze in diesem Zeichen nicht ohne Grund. Vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert findet man nur geringe Spuren von der Katze als Sinnbild der Unabhängigkeit; sie gewinnt aber in der französischen Republik, die sie zu ihrem Sinnbilde machte, in dieser Beziehung neue Bedeutung. In dieser Zeit wird die symbolische Figur der Freiheit unzählige Male durch die Katze dargestellt, am häufigsten die Freiheit neben einem zerbrochenen Joch, auf einem Stabe eine Mütze haltend, und neben ihr ein Füllhorn und eine Katze. Der Maler Proudhon war der einzige, der seinen allegorischen Figuren einen zarten, keuschen Charakter verliehen hat; er hinterließ eine eigenthümliche Symbolisirung der Constitution, welche die Weisheit durch Minerva mit dem Gesetze verbunden ausdrückt; hinter dem Gesetz führen Kinder einen Löwen und ein Lamm; in der Hand hält die Freiheit eine Lanze, auf deren Spitze eine phrygische Mütze; zu den Füßen der Göttin ruht eine Katze.

Die häufige Anwendung der Katze als Sinnbild der Freiheit und Unabhängigkeit beweist, daß sie durch ihre Tugenden vornehmlich sich dazu eignete. Begeben wir uns in die höheren Regionen einer Stadt, wo gewöhnlich Dichter, Künstler, Gelehrte als Gott am nächsten unter'm Dache ihre stillen Räume haben, und noch eine Region höher, wohin alle sonstigen Vierfüßler nicht gelangen können, da finden wir die Katze in einer Ruhe, in einer beneidenswerthen Unabhängigkeit, die sie nicht dem Menschen zu verdanken hat, sondern nur sich allein. Ihr Heruntersteigen zu uns ist nur ein Act der Artigkeit; frei in der Wahl ihres Aufenthaltes bewohnen sie, ihrem Ehrgeize oder ihrer Philosophie angemessen, die stolzen Giebel des Königsschlusses oder das einfache Dach des Geistesarbeiters, kümmern sich nicht um Fürstengunst, noch um die tiefen Speculationen eines einsamen Denkers; frei sind sie in ihrem Gehen und Kommen und weder Gefälligkeit noch Gefallsucht sind nothwendig, ihnen Eingang zu verschaffen, denn ihre Leichtigkeit, ihre Geschmeidigkeit sind souverain, öffnen ihnen, wenn man so sagen darf, den Weg in die Lüfte sowohl, als in die verborgensten Gemächer. Es ist daher die Oberfläche der Städte, welche die Katzen als eine Art

Utah bevölkern und dort eine Republik bilden, die sich aus eigener Kraft erhält und blüht. Ohne menschliche Hilfe gewährt sie der Katze Bequemlichkeit, Ruhe, Liebe, aufregende Feste, Sang und Tanz und den ganzen Zauber süßer Mondscheinnächte, überhaupt Alles, was sie glücklich macht. Und mit welcher Mäßigung genießt sie ihres schönen Daseins, dessen Nothwendigkeit sie durch den Ausgleich von Freiheit und Vergnügen zu veredeln weiß, ja selbst in den kleinen Schauspielen, die sie mit der Maus aufführt, hat sie viel Gemeinsames mit den noblen Passionen großer Herren, die lange des gehezten Hirsches sich erfreuen, ehe sie ihn tödten. Wissen Sie auch, verehrteste, warum Katzen nach jeder Mahlzeit sich waschen? Es ist dies zwar ein Geheimniß, das jeder Spatz auf dem Dache weiß, aber unter Menschen ist es noch wenig bekannt.



Schild der Grafen Ogther von Katzenelbogen.

Einstens fing eine Katze einen Sperling und ging eben damit um, ihn in sich aufgehen zu lassen, als der schlaue Proletarier ausrief: „Ein Gentleman wäscht sich, bevor er frühstückt.“ Die Katze, betroffen durch dieses Argument, wusch sich den Schurrbart, derweilen der Spatz fröhlich das Weite suchte, und Hinz hatte das Nachsehen. Aber grimmig schwur die Katze, künftighin nur nach der Mahlzeit sich zu waschen, - eine Sitte, die im Katzengeschlechte allgemein geworden ist.

Die Freiheitsliebe der Katze hat ihren muthigsten Schutz in ihren Krallen; sie sind, wenn ich so sagen darf, ihr Glück, ihr Vaterland, - sie sind es, die sie gegen Unterdrückung und Sklaverei schirmen. Diese so verschrieenen Krallen sind keine tükischen, boshaften Waffen, vielmehr wird mir nicht schwer fallen zu beweisen, daß sie dem unter den Thieren geltenden Kriegerrecht entsprechen und in ihrem Gebrauche Offenheit und Unschuld zeigen. - Die Katzenfüße, ich gebe es zu, sind furchtbare Werkzeuge zu sicherem Eingreifen und zur Abwehr, aber wie schön sind sie in ihrer Einfachheit, welcher kunstvollen Apparat bilden diese geschmeidigen Scheiden, worin, wie in Schmuckkästchen, kostbarlich die Krallen verwahrt sind, und welcher große Aufmerksamkeit und vollendete Geschicklichkeit erfordert es nicht seitens der Katze, diese scharfen Waffen zu hüten, damit sie nicht unwillkürlich damit verletze. Die Katze ist deshalb stets in ruheloser Sorge, die mit der eigenthümlichen Bestimmung dieses Mechanismus in Contact steht, woraus ihr in unserer Nähe innere Zurückhaltung und fortwährende Selbstbeherrschung erwächst; dieses beständige Opfer beweist ihre Anhänglichkeit, ihre Zärtlichkeit für uns. Mag es nun hier und da im Laufe eines Katzenlebens einmal vorkommen, daß sie aus Zerstreuung die Krallen ihrer

natürlichen Bestimmung überläßt und vielleicht da kratzt, wo sie lieblosen wollte, was bei ihrem leicht erregbaren Nervensystem selbst bei einer zu langen Liebkosung eintreten kann, so genügt es eines Wortes, sie zur Sanftmuth zurück zu rufen. Krägt sie die Hand, welche sich fortwährend vor ihren Augen hin und her bewegt, so geschieht dies, weil ihr diesen beweglichen Gegenstand zu haschen als nothwendig erscheint, denn sie vermeint darin ein Spielzeug zu erkennen. Aber dann heißt es, sie sei falsch, treulos und alle ihre Tugenden, alle ihre zarten Aufmerksamkeiten, die sie nöthig hat, um uns nicht häufiger zu kratzen, sind mit einem Male vergessen. Welche Ungerechtigkeit, welche Undankbarkeit! Ein liebenswürdiger Freund hat sein Leben verbracht, aufopfernd sich für uns einzuschränken, und alle diese Liebe und Freundschaft vergessen wir für einen einzigen Augenblick der Zerstreung! Könnte denn die menschliche Gesellschaft bestehen, wenn die Menschen sich gegenseitig mit derselben Strenge, mit demselben spitzfindigen Geiste betrachteten, könnten die Pfotenschläge, welche sie sich im Laufe ihrer Verbindung und selbst in Freundschaft sich gegenseitig versehen, nicht vernichtend werden für den Staat, ja für die Menschheit, wenn das Erkennen unserer Unvollkommenheiten uns nicht zur Milde mahnte, verzeihen und Vergessen uns zur Nothwendigkeit machte! - Gestehen wir es nur, es ist unser Egoismus, unsere Unwissenheit, die uns so unmenschlich handeln lassen, aber sollte dieser Mangel an Gleichartigkeit in dem Betragen der Katze nicht grade für sie einnehmen, kann man denn jemandem trauen, der immer nur Sammetpfötchen zeigt, und verdient der nicht mehr unsere Achtung, welcher uns beweist, daß er auch Krallen hat, seine Würde zu behaupten? Auch weiß die Katze wohl zu unterscheiden, wenn ein Kind sie hin und her zerrt und nicht beabsichtigt, sie zu beleidigen, sie unterscheidet also fein, und wir Menschen, wir göttlichsten Wesen, vermögen nicht immer, was eine Katze uns täglich zeigt. -

Aus dem Schooße einer glücklichen Unabhängigkeit kommt die Katze, ihrer Neigung folgend, zu uns, um durch Zierlichkeit, liebenswürdige Munterkeit, feine und mannichfaltige Bewegungen, deren Nachahmung einstens der Ruhm der berühmtesten Pantomimen war, uns zu erfreuen, uns zu ergößen. Aber sie sucht keinen Herrn! — geboren unter glücklichen Umständen, in welchen sie immer verharren könnte, hat sie keinerlei Veranlassung, ihre goldene Freiheit mit einer ruhmlosen Dienstbarkeit zu vertauschen, und nur ihrer selbstlosen Zärtlichkeit für den Menschen, ihrer Wohlanständigkeit und ihrer guten Laune verdanken wir das Glück, sie zu besigen. In dieser Beziehung ist sie achtungswürdiger als das Hundegeschlecht, das so gerne vom Unverstände der Menschen auf ihre Kosten gepriesen wird. Hunde, wie die Hundenaturen unter den Menschen, sind nicht auszurotten und erstere werden von letzteren so brüderlich geliebt, weil sie deren Vorbild. Kavaliere aber sind deshalb Hunden geneigt, weil sie treffliche Lehrer und Beispiele für Untergebene bleiben - abhängig, friechend, wedelnd, leckend - eben der Inbegriff der sogenannten Hundetreue. Deßhalb hassen diese Herren auch meistens Katzen und hetzen ihre Hunde nach diesen feinen, klugen Thieren, deren Selbstständigkeit sie verdrießt; sie erblicken in ihnen das „revolutionäre Princip!“ -

Hunde schließen sich nur an uns an, weil sie ohne unsere Hilfe verhungern müßten, und durch diese Niedrigkeit gedemüthigt, müssen sie Beschimpfungen jeder Art ertragen. Welcher Unterschied! In dem vollkommensten Hunde findet man nur einen treuen Sklaven, in der Katze aber besitzt man einen unterhaltenden Freund, dessen Anhänglichkeit eine freiwillige ist, denn alle Augenblicke, die sie bei uns verweilt, sind ebenso viele Opfer dieser Freiheit. Aber wir wollen auch die anderen hohen Vorzüge ihres Charakters beleuchten.

Zerlegt man ihre Gefühle, ihr geistiges Wesen, welcher Grandezza begegnen wir da! - Nichts erstaunt sie, nichts imponirt ihnen, alles, was sich bewegt, was da krecht und fleucht, wird ihnen zum Gegenstande des Spieles, sie nehmen an, daß die Natur um ihretwillen da ist, die Bewegungen keinen andern Zweck haben, als sie zu unterhalten. Und was unsere Neckerei anbelangt, durch die wir ihre possirlichen Sprünge veranlassen, nimmt es da nicht den Anschein, als ob sie in uns den Spaßmacher erblickten, dessen Handlungen für sie nur Narrensposen sind. So giebt man sich gegenseitig Vorstellungen und wir unterhalten, während wir glauben, unterhalten zu werden. (72)

Aber auch manch andere Tugend besitz die Katze. Werden wir z. B. nicht durch ihre zierlichen aber wohlberechneten Sprünge daran erinnert, Maaß zu halten, weder zu wenig zu geben, noch über das Ziel hinaus zu gehen? In ihrem graziösen Gang durch zerbrechliche Gegenstände auf einem Tische, etwa durch die Reliquien einer glorreich

überstandenen Zeche, illustriert sie da nicht ein feines Unterscheidungsvermögen und dient uns als nachahmenswerthes Beispiel, daß wir in dem Streben nach unsern Zielen darauf bedacht sein sollen, unsern Weg zu machen, ohne Andere nutzlos zu Boden zu werfen! - Auch ihr lautloser Tritt, ihre heimlichen Bewegungen verweisen auf die Nothwendigkeit der Zurückhaltung und Behutsamkeit in unsern Handlungen, während ihr schnelles Handeln im richtigen Augenblick uns vor dem Fehler der Unentschlossenheit warnt.

Die Neugierde, die sie in allen Ecken umher treiben läßt, das Beriechen aller ihr unbekanntem Gegenstände, ist ein Beweis von dem Bestreben, ihr Wissen zu erweitern und - da sie niemals einen Gegenstand zweimal untersucht - ein Beweis von Gedächtniß und Verständniß. Sie selbst, verehrte Freundin, werden gewiß, auch wenn es mir nicht gelungen sein sollte, Sie von den andern zahlreichen Vorzügen meines Schüßlings zu überzeugen, doch von vornherein den Katzen Anmuth, Grazie und einen mehr als gewöhnlichen Grad gesellschaftlicher Höflichkeit zugestehen müssen. Reichen Sie einer Katze - um ein Beispiel anzuführen - was ihr nicht behagt, so drückt die Art, wie sie ihren Kopf dagegen neigt, eine liebenswürdige, tactvolle Ablehnung aus, wie auch in der Art, auf den Hinterfüßen stehend etwas zu erbitten, Anmuth und bescheidene Liebenswürdigkeit anerkannt werden muß. Katzen können nicht vertragen, was ihnen gegen die Haare geht, ergo soll man seinen Nebenmenschen nicht widerhaarig behandeln und anderer Meinungen und Eigenthümlichkeiten mit wohlwollender Höflichkeit dulden. Und gibt es ein Thier von so glücklichen Anlagen, so voller Schönheit und Anmuth wie die Katze? Gibt es Majestätischeres als eine Katze, wenn sie zusammengerollt mit untergeschlagenen Beinen, behaglich eingenickt, in olympischer Ruhe und Seligkeit ihr Schläfchen hält? Ihr Anblick hat dann etwas Besänftigendes, etwas von jener stillen Großartigkeit, womit die Sphing in dem Schatten der Pyramiden auf das heiße Getreibe der Menschen herunterblickt! - -

Wird eine Katze des Tumultes der Städte überdrüssig, so bietet das Land ihnen eine neue Heimath, wo Mutter Natur für alle Bedürfnisse Vorsorge getroffen hat. Niemals kümmert sie sich um das Morgen, sie genießt, empfindet die Schönheit des flüchtigen Augenblicks und auch darin zeigt sie ihr echtes Künstlertemperament. Mag auch die Voraussicht ihr beachtenswerthes Recht haben, sie ist und bleibt doch immer ein Kind der Furcht, und ein Hund, umgeben mit allem, was seiner Gefräßigkeit am theuersten ist, erfreut sich nicht jener Ruhe, welche das Glück ausmacht, denn selbst im Augenblick des Genusses empfindet er die zukünftige Dürftigkeit, und mißtrauisch verscharrt er den Theil des Ueberflusses; er ist das Sinnbild des Geizes. Aber die Katze, über der Situation erhaben, genießt im Schooße des Ueberflusses das reine Vergnügen der Behaglichkeit; ihre Geschicklichkeit, ihre Mäßigkeit sind ihr die sichersten Bürgen einer angenehmen Zukunft. Dabei ist sie weder zänkisch noch zornig, greift nie ihr Geschlecht an und fällt niemals über den Schwächeren her, wie dies so häufig beim Hunde der Fall ist. Wenn Katzen zusammen aus einer Schüssel freffen, so geschicht es im tiefsten Frieden, während Hunde eine gemeinsame Mahlzeit nie ohne Streit beendigen können; die Katze, das egoistische, scheinheilige Thier, läßt seinem Genossen den Antheil, der Hund, das sanfte, gutmüthige Thier, entreißt seinem eigenen Vater den Knochen! Auch kann man Katzen nicht vorwerfen, wie man mit Recht dem Hunde thun muß, daß ihr Umgang uns Zwang und Sorge auferlege; weltklug in der Wahl ihres Aufenthaltes weiß sie im Hause jedweden Ort, als Wohnort und Asyl zu benutzen, die Stunde der Mahlzeiten bindet sie nicht und in den Zwischenräumen hat man nicht das Unheil zu befürchten, das der Durst bei den Hunden hervorbringen kann, nämlich jene Tollwuth, der Schrecken und das verderben so mancher Familie, in deren Armen sie liebevoll auferzogen wurden. Nicht die mindeste Unbequemlichkeit verursacht die Katze ihrem Besitzer; sie verständigt sich uns durch ein süßes Murmeln und beherrscht dadurch mit ebenso vieler Kunst als Vorsicht ihre Stimme, die doch für sie so volltönend zu handhaben ist, kurzum sie ist uns eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung.

Der Hund, nur glücklich unser Sklave zu sein, verkauft uns zwar seine Dienstbarkeit, aber durch die Unnützbarkeit, die er in Städten zeigt, erhöht er nur unsere Sorgen. -

Diese zahlreichen und hervorragenden Eigenschaften der Katze sind denn auch von einer Anzahl tiefer denkenden und schärfer beobachtenden Männer anerkannt und gewürdigt worden, und ich freue mich, Ihnen, verehrte Frau,

einige bedeutende Geister aufzuführen, welche die Katzen, in gerechter Würdigung ihrer Vorzüge, zum Gegenstande ihrer Neigung und Pflege machten.

Chateaubriand, ein warmer Katzenfreund, und auf dem Gebiete der Katzenliteratur ein begeisterter Schriftsteller, hat mit am schönsten über die Katze geschrieben. „Ich liebe in Katzen, sagte er zu du Ménil, besonders ihren unabhängigen Charakter, der fast an Undankbarkeit grenzt; sie lebt allein, bedarf keiner Gesellschaft und gehorcht nur, wenn es ihr gefällt. Buffon hat die Katze mißhandelt, ich aber arbeite an ihrer Rehabilitation und hoffe daraus ein geachtetes Thier, ein Thier der Mode zu machen.“ Als Moncrif, der Vorleser der Königin und sehr angesehen bei Hofe war, eines Tages sein Buch über Katzen veröffentlichte, fiel man von allen Seiten mit Flugschriften, Pasquillen, Spottliedern über ihn her, und mit seinem ruhigen Leben, das er so sehr liebte, war es zu Ende; besonders waren Grimm und Voltaire gegen ihn, nannten ihn „den Mann der Dachrampe“, und als er seinen Sitz in der Akademie einnehmen wollte, brach ein derartiger Sturm gegen ihn los, daß er genöthigt war, sein Buch über Katzen aus seinen Arbeiten zu streichen.

Der Dichter Prosper Crebillon lebte in hohem Alter, tief verarmt in einer Dachstube. Kaunitz, der österreichische Staatsmann, besuchte ihn dort und fand ihn von allen Menschen verlassen, nur von seinen einzigen Freunden, seinen Katzen, umgeben. Crebillon, der Dichter der Electra, Rhadamiste und Semiramis, war der gefeiertste Dichter Frankreichs, bis Voltaire's Stern Crebillon's Glanz verdunkelte. Eine von Crebillon's Katzen war ein zänkisches Thier, sie biß die andern und wurde deshalb vom Dichter „Voltaire“ genannt. „Es ist das einzige Thier, das ich schlage, sagte er, ich denke dabei, ich prügele Voltaire.“

In Victor Hugo's Salon erhob sich inmitten von Tapisserien und gothischen Monumenten, ein hoher großer Thron, auf welchem eine Katze lag, die den Anschein hatte, die Huldigungen der Besucher in Empfang nehmen zu wollen. Ein dichter Kranz von weißen Haaren lagerte wie der Kragen eines Kanzlers auf ihrem schwarzen Fell und der Schnurrbart war wie der eines Ungars. Victor Hugo sagte von dieser Katze, Gott habe sie erschaffen, um dem Menschen das Vergnügen zu gewähren, einen kleinen Tiger zu streicheln.

Delacroix scheint die Auffassung Victor Hugo's getheilt zu haben, seine Katzen haben meistens das Ansehen kleiner Tiger.

Von den Franzosen der Neuzeit ist noch der gelehrte Champfleury zu nennen; er ist in gewissem Sinne für Frankreich, was Roß für England. Von Tasso und Dante ist uns überliefert, daß sie die Katzen liebten und auszeichneten; Petrarca hatte seine Lieblingskatze nach ihrem Tode ausstopfen und in einer Nische seines Arbeitszimmers aufstellen lassen, allwo sie heute noch gezeigt werden soll. Der spanische Maler Goya war als Maler, was Hoffmann als Schriftsteller; beide haben den bizarren, geheimnißvollen Charakter der Katze wunderbar zum Ausdruck gebracht. Hoffmann wußte in seinen Kater Murr viel Phantasie hinein zu legen, und Thiek verstand trefflich die schelmische Grazie, anmuthige Schlauheit und kokette Reinlichkeit der Katze lebendig zu schildern; er gab ihr die Palme über alle Haus- und zähmbare Thiere, wie denn sein „gestiefler Kater“ voll von directen und indirecten Huldigungen für das freie Katzenwesen ist. Auch Holtei's „Katzendichter“ trägt zur Verherrlichung der Katze bei, aber vor allen ist hier Lessing zu erwähnen, der sehr die Katzen liebte, und bis zu seinem Ende stets von diesen innigen Thieren umgeben war.

Gottfried Mind, mehr unter dem Namen „Katzen raphael“ bekannt, hat durch seine warm empfundenen Katzenzeichnungen viel zur Volksthümlichkeit der Katzen beigetragen. Mind sah in seinen Katzen nicht nur Modelle, er zeichnete sie mehr ihrer selbst willen, als aus Liebe zur Kunst.

Seine Liebe zu Katzen war sehr groß, und als einstens in Bern eine Katzenseuche herrschte und seitens der Behörde mehr als achthundert Katzen getödtet wurden, war niemand unglücklicher als Mind; er wußte durch viele Anstrengungen seine Lieblinge diesem Massenmorde zu entziehen, die unzertrennlich von ihm waren und mit denen er durch Geberde und Zeichen eine Art von Unterhaltung zu pflegen wußte. Zeichnete er, so saß Frau Mietze auf seinem Schooße, während deren Sprößlinge auf seinen Schultern sich's bequem eingerichtet hatten.

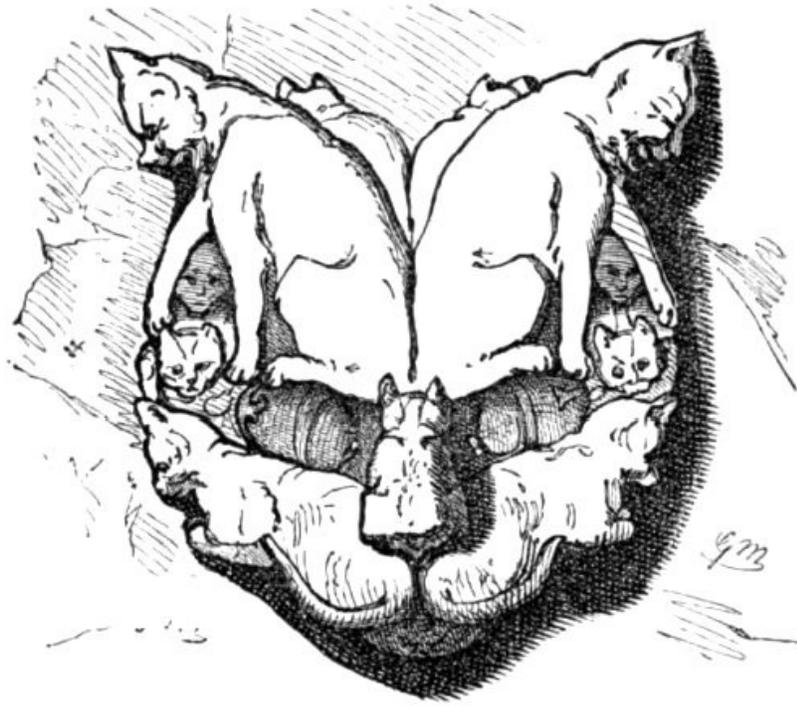
Auch Alt-England stellt ein artiges Contingent, und darunter Thomas Moor, Goldsmith, Burns u. u.

Vom Maler Baretz erzählt man sich eine komische Anekdote. Baretz hatte zwei Katzen, eine große und eine kleine, für die er am Fußende der Thüre zwei Oeffnungen angebracht hatte. Von einem Freunde in seiner Werkstatt besucht und über den Zweck dieser Oeffnungen befragt, erklärte Baretz, sie dienten zum Ein- und Ausgange seiner Katzen. „Aber“, meinte der Freund, „würde da nicht eine Oeffnung genügt haben?“ „Sie Schlaufopf“, erwiderte überlegen lächelnd der Maler, wie würde die große Katze durch das kleine Loch gelangen?!“ - „Nun“, meinte der Freund, „könnte die kleine Katze nicht ihren Weg durch das große Loch nehmen?“ - „Wahrhaftig“, rief der erstaunte Baretz, „gewiß kann sie das, aber daran habe ich noch nicht gedacht!“

Bei den Niederländern waren es die Maler Bloemart, Vischer, Hollar, Breughel, denen die Katze als Vorwurf diente; Teniers und Brouwer haben uns heitere Carricaturen hinterlassen. Teniers versuchte sich meistens darin, musikalische Productionen von Katzen zu malen und stellte u. A. ein halb Dutzend Katzen dar, die, auf einem Tische sigend, ernstlich bemüht, aus einem vor ihnen aufgeschlagenen Notenhefte zu singen, auf dessen oberem Rande in geheimnisvoller Majestät eine Eule sitzt; zum Fenster herein schaut ein mürrischer Kater und vor dem Tische sitzen zwei Flöte blasende Affen. Zwei andere Bilder stellen eine Bürgerwache und eine Barbierstube dar.

Auch Breughel componirte Katzenconcerte. Ein anderer Katzenfreund, der auch einige Katzenbilder gemalt hat, war der Schauspieler Rouvière. Eines Tages traf er mit Carlin, dem Komiker der italienischen Comödie zusammen, der, in dem Lobe seiner vielen Katzen sich ergehend, behauptete, viel von ihnen zu lernen, überhaupt ihr Schüler zu sein. Dies mag paradox erscheinen; aber beobachtet man ihr Spiel und die Harmonie ihrer Bewegungen, erscheint es da nicht, als habe die Natur eine besondere Sorgfalt auf ihre Körperbildung verwendet, ihr den besondern Vorzug gegeben, der bei den Menschen so hoch geschätzt wird: eine Physiognomie zu besitzen. Ihr Gesicht trägt immer den Ausdruck der Feinheit, der Heiterkeit und ihre räthselhaft blitzenden Augen gehorchen in ihren bewegungen einem so schnellen Antrieb, daß man gewiffermaßen selbst etwas Katze sein muß, um die Darstellung ihres Gesamtausdrucks zu wagen. Es ist demnach auch erklärlich, daß Rouvière und Carlin von ihren Katzen lernten, denn in keinem Thiere spiegeln sich die Gefühlsweisen so schnell, so bestimmt und großartig ab, als wie in der Katze, und ich glaube, daß für manchen Schau spieler und auch für Nichtschauspieler das Studium der Katze lohnender sein würde, als das conventionelle Ein trichtern gewisser Kunstschulen, die mit der Kunst nicht viel mehr zu thun haben, wie die Schale mit dem Kern.

Wollte ich alle großen Männer anführen, die Katzen zu ihren Lieblingen hatten und in Wort und Bild ihre Schönheit verkündeten, - mein Buch würde an Umfang größer, als das der sieben Weisen Griechenlands. - Ich muß mich daher begnügen, an die obengenannten Geistesheroen zu erinnern, die alle mit Fug und Recht als Katzenfreunde bezeichnet werden können, aber glücklich würde ich mich schätzen, wenn auch Sie, verehrte Frau, sich zu dieser Schar Bevorzugter bekehren sollten, dann würde ein Hauptzweck dieser meiner Briefe erfüllt sein und Ihr Freund würde mit innerer Befriedigung, wenigstens einen kleinen Triumph gefeiert zu haben, die Feder aus der Hand legen. -



Japanesischer Katzenkopf.

SECHSTER BRIEF

Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.

Goethe.

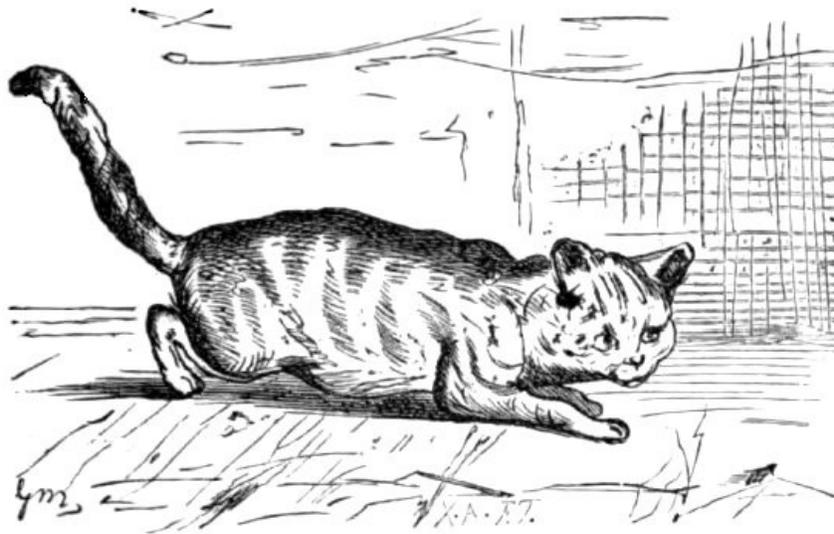
Wir haben, verehrte Freundin, in unsern vorhergegangenen Briefen den Ruhm der Katze in Geschichte, Sage und Kunst in einer Weise beleuchtet, welche Allen genügen wird, denen wie uns das Verständniß für's Katzenverdienst in Fleisch und Blut übergegangen ist; aber glauben Sie, daß auch bei ihren Gegnern der Eindruck ein andauernder sein wird! Giebt es doch, wie Sie wissen, starre, zweifelsüchtige Geister, die ohne alle Umstände die Ueberlieferungen des ehrwürdigen Alterthums rundweg ableugnen; andern, als Sklaven ihrer Jugendeindrücke, fehlt es an der nothwendigen Achtung für dieses Thier, sie bleiben für dessen glänzende Vergangenheit kalt wie Eiszapfen und diesen Zweiflern gegenüber bleibt uns kein anderer Ausweg, als die Katze von heutzutage in's Treffen zu bringen und durch Vorführung ihrer Tugenden ihre Feinde zu bekehren oder zu beschämen.

Das Katzengeschlecht, der Löwe, Tiger, Panther, Leopard, Puma, die amerikanische Pantherkatze, der Luchs, die Wildkatze u. nehmen in der Thierwelt die vornehmste Stellung ein; sie sind die vollendetsten Raubritter, die vollendetsten Thiere und in der zweiten Reihe der Säuge thiere, was der Mensch in der ersten ist. Das Ebenmaß zwischen Gliedern und Leib, die Regelmäßigkeit und Harmonie ihres Baues, die Anmuth und Zierlichkeit der einzelnen Theile erfüllen in einem hohen Grade die Anforderungen unseres Schönheitsgefühls und lassen ganz besonders in unserer Hauskatze die Repräsentantin der ganzen Gesellschaft erkennen.

Der Leib ist kräftig und zierlich, auf starkem Halse sitzt der Kopf, die mäßig hohen Beine mit den dicken Pranken, der lange Schwanz, das weiche Fell sind allgemein bekannte Merkmale. Die Waffen der Katzen sind ihrer Bestimmung angemessen; das Gebiß ist furchtbar, in der Anwendung von wahrhaft vernichtender Gewalt und doch sind die Zähne nicht die eigentlichen Angriffswaffen, sondern vielmehr sind es die Klauen, worin sie noch furchtbarere Werkzeuge besitzen, ihre Beute zu erlegen oder im Kampfe den Feind zu bestehen. Ihre breiten, abgerundeten Füße zeichnen sich durch verhältnißmäßige Kürze aus und bergen sehr starke und äußerst spitze Sichelkrallen, die in der Ruhe und bei gewöhnlichem Gange durch das letzte Zehenglied, worauf sie sitzen, gehalten werden; im Zorn aber oder im Augenblick der Benutzung läßt ein kunstvoller Mechanismus sie vorschießen und verwandelt den Fuß in die furchtbarste Tatze. Der unhörbare Gang hat seinen Grund in den mit Fleisch gepolsterten Fußsohlen und da die Krallen niemals mit dem Boden in Berührung kommen, so vermag das Thier mit einer Lautlosigkeit vorzugehen, die selbst die der Schlange in ihren geschmeidigen Windungen durch's Gras bei Weitem übertrifft. Alle Katzen gehen gut, aber langsam und vorsichtig und ganz geräuschlos; sie laufen schnell und vermögen wagrechte Sprünge zu machen, welche die Länge ihres Körpers verhältnißmäßig um zehn- bis fünfzehnmal übertreffen. Fast alle Katzen, mit Ausnahme einiger der größern Arten, sind gute Kletterer und auch, obgleich im Allgemeinen Feinde des Wassers, gute Schwimmer. (73)

Das Plymouth Journal 1828 berichtet über das Fischfangen einer Katze folgendes: „In der Battery Devils Point, einem der Festungswerke bei Plymouth, lebt eine Katze, die in sehr geschickter Weise Fische fängt. Der Fischfang ist ihr zur Gewohnheit geworden, täglich taucht sie in die See, fängt Fische und trägt sie im Maule in das Matrosenwachtzimmer, um sie dort niederzulegen. Sie ist jetzt sieben Jahre alt, war stets ein guter Mauser und man vermuthet, daß ihre Jagden auf Wasserratten sie es wagen lehrten, auch auf Fische zu tauchen, die sie bekanntlich sehr lieben. Das Wasser ist jetzt ihr unentbehrlich geworden, wie dem Neufundländerhund, sie macht täglich ihre Wanderungen am felsigen Ufer, jeden Augenblick bereit, in's Meer zu tauchen, eine Beute zu erjagen.“

Die Katzen sind starke äußerst gewandte Thiere, ihre Bewegungen zeigen ebenso viele anmuthige Behendigkeit als Kraft und hierin ähneln sich fast alle Arten der Familie. Unter den Sinnen der Katze sind Gehör und Gesicht die hervorragendsten; besonders ist's das Gehör, was auf Streifzügen die wichtigsten Dienste leistet, denn sie vermögen auf große Entfernungen ein Geräusch wahrzunehmen und zu beurtheilen und durch den leisesten Fußtritt, das schwächste Rascheln im Grase, selbst die nicht gesehene Beute zu entdecken.



Schleichende Katze.

„Ich habe sie“, sagt Lenz, „öfters beobachtet, wenn sie auf der Lauer sigt, daß sie mehrere zusammengehörige Mäuselöcher um sich hat. Sie könnte sich gerade vor ein am Rande des Ganzen stehendes hinsetzen und sie alle leicht überschauen; das thut sie aber nicht. Setzte sie sich vor das Loch, so würde auch das Mäuschen sie leichter bemerken und entweder gar nicht heraus gehen oder doch schnell zurückzucken. Sie setzt sich also mitten zwischen die Eingänge und wendet Augen und Ohren dem zu, in dessen Nähe sich unter der Erde etwas rührt, wobei sie so sitzt, daß das herauskommende Geschöpf ihr den Rücken kehren muß und desto sicherer gepackt wird. Sie sitzt so unbeweglich, daß selbst die sonst so regsame Schwanzspitze sich nicht rührt: es könnten auch durch ihre Bewegungen die Mäuschen, welche nach hinten herauswollen, eingeschüchtert werden. Kommt vor der Katze ein Mäuschen zu Tage, so ist es im Augenblick gepackt, kommt eins hinter ihr heraus, so ist es ebenso schnell ergriffen. Sie hat nicht bloß gehört, daß es heraus ist, sondern auch so genau, als ob sie sähe, wo es ist, wirst sie sich blitzschnell herum und hat es, nie fehlend, unter ihren Krallen.“

An anderer Stelle sagt Lenz: „Ich hatte mich vor nicht gar langer Zeit bei warmer, stiller Luft in meinem Hofe auf einer Bank im Schatten der Bäume nieder gelassen und wollte lesen. Da kam eins von meinen Kätzchen schnurrend und schmeichelnd heran und kletterte mir nach alter Gewohnheit auf Schulter und Kopf. Beim Lesen war das störend; ich legte also ein zu solchem Zwecke bestimmtes Kissen auf meinen Schooß, das Kätzchen darauf, drückte es sanft nieder und nach zehn Minuten schien es fest zu schlafen, während ich ruhig las und um uns her Vögel sangen. Plötzlich sprang es mit ungeheurer Schnelligkeit rückwärts. Ich sah ihm erstaunt nach. Da lief nordwärts von uns ein Mäuschen von einem Busch zum andern über glattes Steinpflaster, wo es natürlich gar kein Geräusch machen konnte. Ich maß die Entfernung, in welcher das Kätzchen die Maus hinter sich gehört hatte; sie betrug volle 44 Fuß nach hiesigem Maaße!“

Weniger vortrefflich als das Gehör ist das Gesicht der Katzen, es reicht nicht in große Fernen, ist aber für die Nähe sehr scharf. Das Gefühl, sowohl Tastfähigkeit als Empfindungsvermögen, ist von großer Feinheit. Der Engländer Wood erzählt von der Lieblingskatze seiner Frau, daß, wenn letztere eines ihrer Haare auf den Rücken der Katze gelegt, diese sich wie in heftigen Schmerzen darunter gekrümmt und sich so lange auf dem Boden gewälzt habe, bis das Haar abgeschüttelt war. Die Haare der Oberlippe der Katze, der sogenannte Schnurrbart, und die über den Augen sind für ihre Jagden im Dunkeln von höchster Nothwendigkeit. Es sind Tastorgane, die unter der Haut in einem Bette dichtgelagerter Drüsen befestigt, mit den Nerven der Lippen verbunden sind und obschon diese lang, steifen Haare an und für sich unempfindlich sind, wird doch der kleinste Contact mit einem äußeren Gegenstand blitzschnell und fein empfunden. Das Ende eines jeden Haares ist eine Art von nervösem Knollen, die beim Löwen bis zur Stärke einer kleinen Erbse vorkommen, und die Entfernung von Haar zu Haar steht sowohl beim Löwen als bei der Hauskatze in genauem Verhältniß zur Größe des Körpers. Für die nächtliche Jagd, die mit der Dunkelheit beginnt und endigt, sind diese langen Haare die sichersten Führer. Sie benachrichtigen das Thier sofort von jedem Hinderniß, das sich dem vordringenden Körper in den Weg stellt, und ermöglichen ohne jegliches Geräusch, selbst durch das dichteste Gestrüpp auf Sprungweite sich der Beute zu nähern.

In ihren Gewohnheiten sind sich alle Katzenarten sehr ähnlich: sie bewohnen, das Hausthier natürlich ausgenommen, den Wald und das Gestrüpp und besuchen Wald blößen und Ebene nur, wenn der Hunger sie dazu treibt. Ihrer natürlichen Anlage nach sind sie fleischfressende Thiere, jagen aber nicht ihre Beute wie der Wolf, der der Fährte des Wildes folgt, sondern legen sich auf die Lauer oder schleichen sich heran und springen dann mit einem oder mehreren Sätzen auf ihr Schlachtopfer, schlagen ihm die Taggen ins Genick oder in die Seiten, reißen es zu Boden, erfassen es mit dem Maule und beißen einige Male schnell nach einander zu. Hierauf öffnen sie das Gebiß ein wenig, ohne jedoch das erfaßte Thier fahren zu lassen und beißen von Neuem zu, wenn sich noch ein Lebenszeichen fund thut. Die Art des Angriffs ist bei allen Katzen die gleiche, ob beim Tiger, der den Büffel, oder bei der Hauskatze, die die Maus anfällt - ein Anprall mit der ganzen Wucht des Körpers, ein gewaltiger Schlag mit der Tatze, eine halb beißende, halb saugende Bewegung des Rachens unter Brüllen und Knurren, das ebenso gut Behaglichkeit, Gier oder Zorn ausdrückt, sind die überall wiederkehrenden Erscheinungen dieser gewaltigen Raubthiere.

Geruch und Geschmack sind die untergeordnetsten Sinne, doch dürfte von beiden der Geruch mehr ausgebildet sein. Die meisten Katzen sind trotz ihrer rauhen Zunge für Leckerbissen sehr empfänglich und erfreuen sich vor Allem an schwach gesalzenen und süßlichen Speisen, besonders an thierischen Flüssigkeiten, wie an Blut und Milch.

Die geistigen Fähigkeiten der Katzen sind nicht so bedeutend, wie die des Hundes, jedoch ist der Unterschied nicht so groß, als man gewöhnlich annimmt. Das beweist unsere Hauskatze, die, gut behandelt, sehr der Erziehung und Geistesveredelung fähig ist. Viele Beispiele von treuer Anhänglichkeit und großem Verstande haben dies sattsam dargethan. Frau Helvetius hatte eine Katze, die nie einen Augenblick von ihr wich und meistens schlafend zu ihren Füßen lag. Sie war ein sehr gelehriges Thier, verstand fast jeden Befehl und wußte einem Hunde gleich mancherlei Gegenstände im Maule herbei zu tragen. Während der letzten Krankheit der Frau Helvetius verließ das treue Thier nicht mehr das Zimmer, und als man es nach dem Tode seiner Beschützerin daraus gewaltsam entfernte, fand man es nach einigen Tagen todt auf deren Grab liegen. In den Aufzeichnungen der Miß Knight, einer Gesellschaftsdame der Prinzessin von Wales, wird folgender wohl verbürgte Vorfall erzählt: „Vor einigen Jahren starb in Irland eine Frau, die ihrem Neffen ihr ganzes Vermögen vermachte. Sie hatte bei Lebzeiten eine Katze, die ihr sehr zugethan, stets in ihrer Gesellschaft und auch von ihrer todtten Herrin nicht zu entfernen war. Der Erbe hatte sich zum Begräbniß eingefunden, und wollte nachdem man ihm im anstoßenden Zimmer das Testament vorgelesen, sich in's Leichenzimmer begeben, als beim Oeffnen der Thüre ihm die Katze an den Hals sprang, ihn zerbiß und nur mit großer Schwierigkeit zu beseitigen war. Ungefähr nach achtzehn Monaten starb der Mann, legte aber zuvor noch das Geständniß ab, daß er seine Tante, um sich in den Besitz des Vermögens zu sehen, ermordet habe.“

Einen anderen interessanten Vorfall, der nicht nur von der Treue und Anhänglichkeit, sondern auch von dem Muthe der Katze Zeugniß ablegt, erzählt uns ein Londoner Polizeibericht: Ein Trunkenbold mißhandelte seine Frau und hatte sie in einem Anfall von Säuferwahnsinn zu Boden geworfen, um sie zu erwürgen. Die Hauskatze, wahrscheinlich durch das Geschrei der Frau herbeigezogen, warf sich, die bei drängte Lage ihrer Freundin gewahrend, auf den Mann, zerfleischte dessen Gesicht durch Gebiß und Krallen, so daß er gezwungen war, seine eben noch mißhandelte Frau um Hülfe anzuflehen.

Scheitlein, dieser feine Thierkenner, hat gründliche Erfahrungen über das geistige Wesen der Katze gesammelt. „Die Katze, sagt er, ist ein Thier von hoher Natur. Schon ihr Körperbau deutet auf Vortrefflichkeit. Sie ist ein kleiner, netter Löwe, ein Tiger im verjüngten Maßstabe. Alles ist an ihr einhellig gebaut, kein Theil ist zu groß oder zu klein; darum fällt auch schon die kleinste Regelwidrigkeit auf. Alles ist rund; am schönsten ist die Kopfform, was man auch am entblößten Schädel wahrnehmen kann, kein Thierkopf ist schöner geformt. Die Stirn hat den dichterischen Bogen, das ganze Gerippe ist schön und deutet auf eine außerordentliche Beweglichkeit und Gewandtheit zu wellenförmigen oder anmuthigen Bewegungen. Ihre Biegungen geschehen nicht im Zickzack oder Spitzwinkel, und ihre Wendungen sind kaum sichtbar. Sie scheint keine Knochen zu haben und nur aus leichtem Teige gebaut zu sein. Auch ihre Sinnesfähigkeiten sind groß und passen ganz zum Körper. Wir schätzen die Katzen gewöhnlich viel zu niedrig, weil wir ihre Diebereien haffen, ihre Klauen fürchten, ihren Feind, den Hund, hochschätzen und keine Gegensätze, wenn wir sie nicht in einer Einheilt auflösen, lieben können. Richten wir nun unsere Aufmerksamkeit auf ihre Haupteigenheiten. Zu vörderst fällt uns ihre Gewandtheit auf. Körper und Seele sind gewandt, beide sind aus einem Gusse. Wie gewandt dreht sie sich in der Luft, wenn sie auch nur mit dem Rücken abwärts wenige Fuß hoch fällt. Schon der geringe Widerstand der Luft vermittelt ihr, wie bei den Vögeln, die Möglichkeit der Drehung. Wie gewandt hält sie sich auf schmalen Kanten und Baumzweigen, selbst wenn diese kräftig geschüttelt werden.

Weniger Fähigkeit zeigt sie im Erkennen der Zeit. Daß sie die Mittagszeit kenne, weiß man wohl; denn sie kommt zur Stunde heim. Allein wegen ihres freieren Lebens auf den Höhen und ihrer Nachtaugen bedarf sie mehr Raum- und Ort-, als Zeit- und Stundensinn. Es mangelt ihr nicht an Farbensinn, Gehörsinn, nicht an Tonsinn. Sie kennt den Menschen an seiner Kleidung und an seiner Stimme. Sie will zur Thür hinaus, wenn sie gerufen wird, sie hat ein

vorzügliches Ortsgedächtniß und übt es. In der ganzen Nachbarschaft, in allen Häusern, Kammern, Kellern, unter allen Dächern, auf allen Holz- und Heuböden zieht sie herum. Sie ist ein völliges Ortsthier.

Außerordentlich ist ihr Muth, selbst gegen die aller größten Hunde und Bullenbeißer, wie ungünstig ihr Verhältniß in Bezug auf Größe und Stärke ist. Sobald sie einen Hund wahrnimmt, krümmt sie den Rücken in einem ganz bezeichneten Bogen, dem Katzenbuckel. Ihre Augen glühen Zorn oder plötzlich aufwallenden Muth nebst einer Art Abscheu. Sie speit schon von fern gegen ihn; sie will vielleicht entweichen, fliehen; sie springt im Zimmer aufs Gesimse, auf den Ofen oder will zur Thür hinaus. Hat sie aber Junge, so stürzt sie, wenn er dem Neste nahe kommt, gräßlich auf ihn los, ist mit einem Satze auf seinem Kopfe und zerkräft ihm die Augen, das Gesicht gar jämmerlich. Geht unter dieser Zeit ein Hund sie an, so hebt sie die Tazen mit hervorgestreckten Klauen und weicht nicht. Hat sie noch den Rücken frei, so ist sie ge trost; denn die Seiten kann sie mit ihren Hieben sichern; sie kann die Tazen, die Hände gebrauchen. Es können fünf und noch mehr Hunde kommen, sie ordentlich belagern und gegen sie prallen, sie weicht nicht. Sie könnte mit einem Sage weit über sie hinauspringen, aber sie weiß, daß sie alsdann verloren sei; denn der Hund holte sie ein. Zieht sich dieser, ohne sie angegriffen zu haben, endlich zurück, so bleibt sie oft ganz ruhig sitzen, erwartet, wenn die Hunde wollen, noch zehn Angriffe und hält alle aus. Andere ersehen den Vortheil und erklettern schnell eine nahe Höhe. Dann sitzen sie droben und schauen in sich gekauert und mit halbverschlossenem Auge auf die Feinde, als wenn sie dächten, wer seinen sichern Schatz im Herzen trage, der könne ins Spiel der niederen Welt ganz ruhig schauen. Sie weiß, daß der Hund nicht klettern und nicht so hoch springen kann. Will aber der Mensch sie erfassen, so klettert sie höher und entspringt; ihn fürchtet sie mehr.

In freiem Felde verfolgte Katzen kehren, wenn sie sich stark fühlen, augenblicklich um und packen den Hund an. Erschrocken nimmt nun dieser die Flucht. Manche Katzen springen aus unbedingtem Haß gegen alle Hunde, hängen sich am Kopfe fest und fahren ihnen mit den Klauen im mer in die Augen. Es gibt Katzen, die nur in der Küche leben, nie in die Stube kommen. Diese lassen gewiß keinen Hund einen Augenblick in die Küche: in dieser wollen sie Herren sein!



Auf dem Anstand,

Zu ihrem Muthe gehört ihre Rauflust, ihre große Neigung zu Balgereien unter sich. Es geht dies schon aus ihrer Neigung zum Spiel und ihrem Muthwillen hervor; sie sind Nachtbuben. Zwar schlagen sie sich bei Tage auf dem Dache herum, zerpfen einander gräßlich und rollen auch mit einander sich windend und kugelnd über das Dach und durch die Luft auf die Straße her unter, sich sogar in der Luft rollend; dennoch führen sie am meisten Krieg in der Nacht, die Kater unter sich, der Weiber willen. Mancher Kater kommt in gewissen Zeiten des Jahres beinahe alle Morgen mit blutigem Kopf und zerzaustem Kleide nach Haus; dann scheint er gewißigt und daheim bleiben zu wollen, nicht lange aber; denn er vergißt seine Wunden so schnell als sie heilen, und fällt dann in die alte Sünde zurück. Der Kater lebt oft wochenlang außer dem Hause in seiner grenzenlosen Freiheitsphäre; man hält ihn für verloren, unerwartet kommt er wieder zum Vorschein. Die Mietze hat mehr Haussinn, Nestsinn, wie alle Thierarten. Nicht immer sind die Raufer die stärksten und nicht allemal sind die Kater die ärgsten Raufbolde; es gibt auch weibliche Haudegen, wilde Weiber. Solche rennen allen Katzen ohne Unterschied nach, fürchten die stärksten Kater nicht, fordern alle mit Worten und Thaten heraus und machen sich allen der ganzen, langen Straße furchtbar, so weit man von Dach zu Dach, ohne die Straße überschreiten zu müssen, kommen kann.

Mit ihrem Muthe ist ihre Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes vorhanden. Man kann sie nicht sowie den Hund oder das Pferd, erschrecken, sondern nur verscheuchen. Diese haben mehr Einsicht, die Katze hat mehr Muth; man kann sie nicht stutzig machen, nicht in Verwunderung setzen. Man spricht viel von ihrer Schlaueit und List: mit Recht; listig harret sie todtstill vor dem. Mauseloche, listig macht sie sich klein, harret lange, schon funkeln - das Mäuschen ist erst halb heraus - ihre Augen und noch hält sie an. Sie ist Meister über sich, wie alle Listige, und kennt den richtigen Augenblick.

Gefühl, Stolz, Eitelkeit hat sie nur in schwachem Grade; sie ist ja kein Geselligkeits-, sondern ein Einsamkeitswesen; sie freut sich keines Sieges und schämt sich auch nie. Wenn sie sich einer Sünde bewußt ist, fürchtet sie einzig die Strafe. Ist sie derb ausgescholten und geprügelt worden, so schüttelt sie den Pelz und - kommt nach wenigen Minuten unbehelligt wieder. Doch fühlt sie sich nicht wenig geschmeichelt, wenn man sie nach ihrem ersten Jagdmeisterstück auf eine Maus, die sie in die Stube bringt und vor die Augen der Leute legt, herzlich lobt. Sie kommt dann auch fünftighin mit der Beute in die Stube und zeigt ihre Kunst jedesmal an. Im Katzengeschlecht scheint demnach das Ehrgefühl anzufangen. Die Familie der Katzen ist gegenwärtig in allen Theilen der alten Welt und in Amerika zu finden; ihre Hauptnahrung ist Fleisch, das sie aus allen vier Klaffen der Wirbelthiere nimmt, vorzugsweise Säugethiere, aber auch Vögel, Fische und Kerbthiere. Für die Wildkatze ist das zahlreiche Geschlecht der Nager, namentlich Eichhörnchen, Hasen, Hamster, dann auch die unermüdlichen Graber, Murmelthiere und Maulwürfe eine sehr willkommene Beute; ja, in ihren Mußestunden hascht sie sogar Ratten und Mäuse und spielt mit diesen ihren Unterthanen ein gar gefährliches Spiel. Die Klasse der Vögel liefert auch manch guten Bissen auf die Tafel des Regenten und weder der gravitatische Fischreier, noch die zierliche Meise wer den dabei übersehen, die Hühnerarten aber vorzugsweise gesucht. Auch das Gefolge der Reptilien ist vertreten; eine auf der Erde huschende Eidechse ist im Stande, dem jagdlustigen Herrscher als Gegenstand seiner Beutelust zu dienen. Als tüchtiger Schwimmer findet die Wildkatze vielfach Gelegenheit, den Bewohnern des nassen Elementes ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sind im Sommer die Bäche theilweise ausgetrocknet und die Fische in einzelne Tümpel gebannt, dann legt sich die Wildkatze an dieselben, auch wohl hinein, wedelt vor Lust und Wonne mit dem Schweife, wirft mit den Vorderpfoten die schön gesprenkelte Forelle, den Hecht, Barschen auf den Sand und verzehrt die Kaltblütigen mit philosophischer Ruhe. In der Jugend spielt sie auch gerne mit entpuppten Sylphiden oder geflügelten Amoretten, nämlich mit dem Chor du Ballet der Schmetterlinge. Also, tout comme chez nous.

Die Katzen sind die Feinde der übrigen Thierwelt, sie werden deßhalb viel als „grausam, wild und blutdürftig“ verschrien. Dies gilt besonders von den größeren Arten, deren Familien fast sämmtlich in Ländern leben, die an reicher Beute ein Uebermaß haben, sodaß ohne Löwe, Tiger, Leopard und Parder eine derartige Vermehrung von Wiederkäuern sich ergäbe, daß sie den Schaden dieser Raubthiere übersteigen würde. Bei den kleineren Arten ist der Nutzen offenbar größer, als der Schaden, den sie anrichten.

Tschudi fand in dem Magen einer Wildkatze die Ueberreste von sechsundzwanzig Mäusen, und Brehm sagt über die Hauskatze: Wer niemals in einem baufälligen Hause gewohnt hat, in welchem die Ratten und Mäuse nach Herzenslust ihr Wesen treiben, weiß gar nicht, was eine gute Katze besagen will. Hat man aber jahrelang mit diesem Ungeziefer zusammengewohnt und gesehen, wie der Mensch ihm gegenüber vollständig ohnmächtig ist, hat man Schaden über Schaden erlitten und sich tagtäglich über die abscheulichen Thiere geärgert, dann kommt man nach und nach zu der Ansicht, daß die Katze eines unserer allerwichtigsten Hausthiere ist und deshalb nicht nur größte Schonung und Pflege, sondern auch Dankbarkeit und Liebe verdient. Mir ist die allbekannte Geschichte von dem jungen Engländer, welcher mit seiner Katze in Indien ein großes Glück machte, gar nicht so unwahrscheinlich, weil ich mir recht wohl denken kann, wie innig erfreut der von den Ratten gepeinigte König gewesen sein mag, als die Katze des Fremdlings eine so grausame Niederlage unter seinen bisher unüberwindlichen Feinden anrichtete. Schon das Vorhandensein einer Katze genügt, um die so übermüthigen Nager zu verstimmen und sogar zum Auszuge zu nöthigen. Das ihnen auf Schritt und Tritt nachschleichende Raubthier mit den Nachts so unheimlich leuchtenden Augen, das furchtbare Geschöpf, welches sie am Halse gepackt hat, flößt ihnen Grauen und Entsetzen ein und sie ziehen vor, ein derartig geschütztes Haus zu verlassen; thun sie es nicht, so wird die Katze auch auf andere Weise mit ihnen fertig. Es ist unglaublich, was eine Katze zu leisten vermag in der Vertilgung der Ratten und Mäuse. Zahlen beweisen; deshalb will ich das Ergebniß der Lenz'schen Untersuchungen und Beobachtungen hier mittheilen: „Um zu wissen, wie viel denn eigentlich eine Katze in ihrem Mäusevertilgungsgeschäfte leisten kann, habe ich das äußerst mäusereiche Jahr 1857 benutzt.

Ich sperrte am 20. September zwei semmelgelbe, dunkel getigerte Halbgorakätzchen, als sie 48 Tage alt waren, in einen kleinen, zu solchen Versuchen eingerichteten Stall, gab ihnen täglich Milch und Brod und daneben jeder vier bis zehn Mäuse, die sie jedesmal rein auffraßen. Als sie genau 56 Tage alt waren, gab ich jeder nur Milch und dazwischen vierzehn ausgewachsene oder zum Theil doch wenigstens halbwüchsige Mäuse. Die Kätzchen fraßen alle auf, spien nichts wieder aus, befanden sich vortrefflich und hatten am folgenden Tag ihren gewöhnlichen Appetit... Kurz darauf sperrte ich, als die bewußten Mäusefresser entlassen waren, in demselben Stall Abends neun Uhr ein dreifarbiges fünf und ein halb Monate altes Halbgorakätzchen und gab ihm für die Nacht kein Futter. Das Thierchen war, weil es sich eingesperrt und von den Gespielen seiner Jugend getrennt sah, traurig. Am nächsten Morgen seßte ich ihm eine Mischung von halb Milch, halb Wasser für den ganzen Tag vor. Ich hatte einen Vorrath von vierzig frischerlegten Feldmäusen und gab ihm davon in Zwischenräumen eine Anzahl. Als Abends die Glocke neun schlug, also während der vierundzwanzig Stunden ihrer Gefangenschaft, hatte sie zweiundzwanzig Mäuse gefressen, wovon elf ganz erwachsen, elf wenigstens halbwüchsig waren. Dabei spie sie nicht, befand sich sehr wohl.... In jenem Jahre waren meine Katzen Tag und Nacht mit Mäusefang beschäftigt und demnach fraß am 27. September noch jede in Zeit von einer halben Stunde acht Mäuse, die ich ihnen extra vorwarf. Nach solchen Erfahrungen nehme ich bestimmt an, daß in reichen Mäusejahren jede mehr als halbwüchsige Katze im Durchschnitte täglich zwanzig Mäuse, also im Jahre 7300 Mäuse verzehrt; für mittelmäßige Mäusejahre rechne ich 3650 oder statt der Mäuse ein Aequivalent an Ratten.... "

Uebrigens geht aus den eben angeführten Beobachtungen, sowie aus andern, die man leicht bei Eulen und Bussaaren, die man füttert, machen kann, hervor, daß Mäuse sehr wenig Nahrung geben; sie könnten sonst nicht: in so ungeheurer Menge verschluckt werden.

Wie viel bei gänzlicher Abschaffung der Katze die Menschen verlieren, die Mäuse und Ratten hingegen gewinnen würden, ist aus folgender Erfahrung zu schließen. An die Bewohner der Insel Placida erging der strenge Befehl, alle Katzen abzuschaffen, damit die Fasanen, welche zu Vergnügungen des Königs von Neapel gehegt wurden, sich desto schneller vermehren sollten. Kaum war aber dieser Befehl zwei Jahre befolgt worden, so nahmen die Ratten derartig überhand, daß von ihnen Alles in den Häusern, in Kirchen sogar die Orgelpfeifen zernagt wurden. Die vorräthigen Nahrungsmittel der Eigenthümer gedachter Insel, die Leichname, sogar die Kinder in der Wiege mußten endlich diesem verheerenden Schwarme zum Opfer dienen. Die Einwohner befanden sich in der größten Bedrängniß;

verzweifelt warfen sie sich demüthig zu den Füßen des Monarchen und flehten so lange, bis er ihnen gestattete, wieder Katzen einzuführen.

Im Jahre 1857 wurde von England aus eine ganze Schiffsladung Katzen nach New-Zealand geführt, wo Ratten ganze Landstriche verwüsteten und unbewohnbar machten; die Katzen leisteten große Dienste, denn in ganz kurzer Zeit waren diese verheerenden Nager beseitigt.

Aber auch noch einen andern Nutzen haben Katzen; sie freffen schädliche Kerbthiere, Maikäfer und Heuschrecken, tödten sogar Giftschlangen, wie die furchtbare Klapperschlange. Mehr als einmal habe ich gesehen, sagt Rengger, daß die Katzen in Paraguay auf sandigem und graslosem Boden Klapperschlangen verfolgten und tödteten. Mit der ihnen eigenen Gewandtheit geben sie denselben Schläge mit der Pfote und weichen hierauf dem Sprunge ihres Gegners aus. Rollt sich die Schlange zusammen, so greifen sie dieselbe lange nicht an, sondern gehen um sie herum, bis diese müde wird, den Kopf nach ihnen zu drehen. Dann aber versehen sie ihr einen neuen Schlag und springen sogleich auf die Seite. Fieht die Schlange, so ergreifen sie dieselbe beim Schwanze, gleichsam um mit demselben zu spielen. Unter fortgesetzten Pfortenschlägen. erlegen sie gewöhnlich den Feind, che eine Stunde vergeht, berühren aber niemals dessen Fleisch.

Villamont berichtet von dem Cap delle Gatte (Katzenap) auf Cyprien, daß dort ein Kloster von den Türken zerstört wurde, worin sich Katzen befanden, die sehr wirksamen Krieg gegen Schlangen führten. „Die Schlangen, sagt er, sind auf dieser Insel von schwarz-weißer Färbung, zum mindesten sieben Fuß lang und gegen sechs bis acht Zoll dick; sie werden von den zum Kloster gehörigen Katzen gejagt und getödtet. Mittags ruft eine Glocke des Klosters diese kühnen Jäger zum Mahle, die aber, sobald sie ihr Futter eingenommen, sofort wieder ausziehen, um die Verfolgung ihrer Feinde wieder aufzunehmen.“

Die weiblichen Katzen bringen in der Regel eins bis sechs zumeist blinde Junge zur Welt; man kann also von den jungen Katzen nicht die abgeschmackte - auf berühmte und unberühmte Menschen schon tausendmal angewendete - Phrase gebrauchen, daß sie „das Licht der Welt erblicken“ - wenigstens nicht in der Stunde der Geburt. Doch werden bei einigen Arten die Jungen auch sehend geboren. Eine Katzenmutter mit ihren Jungen gewährt ein höchst reizendes Schauspiel; Zärtlichkeit und Liebe drückt jede Bewegung, jeder Ton aus; Sorgfalt und Aufmerksamkeit lassen sie nicht zur Ruhe kommen, immer ist zu ordnen und zu putzen. Gegen Feinde vertheidigt sie ihre Jungen mit einem Muth, einer Tollkühnheit, wie sie kaum bei einem andern Thiere angetroffen wird und bei den kleineren Arten muß sie häufig genug ihre Sprößlinge gegen den eignen, leider sehr freßlustigen Vater schützen. Werden die Kleinen größer, so beginnt ein lustiges Spielen, die Alte vergißt ganz ihre Würde, wird ausgelassen kindisch und sucht an Tollheiten die Kleinen noch zu über bieten, die Löwenmutter ebenso gut, wie unsere Frau Mietze. Aber die wild fröhlichen Spiele nehmen nach und nach einen bestimmten Charakter an, immer mehr und mehr gewährt man darin die Vorübungen zu ihrem künftigen Leben. Und wenige Wochen später werden kleine Hetzjagden aufgeführt, die Alte schleppt noch lebende kleine Thiere herbei, läßt sie frei und das junge Geschlecht macht seine ersten Versuche im räuberischen Handwerk. Dann nimmt sie die Alte oder bei manchen Arten die beiden Eltern mit auf die Jagdgründe und es ist erstaunlich, mit welchem Erziehungstalent da Listen, Schliche, ruhige Besonnenheit, Beherrschung, die ganze Kunst des Raubritter thums gelehrt wird; erst wenn sie ganz selbstständig geworden, verlassen sie die Alten und gehen nun für geraume Zeit einsam umherschweifend, ihre eignen Pfade.

Viele Naturforscher halten die Wildkatze (*catus ferus*) für die Stammart unserer Hauskatze; andere sind der Ansicht, daß diese von der ägyptischen herkomme, jedoch läßt darüber Bestimmtes sich nicht nachweisen, obschon genauere Beobachtungen und Vergleichen erstere Annahme nicht zu unterstützen vermögen. Denn die Wildkatze ist bedeutend größer und stärker als die Hauskatze, ihr Körper ist kürzer und dicker, der Schweif stärker, gleichmäßig dick und in einem Büschel verlaufend, wogegen der der andern sich allmählig verdünnt. Eine erwachsene Wildkatze

erreicht ungefähr die Größe eines Fuchses, ist also um ein Drittel größer als die Hauskatze, von der sie sich auch durch stärkere Behaarung, stärkeren Schnurrbart, wilden Blick und schärferes Gebiß unterscheidet. Auch ist die Ruthe schwarz geringelt und als besonderes Kennzeichen findet sich an der Kehle ein gelblich-weißer Fleck. Das Fell ist dicht und lang behaart, grau, schwarz, gelblich; von der Stirn aus ziehen sich vier gleichlaufende schwarze Streifen zwischen den Ohren hindurch, von denen die beiden mittleren sich vereinigen und über den Rücken bis zur Schwanzspitze verlaufen. Von diesem Streifen setzen sich nach bei den Seiten viele verwaschen aussehende Querstreifen nach dem Bauche fort, der gelblich mit einigen schwarzen Tupfen versehen ist. Die Beine sind mit schwarzen Querstreifen gezeichnet, die Pfoten gelblich und das Gesicht rothgelb. Die Wildkatze ist, mit Ausnahme von Norwegen, Schweden, Rußland, über ganz Europa verbreitet, bewohnt meistens waldreiche Gegenden, Gebirge, seltener das Tiefland. Sie lebt einsam, seltener zu zweien und wie die meisten ihres Geschlechtes durchaus nächtlich und beginnt wie unsere Hauskatze bei Einbruch der Nacht ihre Jagdzüge, worauf, will es der Zufall, selbst Rehe und Hirschkälber angefallen werden. Daher ist sie den Jägern ein sehr verhaßtes Thier und Gegenstand der heftigsten Verfolgungen. Ihre Jagd ist nicht ohne Gefahr, namentlich, wenn das Thier angeschossen ist, greift es furchtlos den Menschen an.

Aber auch häufig wird die verwilderte Hauskatze als wilde angesehen, obwohl die erstere viel kleiner und, wie bereits dargethan, sich auch in anderer Weise bestimmt von der wilden unterscheidet. Ihre Neigung zum freien Umherschweifen, der zufällige Genuß eines lebenden Wildprets veranlaßt sie oft, ihre civilisirte Heimath mit Wald und Flur zu vertauschen, aber nur selten bleibt sie draußen, meistens, besonders beim Herannahen des Winters, sucht sie die menschlichen Wohnungen wieder auf.

Die neueren Naturforscher neigen sich immer mehr und mehr der Ansicht zu, daß die nubische Katze (*Felis catus maniculata*) die Stammutter unserer Hauskatze sei.

Rüppel entdeckte in Nubien auf der Westseite des Nils eine Katze, die in ihren Verhältnissen und in den Zeichnungen des Pelzes am meisten mit unserer Hauskatze übereinstimmt. Es läßt sich mit vieler Bestimmtheit annehmen, daß es dieselbe Art ist, welche von den alten Egyptern zur Hauskatze gezähmt wurde. Und in der That hat die Katze etwas Egyptisches in ihrem Wesen; das Verschlussene, Stumme, Ahnungsvolle, das nach Hegel vielen Thieren eigen, ist ganz besonders in ihr fühlbar. Dieses Thier so vollkommen zu zähmen, so ganz zum Hausthier zu machen, konnte nur dem ernsten und langmüthigen Egypter gelingen und war die Arbeit von Jahrhunderten. Durch viele Generationen dieses Thieres hindurch entwickelte sich bei den Egyptern durch den Einfluß einer liebevollen, behutsamen Pflege aus der scheuen, wilden Katze, deren Geschlecht gerade am wenigsten zur Zähmung angelegt scheint, unsere heutige, sich uns eng anschmiegende Hauskatze. Es ist daher zu vermuthen, daß eben dieser große Aufwand an Kraft und Ausdauer von Seiten der Egypter, ferner die Seltenheit und Nützlichkeit der Katze, die Ursache ihrer Heiligung waren; und somit hätte der religiöse Aberglaube einmal der Cultur Nutzen gebracht, anstatt ihr - wie es sonst zu geschehen pflegt - zu schaden. Aber ein Glück war es, daß die Weiterverbreitung der egyptischen Katze noch vor dem Ende des römischen Reiches und vor dem Einbruch des islamitischen Sturmes Statt fand; sonst hätte mit der Vernichtung des gesammten alten Egyptens und dem Untergang seiner religiösen Vorstellungen und Sitten auch die Ausrottung dieses Hausthieres erfolgen und vielleicht nie wieder ersetzt werden können.

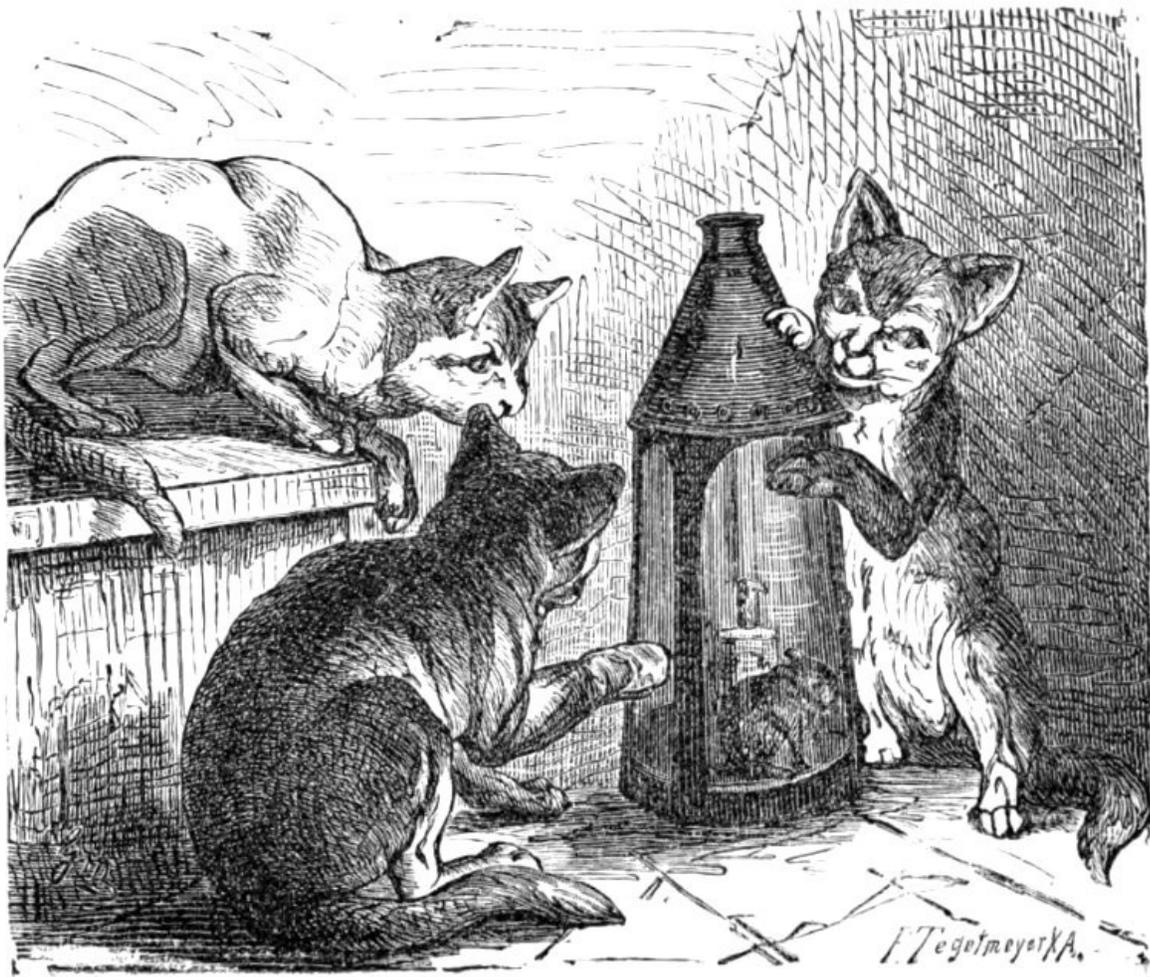
Von Egypten ging die Katze nach Arabien und Syrien und später über Griechenland oder Italien nach dem westlichen und nördlichen Europa; ihre Verbreitung wurde sehr gefördert durch die Einwanderung der von Asien kommenden Ratten zur Zeit der Völkerwanderungen, die Keller, Speicher und Wohnungen der europäischen Welt verheerend überzog. Aber erst gegen das Ende der Kreuzzüge wurde die Katze in Europa allgemeiner. Die mit der Verbreitung des Getreidebaues sich sehr vermehrenden Mäuse machte sie sehr gesucht und kostbar. Im zehnten Jahrhundert war sie im nördlichen Europa fast noch gar nicht bekannt, was aus einer Gesetzsammlung für Wales ersichtlich ist; es heißt in einer Bestimmung von Howell Lebon (Howel the Good), gestorben im Jahre 948, daß der Werth einer jungen Katze, die noch nicht gemaust, auf zwei Pence, einer Katze aber, die schon Mäuse fängt, auf vier Pence festzusetzen sei - ein für die damalige Zeit sehr hoher Preis.

Gegenwärtig befindet sich die Katze fast in allen Ländern, in welchen der Mensch feste Wohnsitz hat. Zu Europa ist sie überall zu Hause; in Amerika seit dessen Entdeckung, in Asien, Australien ziemlich häufig, am wenigsten in Afrika. In Abyssinien stehen sie noch in solchem Werthe, daß ein Mädchen, welches als Mitgift eine Katze erhält, als reiche Erbin gilt, und in Californien hat eine auf eine gewisse Rattenart dressirte Katze den Werth eines Pferdes.

Von hohem Interesse war eine in London und zwar im Krystallpalaste veranstaltete Katzen-Ausstellung, welche mehr als fünfzig Arten aus den verschiedenen Zonen und Theilen der Erde umfaßte. Dort gab es blinde Katzen aus Nord-Hava, ungeschwänzte Katzen von der Insel Man im Stillen Ocean*, rothe Angorakatzen von 15 Pfund Schwere, Löwen-Katzen aus Persien, eine Katze mit einer Art Büffelhaut, die prämiirt wurde, weiße Katzen mit blauen Augen, langhaarige persische Katzen von seltener violetter Färbung, Blindlinge aus der Kreuzung von Wild- mit Hauskatzen aus dem Londoner Zoologischen Garten, einen schönen Silbermoorkater u. s. w. Merkwürdig war eine mausgraue Hauskatze, die nicht weniger als 23 Pfd. wog. -

[*Die Isle of Man liegt in der Irischen See!]

Sie sehen, meine verehrte Freundin, welche Aufmerksamkeit und Pflege auch moderne Culturvölker der Katze widmen. Wir Deutschen stehen leider in dieser Beziehung den Engländern und Franzosen etwas nach; jedoch dürfen wir hoffen, daß auch in Bezug auf Katze Deutschland nicht zurückbleiben wird.



Spielende Katzen.

SIEBENTER BRIEF

The study of man - is woman.

“Ich liebe die Weiber noch immer; als ich in Göttingen von allem weiblichen Umgange abgeschlossen war, schaffte ich mir wenigstens eine Katze an.“ - H. Heine.

Katzen, verehrte Freundin, haben vor anderen Thieren einen besonderen Vorzug: ihre Reinlichkeit. Schon die Weisen des Alterthums haben dies erkannt; in ihren Werken schildern sie den Abscheu, den Katzen gegen schlechte Gerüche haben, und das Zartgefühl, womit sie in den Augenblicken, in welchen sie dem Zwange einer vis major unterliegen, sich unsern Augen zu entziehen wissen. (74) Dies ist geradezu gesagt - Lebensart und zwar nicht wie bei anderen Thieren das Ergebniß einer durch Gewalt aufgedrängten Erziehung, sondern bei der Katze ist es ein Geschenk der Natur. Begeht sie, wie es wohl einmal vorkommen kann, durch Kopflosigkeit oder aus schlechter Laune eine Unart, so ist es nicht nothwendig, Beleidigungen und Drohungen anzuwenden, um sie zu sich selbst zu bringen, das einfache Wort „Katz“ oder „Mietz“ genügt, und sofort wird sie sich ihres Unrechtes bewußt, sie empfindet die ganze Schwere ihrer Schande, sie vermag den strafenden Blick, der ihre Unordnungen bloß legte, nicht zu ertragen, und wie von Furien gejagt flicht sie in die Einsamkeit ihrer Dächerwelt, um sich dort den bittersten Gewissensbissen hinzugeben.

Diese Liebe zur Reinlichkeit ist halb körperlich, halb geistig; einige Gelehrte sagen, es geschähe, um durch gänzliche Geruchlosigkeit den Mäusen besser nahen zu können, andere dagegen behaupten, es wäre eitle Putzsucht, und dieser Ansicht muß ich mich anschließen, denn von allen Geschöpfen sind es drei, welche am meisten Zeit auf ihre Toilette verwenden, nämlich: die Frau, die Katze und die Fliege.

Eine Katze hat den ganzen Tag zu putzen, zu glätten, zu kämmen. Alle Härchen vom Kopfe bis zur Schwanz spitze müssen genau an Ort und Stelle liegen. Das Pfötchen wird gründlich gepflegt, der Kopf sorgfältig gewaschen und der Schnurrbart gedreht mit der Coquetterie eines Gardelieutenants. Frauen haben viel Verwandtes mit Katzen, auch sie lieben die Sauberkeit, den Putz, Tand und das Spiel, und wissen mit ihren niedlichen Füßchen Katzenartig zierlich die trockenen Stellen zu finden, wenn sie an regnerischen Tagen die Straße zu passiren haben

Auch ist der Schlaf der Frau, wie der der weiblichen Kaze nicht so tief, als beim männlichen Geschlechte, weil der Mann bei Tage mit klarerem intensiverem Bewußtsein in der Welt wacht. Deßhalb sind auch die Ausartungen des Schlafes, wie Schlafsucht, Somnambulismus u. s. w., fast nur beim schönen Geschlecht anzutreffen. Ebenso verhält es sich mit den Ahnungen, worunter man bekanntlich gewisse innerliche Vorgefühle eines zukünftigen Glückes oder Unglückes versteht. Auch diesen dunkeln, unerklärbaren Gefühlen sind die weiblichen Wesen stärker unterworfen.

Als im Jahre 1783 in Messina das Erdbeben ausbrach, wurde ein dortiger Kaufmann, bevor die ersten Stöße kamen, auf das außergewöhnliche Betragen seiner Katzen aufmerksam. Aengstlich suchten diese Thiere sich durch den Fußboden des Zimmers durchzugraben und als man ihnen die Thüre öffnete, liefen sie auf die Straße und zum Thore hinaus. Der Handelsmann folgte ihnen auf's Feld, wo sie abermals zu wühlen und zu krazen begannen. Bald darauf empfand er die starke Erschütterung und entsetzt sah er viele Häuser in der Stadt nebst dem seinigen zusammenstürzen. Aehnliche Erscheinungen hat man auch in Peru wahrgenommen. Ehe das Erdbeben ausbricht, steht das Rind auf der Weide sehr breit da, als ob es durch's Erdbeben nicht umgeworfen werden wolle. Die Kantianer lehren, daß alle Divination nur durch Schließen aus vorhergegangenen Wahrnehmungen hervorgehe und Gefühle keine sichern Prämissen geben, und daß, wenn das Thier auf die Zukunft sich beziehende Handlungen ausführe, also zu ahnen scheine, in ihm nur ein bewußtseinleerer Instinkt wirke. Man erklärt das Ahnen der Thiere

beim Erdbeben durch eine vorhergehende Luftveränderung, demnach handelt das Thier aus Gefühl, so lang es noch keine Erfahrung gemacht hat. Nachh diesem aber kann es schließen.

De la Croix erzählt folgenden merkwürdigen Vorfall: „Eines Tages hatte ich eine Katze unter der Luftpumpe, um die sichtbare Wahrheit darzuthun, daß wir ohne Luft und Athemholen nicht leben können. Es waren schon verschiedene Züge mit dem Pumpenstocke geschehen, als das Thier, dem in der sich immer mehr verdünnenden Luft übel zu Muthe zu werden anfang, endlich gewahrte, woher die Gefahr kam; denn es setzte seine Pfote auf das Loch und verhinderte so den weiteren Luftabzug. Ich ließ nun neue Luft in das Gefäß und als dies die Katze fühlte, zog sie augenblicklich die Pfote zurück; jedoch beim wiederholten Versuche, die Luft auszuziehen, verstopfte sie allemal das Abzugsloch. Alle Zuschauer klatschten dem Thiere Beifall und man sah sich genöthigt, das Thier zu befreien.“

Frauen und Katzen fürchten meistens das Gewitter, sind überhaupt viel vom Wetter abhängig. An kalten, nassen Tagen sind Launen und nicht selten Thränen bei Ersteren an der Tagesordnung, und daher mag wohl der Ausdruck: „wetterwendische Laune“ entstanden sein.

Die Art und Weise, wie Katzen die Kunst verstehen, den seltsamen Mechanismus ihres Pelzwerkes nach ihrem Gefallen zu verwenden, ist eine höchst interessante. Herrscht draußen eine Luft, vor der sie sich schützen wollen, so liegen die Haare glatt und fest auf der Haut; sagt dagegen die Witterung ihnen zu, so gehen sie, so zu sagen, vor Wohl behagen auf; ihre Haare dehnen sich aus und stehen fast struppig, doch wohl geordnet auf der Haut. Dies gibt der Luft freien Durchzug, was ihnen besonders wohl zu thun scheint. Und diese Anordnungen lassen auf positive Kenntnisse der Wetterveränderungen schließen, die mir manchmal zuverlässlicher erschienen sind, als die unsicheren und zwei deutigen Orakel unserer menschlichen Wetterpropheten.



Strickendes Mädchen.

Die Japanesen sagen: Die Nase ihrer Katze sei für gewöhnlich kalt, nur beim Anzuge eines Sturmes erwärme sie sich. Es ist dies eine merkwürdige Erscheinung, welche ich bei unserer Hauskatze noch nicht wahrgenommen habe; die Nase derselben ist vielmehr eher warm als kalt zu nennen. Ueberhaupt liebt die Katze die Wärme, liegt gern am Ofen zu den Füßen ihrer schönen Herrin, am liebsten wohl in deren Armen, und deßhalb könnte man sie beneiden, namentlich wenn die Herrin etwa tausend Wochen zählen sollte. Aber auch die Sonnenwärme sucht die Katze. Gern lehnt sie sich, auf hohen Dachgiebeln liegend, an die Feuermauer, sonnt sich, scheint zu schlummern, und doch beobachtet sie heimlich mit blinzelndem Auge den Flug der schwebenden Schwalben, den Sprung des hüpfenden Sperlings, der ihr nicht selten zum Opfer fällt. Dieser Hang zum Vogelfang mag manchen Leuten recht unangenehm sein, das begreife ich; aber ist es nicht sehr verzeihlich, wenn die Katze beim Gesange der Nachtigall auch einmal Lust bekommt, sie zu essen; muß ihr doch die treffliche Sängerin der Haine ganz besonders delicat vorkommen. Warum soll sie sich mit dem Gesange, mit der unbegreiflich süßen Harmonie zufrieden stellen, wenn doch Menschen so viele Nachtigallen und Lerchen verzehren, als sie haben können. - Von Katzen und Sonnenwärme will ich Ihnen eine nette Anekdote erzählen.

An einem sehr heißen Sommertage schlenderten Fox und der Prinz von Wales durch eine Straße Londons, als ersterer dem Prinzen die Wette vorschlug: er würde bis zum Ende der Straße die meisten Katzen sehen, ob gleich dem Prinzen die Wahl der Straßenseite überlassen bliebe. Der Prinz ging darauf ein, verlor aber die Wette, denn am Ziele angelangt, hatte Fox dreizehn und der Prinz nicht eine Katze gesehen. „Aber wie geht das zu?“ fragte der Prinz. – „Your Royal Highness“, sagte Fox, „wählten, wie ich voraussetzte, als die angenehmere die Schattenseite, und so mußte mir die Sonnenseite zu fallen, welche die Katzen besonders gern aufsuchen.“

Die Chinesen machen aus der Katze eine Uhr. Der Missionär Honk erzählt, daß er in China von eingeborenen Naturforschern darauf aufmerksam gemacht worden sei, in welcher Art die Katze als Uhr dienen könne. Je mehr nämlich die Sonne sich gegen Mittag nähert, verringert sich die Pupille der Katze, so daß sie um Mittag die Feinheit eines Striches zeigt; dann nimmt die Pupille wieder zu. Viele Untersuchungen lieferten dieselben Resultate. Ob man bei Frauen schon ähnliche Erfahrungen gemacht hat, ist mir unbekannt; aber ich weiß, daß, wenn ihre Augen auch nicht gerade ein Zifferblatt sind, manchmal doch daraus gelesen werden kann, „was die Uhr geschlagen hat.“

Katzen fallen meistens auf ihre Füße; sie verstehen mit großem Geschick den Körper im Gleichgewichte zu halten. Um die Schwere des Falles zu brechen, ist ein sehr feiner Mechanismus thätig, der nicht feiner erfunden werden kann. Fällt eine Katze nach unten, so krümmt sie bogen förmig den Rücken, streckt auf's äußerste die Beine von sich und verändert dadurch die Lage des Schwerpunktes so, daß sie, indem sie einen Halbkreis beschreibt, mit den Füßen nach unten gelangt. Um das Gehirn gegen heftige Erschütterungen zu schützen, befindet sich im Schädel eine Art Scheidewand, die von den Seiten nach dem Mittelpunkte ziemlich weit hineinragt. Auch ein großer Gehalt an thierischem Magnetismus und Elektrizität gehört zu den Eigenschaften der Katze. Namentlich zeigt sich die Elektrizität dem Beobachter im Dunkeln und bei erregtem Zustande des Thieres. Will man sich diese Erscheinung verschaffen, so lege man eine Hand auf den Hals der Katze, drücke leicht die Schulterknochen und streichle gleich zeitig mit der anderen Hand sanft über den Rücken, und bald wird man leichte elektrische Schläge verspüren. Die Funken, welche sich dabei zeigen, das sogenannte Katzenfeuer, kommen von dem Schweiß der Katze her; denn dieser hat schwefelige Theilchen bei sich, die sich entzünden, wenn sie durch Reiben in Bewegung gesetzt werden. Die Entzündung kann aber nicht heftig sein, weil eine gewisse Feuchtigkeit, welche dem Schweiß beiwohnt, dies verhindert.

Im vorigen Jahrhundert wurden bei Elektrirmaschinen statt der Harz-, Schwefel- oder Glaszylinder cylinderförmig ausgespannte Katzenfelle verwendet und so deren elektrische Kraft benützt. Schwarze Katzen sollen am meisten elektrisch sein.

In diesem Reichthum an Elektricität scheint mir eine Hauptähnlichkeit mit dem schönen Geschlechte zu liegen.

Die Liebe, diese einzige wahre Leidenschaft, der wir auch unser Leben danken, hat auch im Thierreiche ihren Thron aufgeschlagen, und vom kleinsten Insekt bis zum Elephant - vom Menschen ganz zu schweigen - ist Alles ihr tributpflichtig. Die Liebe des Thieres ist nicht immer Trieb, Instinkt, sie sieht vielmehr oft auf Schönheit, Lebenswürdigkeit und Anmuth, unterscheidet sich aber von der des Menschen, weil ihr die Vernunft fehlt. Die Thiere reflektiren nicht über die Liebe, sie lieben wie sie essen und trinken, aber trotzdem hat jedes Thier ein Ideal von Schönheit in sich, und je feinere Erziehung ein Thier bekommt, desto feiner drückt sich seine Neigung aus. Die Thiere werden bei ihren Neigungen für einander durch etwas dem Aehnliches geleitet, als das in seinen letzten Gründen undefinirbare Etwas, welches des Menschen Wahl bestimmt. Manchmal allerdings sollte man daran zweifeln müssen, wenn man sieht, daß unsere Ansichten von Schönheit bei jenen nichts zu gelten scheinen; denn nicht selten laufen diejenigen Geschöpfe verschiedenster Gattung, die wir für häßlich halten im Vergleich zu ihres Gleichen, solchen den Rang ab, die nach unseren Begriffen schön sind. Dann wieder treten uns ähnliche, erstaunliche Beispiele aus der Menschenwelt vor's Gedächtniß und wir stellen uns mit der Ueberzeugung zufrieden, daß man liebenswerth sein kann, ohne für schön zu gelten. Unter den weiblichen Katzen gibt es auch Spröde und Kokette, sodaß dem Herzen des Katerjünglings dieselben Schmerzen und Qualen bevorstehen, wie sie der Mensch in süßer Jugendzeit durchzumachen hat. Liebeserklärungen, Liebesversicherungen und das Verschmähen bringen oft auch unter den Thieren die schlimmsten Folgen, denn die Eifersucht kennt auch das Thier in hohem Grade. Es giebt dort sowohl Otello's als Werther's und Siegwarte, und das Sprichwort „Alte Liebe rostet nicht" ist ihnen in der Anwendung bekannt. Ich hatte ein Katzenpärchen, das unzertrennlich über Tag hinter'm Ofen oder auf weichem Pfühle lag und Nachts gemeinsame Streifzüge unternahm. Eines Tages, es war in der Zeit als Crokus und Anemonen ihre Köpfchen hoben, da kehrte Abälard, den culinarischen Gelüsten eines Dachwilderers erlegen, nicht wieder heim. Ruhelos irrte die treue Heloise einher und weder Liebkosungen noch Leckerbissen vermochten sie zu trösten. Und immer still und stiller wurde die Verlassene, bis ich - sie eines Frühlingmorgens ganz still im Garten fand sie war an gebrochenem Herzen gestorben. -



Stunden der Andacht,

Die Zeit der Liebe, d. h. der Katzenliebe, ist sehr interessant. Begegnen sich zwei Katzen, so gibt es tief ernste Bücklinge, so was man Katzenbuckel nennt. Diese Art der Begrüßung drückt im Umgange zwischen diesen Thieren etwas ganz Anderes aus, als es im menschlichen Verkehre bedeutet. Wir verstehen darunter Kriecherei, charakterloses Benehmen; beim Katzensgeschlechte aber heißt es: Wohlbehagen, Erwartung, bezeichnet den Uebergang aus wonnigem Stilleben zu thatkräftiger Entfaltung innerster Lebendigkeit, namentlich im jungen Frühlinge, „wenn alle Knospen sprangen“, und auch im Herbste, wenn „rings trauern die Entlaubten vom kalten Wind durchweht.“

Nach solchem Begrüßungsacte nähern sich geduckt die Contrahenten, die gegenseitigen Bewegungen scharf beobachtend, bis auf etwa zehn Schritte; Frau Mietze gibt einen jener eigenthümlichen Urlaute von sich, der zwar den Menschen wie Heulen vorkommt, ihrem Genossen aber viel mehr sagt, als wir in einer langen Rede zu fassen vermöchten. Herr Peter antwortet dann nur durch eine ehrfurchtgebietende Geberde, macht einige bedächtige Schritte und zeigt seine ganze Größe.

Nachts ist das Ceremoniell ein anderes. Der Kater ist alsdann wild, die Weiber sitzen um ihn herum, schlagen sich ab und zu die Fäuste in's Gesicht und eben die Weiber, die ihn aufgesucht haben, wollen keineswegs, daß er sich ihnen nahe-

Dann beginnt das Concert; er in der Mitte brummt seinen tiefen Baß, die Weiber singen Tenor, Alt, Sopran und in allen möglichen, noch nicht classificirten Stimmen. Es ist Methode in dieser Musik. Gewöhnlich beginnt ein schon bejahrter, höchst gediegener Vorsänger die Symphonie, dann tritt eine Pause ein und der Chor fällt ein in allen Nüancen vom Piano bis zum Fortissimo. Bald schweigt, wie nach einem Taktzeichen, plötzlich die über das ganze Dach vertheilte Versammlung, bald läßt ebenso unerwartet eine der Sängerrinnen im schnellsten Recitativ ihre Stimme erschallen, und so wechseln Chor- und Solivorträge in menschenfreundlicher Weise ab.

Ueber den eigentlichen Grund dieser Massenconcerte ist man noch nicht ganz im Klaren. Auch die Ansichten der Alten sind darin getheilt. Die einen betrachten diesen Gesang als die Wirkung blinder Eifersucht, welche den Kater zu lebendig handeln läßt; (75) die andern denken sich eine Ursache, worüber sich schlecht auszusprechen ist, und machen aus der Katze eine Semele und aus dem Kater einen Jupiter. (76)

Genauere Kenner der alten Philosophie halten das Katzenconcert für den Triumphgesang der Liebe und diese Meinung gründet sich auf eine Annahme des Aristoteles, (77) welche darthut, daß Katzen mehr Temperament als ihre Männer haben, aber auch eine Hingebung zeigen, die von aller Prüderie himmelweit entfernt ist.

Der eigentliche Ursprung dieser wilden Lieder ist, glaube ich, in der einstigen Vorsicht einer stark verliebten Katze zu suchen. Es war in einer Frühlingsnacht, das Stelldichein auf dem Dache eines alten Klosters, und in den Armen des Geliebten sie „an seinen Küssen vergehen sollt“, als, es ist wahr, recht unzeitig eine Maus sich zeigte, der nachzusteigen der Heldenliebhaber nicht unterlassen konnte. Die Katze aber dadurch tief verletzt - et on ne badine pas avec l'amour - ersann, um für alle Zeiten gegen derartige Beschimpfungen gesichert zu sein, das wirksame Mittel, zeitweise das süße Gekose des Stelldichein durch aus tiefster Seele kommende Seufzer zu unterbrechen, um dadurch das Geschlecht der Mäuse in gebührender Ferne zu halten. Diese Weisheit fand allgemeine Anerkennung und hat bis zu dieser Stunde die edelsten Früchte getragen. Sicherlich würde manche Schöne glücklich sein, wenn es keines andern Mittels bedürfte, um ihren Liebhaber vor Zerstreung und Gleichgültigkeit zu bewahren.

In den ersten Tagen des wunderschönen Monats Mai kommt Frau Mietze in die Wochen, meist an verborgenen Orten, auf dem Speicher, auf'm Heuboden, ja einmal ist es sogar vorgekommen, daß sie unter einem Altare des Cölner Doms ihr Wochenbett aufschlug. Mit der größten Aufmerksamkeit bewacht sie ihre Jungen und die kleinste Gefahr veranlaßt sie, ihre neue Generation, jedes einzelne Thierchen äußerst zart im Maule tragend, an einen andern Ort zu bringen. Es sind wunderbar nette Thierchen mit einem auffallend weichen Stimmchen, dem eines Kindes sehr ähnlich, reizende Dickköpfchen, von einer Unruhe besessen, die sie, wenn selbst noch blind, aus dem Neste kriechen läßt, wohin Frau Mutter mit unerschöpflicher Geduld sie wieder zurück trägt, sie wieder zurecht legt, sie leckt und liebkost, bis allgemeiner Schlummer die sehn lichst erwartete Ruhe bringt. Oeffnen sich aber die Aeuglein, dann ist die Verwunderung sehr groß und mit der Ruhe ist's zu Ende. Jezt geht's auf Entdeckungsreisen, überall wird nachgezogen nach Spielzeugen und alles was rollt, flattert, sich bewegt, ist willkommener Zeitvertreib. Der Schwanz der Mutter hat dabei den Vorzug, ist aber der eigene lang genug gewachsen, so spielen und zerren sie damit, beißen auch wohl hinein in der Art, wie kleine Kinder ihre Fingerchen oder gar ihre Zehchen in den Mund nehmen, darauf beißen und weinend ihr Erstaunen ausdrücken, daß es wehe thut.-

Eine junge Katze ist die Freude des Hauses; sie macht die drolligsten Sprünge, die graziösesten Wendungen, sie unterhält uns stundenlang, ohne sich in ihren Kunststücken zu wiederholen. Mit jedem Tage gibt's neue Vorstellungen, neue Posen; sie ist ein geborener Mime und bedarf keines großen Apparates zu ihren Soloscherzen, keine effectvollen Decorationen sind nothwendig, sie ist sich selbst genug, sie ist kein Virtuose mit der Kunst in den Fingern, sie hat sie im Kopfe und daher vermag sie an jedem Orte, zu jeder Stunde ihre Bühne aufzuschlagen und als Requisiten genügen dann die primitivsten Gegenstände; ein Stückchen Papier, ein Federchen, eine Fliege, selbst ihr eigener Schatten reicht hin, sie uns als vollendeter Clown zu zeigen. Nichts kann belustigender sein, als ein junges Kätzchen zum ersten Male vor einem Spiegel. Es scheint überrascht und vergnügt, macht die possirlichsten Versuche, seine neue Bekanntschaft zu berühren, bewegt sich hin und her, duckt sich, nähert sich dem Glase und weicht wieder zurück, bleibt dann ruhig sitzen, schaut sinnend sein Ebenbild an und endlich gewahrend, daß das Glas es davon trennt, schleicht es mit unbeschreiblicher Selbstgefälligkeit an den Spiegel heran, macht blißschnell einen Satz dahinter - und eine komischere Verdutztheit läßt sich nicht denken, wenn es seinen Doppelgänger nicht vorfindet. Dann ist es verwirrt; bald sieht es in den Spiegel, bald hinter denselben, bald streckt es die rechte, bald die linke Pfote dagegen aus, aber immer besonnener, bewußter werden seine Untersuchungen, endlich begreift es, daß es vor seinem Spiegelbilde sitzt und nun wendet es ihm den Rücken für alle Zeiten, denn fernerhin läßt es sich nicht mehr täuschen.

Selbst in der Ruhe ist es sehr interessant, sein Totalausdruck ist vollkommenste Glückseligkeit. Das jüße Selbstvergessen der geschlossenen Augen, die behaglich unter geschobenen Beine, das zur Seite hängende Köpfchen, ja selbst bis zum Mäulchen - alles bittet uns: laßt mich schlafen, ich bin so glücklich!

Sehr bemerkenswerth sind in der Jugend die großen Ohren und schon die Art, wie sie auf dem kleinen Schädel sitzen und sich bewegen, ist überraschend komisch. Nichts geht vor, was sie nicht sehen will, selbst das geringste Geräusch wird von ihr aufgefangen und mit einem kindlich-linkischen Ruck ist sie auf den Füßen. Sie muß alles wissen, wer schellt, wer geht und kommt, wer ißt und was gegessen wird, wer musicirt, wer malt; sie muß mit dem Kopfe den Bewegungen des Pinsels folgen und kann sich manchmal nicht enthalten, mit ihren Pfötchen in die Farbe zu tupfen. Meistens war's die rothe Farbe, die sie anzog, aber auch andere hellere Farben schien sie zu lieben; überhaupt vermögen ja die Thiere Farben zu unterscheiden.

Diese brennende Neugierde, die sie überall umher treibt, ist eine ihrer dominirenden Fähigkeiten und führt sie manchmal in's Verderben.

Als einstens die Orgel in der Westminster-Abtei reparirt wurde, fand man in einer der Pfeifen, die seit langer Zeit verstimmt war, eine vertrocknete Katze. - Es ist etwas Eigenthümliches mit dem Ausdruck eines todtem Katzenkopfes; jeder einzelne hat seine eigene Geschichte, und bei keinem andern Thiere habe ich eine so feine Charakteristik der letzten Lebensmomente gefunden. Auf dem einen Gesicht malt sich die ganze Verzweiflung eines bis zur Erschöpfung geführten Kampfes; in schweren Falten liegt die Stirne, die aufgerissenen Augenlider zeigen das starre Auge des Entsetzens, die scharf abstehenden Haare der Oberlippe, die zurückgedrängten Lippen, das freiliegende, bleiche Gebiß erzählen den ganzen Schrecken eines gewalt samen Todes; auf dem andern liegt Ruhe und Friede. Es war ein junges Kätzchen, das harmlos durch die Hecken strich, als der Schuß eines tapferen Sportsman plöglich. sein junges Leben zerstörte. Der Tod hatte auf seinem kindlichen Gesichte die Ruhe der Unschuld gelassen, keine Furcht, kein Schmerz, hatte seine Züge entstellt und in den Augen lag eine Treuherzigkeit, ein naives Verwundern, das zu sagen schien: warum hast du mir dies Leide gethan? - Diese Ausdrucksfähigkeit nach dem Tode hat die Katzenphysiognomie mit dem Menschenantlige gemein, denn auch die Leichen solcher, die im Kampfe, durch eigene Hand oder sonst wie von einem schnellen Tode ereilt wer den, zeigen einen wesentlich andern Ausdruck im Auge als solche, die in Folge von Krankheiten eines langsamen Todes gestorben sind.

Das Schicksal des Thieres ist nicht ein bedeutungsloses, der Mensch theilt es mit ihm; denn für jedes menschliche Individuum gibt es ein Etwas, ein Unfaßbares; der Eine nennt es Prädestination, der Andere Zufall und Viele nennen es Pech, aber, wie man es auch heißen möge, immerhin bleibt das Leben ein ernstes, tiesdunkles Räthsel, vom ersten Kuß der Mutter bis zur Ruhe in kühler Erde - immer kommt es darauf an, welche Mutter uns zuerst herzte, wieviel Trümpfe man uns in die Hand gibt, wie unsere Würfel rollen. Der Eine nimmt's auf mit dem feindlichen Leben, kämpft wie ein Held - und sein Leben war ein verlorenes Leben; der Andere stolpert mit geschlossenen Augen umher, verewigt den Mops einer Prinzessin, erhält Staatsanstellung und Ehrentitel ob seines Verdienstes. Glück und Unglück wirbeln bunt durcheinander, alle Elemente sind gegen uns losgelassen und wen sie heben wollen, der muß zu den Sternen, und wäre er im Schlamme festgefroren; das Leben des Einen ist eine Kette endlosen Elends und der Andere kennt das Unglück nur dem Namen nach.



Alte Feinde.

So auch mit den Thieren. Ein Kater kehrt aus taufernd Gefechten und Gefahren mit heiler Haut heim und haucht hochbetagt sein ritterliches Leben in den Armen einer alten Jungfer aus, und ein junges Kätzchen, das zum ersten Mal auf buntblumiger Wiese dem Fluge eines Schmetterlings folgt, wird von schnellem Tode ereilt. Die eine Katze hat einen Stall zur Geburtsstätte, wird überall mit Schlägen und Mißhandlungen verfolgt, erhält nie ein freundliches Wort und endet mit einem Strick um den Hals; die andere ruht von den ersten Tagen der Kindheit an auf seidnem Pfühle, wird mit Liebkosungen und Leckerbissen todt gefüttert und erhält einen Marmorstein als Grabdenkmal, wie die Katze der Madame de Lesdiguières, deren Grabstein die Inschrift trägt:

Çi gît une chatte jolie,

La maitresse qui n'aima rien

L'aima jusqu'à la folie;

Pourquoi le dire? on le voit bien. (78)

Was die obenerwähnte Neugierde der Katze, insbesondere der Jungen, anbetrifft, macht Jean Jaques Rousseau. in seinem „Émile" mit Recht darauf aufmerksam, wie in diesem Punkte das Kind der Katze ähnlich sei. Betreten sie zum ersten Male ein Zimmer, so muß alles untersucht, betastet werden, und nicht eher kommen sie zur Ruhe, bevor sie alles gesehen haben; sie sind pfißige, unternehmende Kundschafter; in Kellern, Speichern, Palästen und Kirchen ziehen sie auf Abenteuer aus. Die höchsten Dächer, die steilsten Bäume schrecken sie nicht zurück. Steigt die Katze auf einen Baum, so geschicht dies mit Ruhe und Vorsicht; von Zweig zu Zweig geht's stetig hinauf, hier und da den Ast prüfend, ob er auch stark genug ist, ihren Körper zu tragen; sie will in die Höhe, denn sie will sich umschaun. Endlich hat sie die Spitze des Baumes erreicht, sie kann nicht mehr höher, aber auch nicht mehr zurück, sie fängt an sich zu fürchten und miaut kläglich. Kann man keine Leiter zu ihrer befreiung anlegen, so bleibt sie so lange droben, bis Hunger sie zur Rückkehr zwingt; dann geht es mit schwerem Herzen rückwärts herunter, mit unglaublicher Vorsicht gleitet sie über die Zweige, indem sie die schmerzenden Krallen tief ingräbt. -

Genau kennt sie den Raum und die Entfernungen, sowie die graden, schiefen und senkrechten Flächen, mißt, wenn sie einen ungewohnten Sprung thun will, berechnend nach, vergleicht dann ihre Kraft und Geschicklichkeit und prüft sich selbst. Gelingt das Wagniß einmal, so gelingt's auch für die Folge; fehlt sie aber, so versucht sie es später mit vorgeschrittener Kraft und Geschicklichkeit.

Katzen sind Geographen par excellence, sie haben einen ausgebildeten Sinn für Geographie und Himmels kunde. Ohne Karten, Kompaß und Quadranten finden sie sich auf der Erde zurecht, ja das Erstaunlichste ist: sie durchreisen mit aller Sicherheit ein Land, das sie nie vordem gesehen.

Ein englischer Reisender erzählt von einer Katze in Jamaica, die in einem Sacke fünf Meilen weit zu einem neuen Herrn getragen wurde. Die Wohnung desselben war durch zwei breite, reißende Flüsse, die nur mittels Boot passirt werden konnten, vom Ausgangsorte getrennt. Die Katze wurde abgeliefert, entsprang aber durch ein Fenster und fand sich zwei Tage später wieder in ihrer alten Heimath ein; hatte also die beiden Flüsse durch schwommen und überdies noch fünf Meilen durch eine fast unwegsame Gegend zurückgelegt.

Ein liebenswürdiger alter Herr in F., einem sechs Stunden von München entfernten Städtchen, schenkte mir eine sehr schöne Katze. Es war ein prächtiges Thier, außergewöhnlich groß, von sehr intelligentem Aeußern und, was mir besonders lieb: hoffnungsvolle Mutter. Ich pflegte sie auf's beste, ließ sie jedoch nicht vor die Thüre, bis sie Mutter dreier hoffnungsvoller Söhne wurde, wo von ich den schwächsten, um die Alte zu schonen, tödtete. Die Jungen

mochten 14-16 Tage alt sein, als eines Morgens - die ganze Gesellschaft verschwunden war. Tag auf Tag verging, alle meine Nachforschungen nach dem Aufenthaltsorte der Entsprungenen waren fruchtlos, - da erhalte ich von meinem Freunde in F. die Nachricht, daß meine Katze mit einem Jungen wohlbehalten, doch sehr abgemagert, dort eingetroffen sei. Aller Wahrscheinlichkeit nach muß das andere Thierchen unterwegs eingegangen sein. Unerklärlich bleibt mir, wie das treue Thier - abgesehen davon, daß es sein Junges stets im Maule tragen mußte - den Rückweg finden konnte, den ich doch per Eisenbahn mit ihm zurückgelegt hatte.

Von allen Eigenschaften der Katze ist diese wohl die unerklärlichste, und da sie nicht bei ihrem Pfadsuchen, wie der Hund, durch den Geruch geleitet wird, so muß sie wohl über Fähigkeiten verfügen, wovon „unsere Philosophie sich nichts träumen läßt.“

Alles in allem genommen sind Katzen räthselhafte Thiere; ihre Psyche birgt in sich Wunder und Räthsel, die noch ungelöst und zum Theil auch wohl unlösbar sind; das Studium der Katze verlangt mehr Anstrengung, Scharfsinn und Beobachtungsgabe, als das der halben Thierwelt zusammen. Daher kommt es denn auch, daß nur verhältnißmäßig so Wenige ein liebevolles Interesse für unsere Schützlinge zeigen, denn die Schwierigkeit der Aufgabe schreckt die Meisten zurück und verwandelt die Liebe in Abneigung. Aber beruhigen wir uns, theuerste Freundin, fern kann der Tag nicht mehr sein, der die Verdienste unseres Schützlings im hellsten Lichte zeigen wird, unmöglich ist's, daß eine Nation, so aufgeklärt wie die unsrige, die Nation der Philosophen unter den Völ fern, fortfahren kann, durch Unwissenheit ein Unrecht zu pflegen, das unserer so unwürdig ist. Und verdient nicht unsere Katze die vollste Anerkennung? Hat sie nicht die edelsten Vorzüge? Sahen wir sie nicht als göttliches Sinnbild der Geburt, der Fruchtbarkeit, des Lichtes, als Vorbild der Freiheit und Unabhängigkeit? Verdanken wir ihr nicht die schönsten Märchen, mehr als tausend der lehrreichsten Sprüchwörter, und ist sie nicht ein Freund, ein guter Gesellschafter, ein bewundernswürdiger Mime, ein von den vornehmsten Geistern anerkannter Astrologe, ein seltener Geograph, ein feiner Musiker - mit einem Worte: eine wunderbare Vereinigung von Talenten und Zierden?!

Also nur Muth, meine Freundin, die Zeit wird kommen, da unsere Katze in den Gesellschaften, in den Theatern, auf den Spaziergängen, in den Sälen der Akademie empfangen und gesucht sein wird, und wenn sich auch noch nicht mit Bestimmtheit sagen läßt, wann dieses Jahrhundert seinen Anfang nimmt, aber kommen wird's und dann verdient's das goldene Zeitalter genannt zu werden. Freilich muß vorher das blinde Vorurtheil von der Vernunft besiegt werden - doch dies ist ein schwieriges, zeitraubendes Geschäft, denn überall stellen sich dem weiterstrebenden Lichte der Vernunft die dunkeln Schatten des Vorurtheils, der Aferweisheit und des Aberglaubens entgegen. Doch endlich muß auch auf diesem Gebiete die Vernunft durchdringen und unser Schützling diejenige Anerkennung und Auszeichnung vor andern Thieren erlangen, die ihm gebührt. Dann wird auch Ihr Freund eine stolze Befriedigung in dem Bewußtsein finden, daß er durch vorliegende Briefe der Wahrheit die Wege gebahnt hat, und Sie, verehrteste Freundin, werden sich des schalkhaft-neckischen Wortes erinnern, das, aus Ihrem schönen Munde kommend, mir zuerst Anregung und Anstoß zu diesen apologetischen Briefen gab. Und vielleicht werde ich dann, wenn mir das heißersehnte Glück zu Theil werden sollte, wiederum herrliche Stunden mit Ihnen an den Ufern unseres Rheins zu verleben - vielleicht werde ich dann als süßen Lohn für die ernste Lösung meiner ersten von Ihnen gestellten literarischen Aufgabe ein zweites Thema erhalten, das noch mehr „mein Herz bewegt“, als die Forderung, einem verkannten und verläumdeten Thiere zu seinem Rechte, zu seiner Anerkennung zu verhelfen. -



Adieu!

Anmerkungen.

- 1) Das Wort „catus“ trat auf, als Dacien bereits eine Beute der Barbaren geworden und die dortige lateinische Sprache isoliert war. - Weitere Untersuchungen über die Entstehung des Wortes „Katze“ geben Pictet und Lenormand.
- 2) Kater, Hinz, Heinz, Peter sind teilweise mythologische Anklänge und Koboldnamen wie Heinzelmann.
- 3) Karl d. i. Mann, Sorger v̅owv, der Gemeine = Freie.
- 4) Von einem nahen Verwandten des Herings, den die Römer aurata nennen, schreiben die Alten, daß er sich vor Verliebtheit von Frauen mit der Hand fangen läßt und, nach Athenäus, der Venus heilig ist. Venus Aphrodite, die Göttin der Liebe, stellte in den Mythen speziell die Aurora und der Frühling dar (daher essen wir am Freitage, dem Tage der Freya [dies veneris] Fische). An Festtagen dieser Göttin, die auch Holda, Holla heißt, wurden Klöße und

Heringe gegessen, und die alten, dem Odin geweihten Julfeste, von welchen im Norden noch die Weihnachtsfeier übrig sind, waren mit feierlichen Opferschmäusen verbunden, deren bestimmte Speisen an den drei heiligen Tagen der zwölf Nächte (Weihnachts-, Sylvester- und Dreikönigenabend) in allen germanischen Ländern sich erhalten haben und u. A. aus Hering mit Hirsebrei, Heringssalat u. u. bestanden. Der Hering hat zur Germanisirung der Ostseeküste viel beigetragen. Als er im 12. Jahrhundert in so dichten Scharen längs der Küste von Pommern vorbeistrich, daß man nur den Korb in das Meer zu tauchen hatte, um ihn gefüllt heraus zu ziehen, da strömten von allen Seiten beutelustige Menschen herbei und die wendischen Seestädte, vor andern Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald wuchsen mit märchenhafter Schnelligkeit zu großem Wohlstande heraus. Aber als im 14. Jahrhundert die Familiengefühle den Hering von der Ostsee ab an die holländische Küste leiteten, da wurden die Geldsäcke der Holländer immer corpulenter und der Hering der Stolz der ernsten Mynher's. Der Hering hat noch besonders mit der Katze gemein, daß auch er Veranlassung zu Kriegen gab.

5) Die Katzenmusik findet sich zuerst im französischen Mittelalter unter dem Namen Charivari. In einer Verordnung der Kirche zu Avignon im Jahre 1337, welche die Ueberschrift führt: „Gegen diejenigen, welche das Spiel, welches Charivari heißt, treiben oder anderes Geschrei bei der Feier der Ehe erheben, heißt es wie folgt: „Mit Schmerzen haben wir noch neuerdings vernommen, daß in der Stadt und Diözese Avignon ein verderblicher, verwerflicher und höchst verbrecherischer Mißbrauch bis zu einem solchen Grade angewachsen ist, daß die Ehebündnisse, welche die Gunst jedweder Freiheit genießen sollen, nicht ohne Tumult in den Kirchen gefeiert werden können. Denn während in den Kirchen die Ehebündnisse der Gläubigen und die Einsegnungen der sich zu Verheirathenden gefeiert werden, stoßen verbrecherische Menschen gegen Bräutigam und Braut und gegen die Umstehenden ein Geschrei aus, zerbrechen die Stangen und Lampen, bringen schändliche und unanständige Worte vor, tadeln und verachten die Kirche und ihre Diener, indem sie verwerfliche und abscheuliche Spöttereien sich erlauben und in obscönen Spottweisen über dies Sakrament zum Aergerniß vieler Gläubigen sich auslassen. Denn indem sie zu dem Früheren noch Uebleres hinzufügen, nehmen sie, wenn die Neuvermählten nach ihrer Wohnung geführt werden, nach Art der Räuber mit Gewalt Sachen aus ihrem Hause und erpressen dafür Lösegelder, welche sie zu unanständigen Schwänken und Trinkgelagen, die sie nach ihrer Redeweise Malprofich nennen, verwenden. Wenn es sich aber ereignet, daß Männer und Frauen zum zweiten Male sich verloben und sich miteinander ehelich verbinden, dann treiben jene, indem sie die entweihenden Spottreden über das Sakrament vervielfachen, schändliche Spiele, welche sie - damit wir uns ihrer für ehrbare Lippen freilich mißfälligen Worte bedienen Calvaricum nennen. Hieraus entsteht oft Streit, ja bisweilen sind Verwundungen und Tödtungen vorgekommen.“

Aus diesem Statut geht die Beziehung des Charivari auf die zweite Ehe hervor, was überhaupt als seine eigentliche Bedeutung anzusehen ist. Man kann sich nach dieser Verordnung ein ungefähres Bild von der Ausführung des Charivari entwerfen. Als wesentlicher Charakter des Spieles tritt überall die Obscönität hervor; ob solche sich bloß in Gesängen aussprach oder ob sie sich sonst noch durch Geberden oder Tänze kundgab, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen; ebensowenig ob Weiber an dem Charivari Theil genommen. Die ganze Sache lief meistens darauf hinaus, das verspottete Ehepaar zum Loskaufen zu zwingen.

In Spanien heißt eine solche Katzenmusik Cencerrada und hat dieselbe Bedeutung wie in Frankreich. Old England nennt sie Marrowbones and cleares (Knochen und Beile), wahrscheinlich wegen des Geklappers, welches man mit diesen Gegenständen macht. Die Veranlassung des Charivaris war in diesem Lande, wie in Frankreich und Spanien, die Ehe; jedoch nicht so sehr bei der zweiten Ehe als vielmehr dann, wenn zwei Ehegatten in einem notorischen Unfrieden lebten, oder wenn ein sehr alter Mann ein ganz junges Mädchen heirathete. Bekanntlich hat Shakespeare am Schlusse der lustigen Weiber von Windsor ein Thierjagen auf die Bühne gebracht. Shakespeare's Worten:

“Pfui der sündigen Phantasei!

Pfui der Lust und Buhlerei!

Wollust ist ein Feuer im Blut,
Ausgeheckt im üppigen Muth;
Hoch und höher schürt die Gluth
Ueppiger Gedanken Brut.
Zwickt ihn, Elfen, nach der Reih',
Zwickt ihn für die Büberei,
Zwickt ihn und brennt ihn und laßt ihn sich drehen,
Bis Kerzen und Sternlicht und Mondschein vergehen.“

liegt dieselbe Idee zu Grunde, wie dem Charivari. In Italier hieß die Katzenmusik Scampanata. In Deutschland wurden dem Charivari ähnliche Gebräuche bei Eheschließungen nur dann angewendet, wenn ein großes Mißverhältniß im Alter der beiden Eheleute die öffentliche Meinung herausforderte, manchmal auch wenn das Brautpaar ein öffentliches Aergerniß erregt hatte. Eine interessante Abart des Charivari ist das seit alter Zeit in Bayern existirende Haberfeldtreiben, welches zu beseitigen der bayerischen Regierung trotz aller Bemühungen, die im Jahre 1834 sogar bis zur Aufbietung des Militärs gingen, nicht ganz gelungen ist; denn bis zum heutigen Tage taucht noch hier und da diese Art Vehmgericht auf, das aber den alten, achtungs gebietenden Charakter verloren hat, da die geordneteren Rechts verhältnisse Bayerns diese Selbsthülfe überflüssig machten; heutzutage wird das Haberfeldtreiben nur noch von Skandalsüchtigen des Skandalen willen in Scene gesetzt. In früherer Zeit beruhte es auf dem Rechtsbewußtsein des Volkes, welches bei einer verwehrten Handhabung der Justiz und bei einer empörenden Mißregierung despotischer Fürsten und ihrer Hetären, sich durch Selbsthülfe geltend zu machen suchte. Wenn man davon absieht, daß bei dem Haberfeldtreiben die ursprüngliche Veranlassung nicht die zweite Ehe ist, so stimmt dasselbe im Uebrigen mit dem Charivari überein. Die Vermummungen, die Entstellungen der Gesichter, die gereimten Spott- und Strafreden, wie sie sich in derb lasciven altbayerischen Schnadahüpfeln aussprachen, sowie die nämlichen Lärmwerkzeuge und die nicht zu verkennende Gleichartigkeit zwischen dem Haberfeldmeister und dem Abbas juvenum, dem Anführer des französischen Charivari's, lassen die Verwandtschaft dieser Katzenmusiken fast zweifellos erscheinen. In Tyrol indet der Gebrauch der Katzenmusiken, zuweilen wilde Hochzeit genannt, heutzutage noch seine Anwendung und meistens ist die Ehe die Veranlassung. Die wilde Hochzeit wird gehalten, wenn eine bis zum Handschlag gediehene Heirath plötzlich seitens des Bräutigams rückgängig gemacht wird. Am Abend des nämlichen Sonntags, an welchem das Aufgebot hätte geschehen sollen, versammeln sich die Burschen des ganzen Dorfes vor dem Eltern hause der Braut und veranstalten derselben eine Katzenmusik. Ein Bursche tritt bei feierlicher Stille vor und liest den Verkündigungszettel, der ungefähr also lautet: „Zum saggramentischen. Weha haben sich entschlossen der ehren- und zuchtlose Junggesell N. N. (Haus- und Spitzname) mit der nicht minder ehr- und zuchtlosen Jungfrau N. N., Tochter des N. N., und dieses mit. unserm Dispens zum ersten, zweiten und dritten Male,“ und nun fällt mit höllischem Lärm die Katzenmusik ein, welche, wie beim Haberfeldtreiben unter Jauchzen, Schreien und Singen von Spottliedern und Abfeuern von Flinten und Pistolen und unter grauenhaftem Gedröhne von Klapperinstrumenten vollzogen wird. Dann werden in derb-komischer Weise die Hochzeitsgebräuche parodirt.

Eine andere Form dieses Charivari ist das von den sogenannten „Nachtraupen“ ausgeführte Sittengericht, welches eben falls in Tyrol seinen Sitz hat.

Im Zusammenhange mit dem Charivari und seinen Abarten stehen die Maskeraden, Tänze und Trinkgelage, welche im Mittelalter zu gewissen Zeiten in den Kirchen und auf den Kirchhöfen abgehalten wurden. Wenn unser Gefühl schon durch die Wahl der Lokalitäten, welche man zu diesen Festlichkeiten für geeignet hielt, beleidigt wird, so wird unser Befremden noch mehr durch den Umstand erregt, daß diese Feste unter Betheiligung und Anführung der Cleriker gefeiert wurden. Die oberen Kirchenbehörden hatten alle Mühe, diesem Unfug Einhalt zu thun. Daher die zahlreichen, in diesem Sinne erlassenen Verordnungen im 12., 13. und 14. Jahrhunderte, wie das Kirchengesetz des

Papstes Innocenz III., das Synodalstatut des Bischofs Emerich von Worms vom Jahre 1316 u. s. w. Diese kirchlichen Maskeraden und Bacchanalien, die einen überwiegend lasciven Character an sich tragen, haben denselben Ursprung, als der Charivari: Beide sind Ueberreste alt heidnischen Glaubens und alt germanischer Gebräuche. Bei der Zähigkeit, mit welcher die alten Germanen an ihren heidnischen Gebräuchen und Sitten festhielten, war es nicht möglich, die zu Christen gemachten Heiden von ihren alt gewohnten Religionsbräuchen abwendig zu machen. Man suchte daher diesen heidnischen Festlichkeiten und Bräuchen ihren für das Christenthum gefährlichen Character zu nehmen, indem man sie zuließ, ihnen aber eine christliche Bedeutung unterlegte und sie nun als christliche Feste unter der Theilnahme der Cleriker beging. Dies ist der gemeinschaftliche Ursprung des Charivari als der in den Kirchen abgehaltenen Maskeraden. In den späteren Jahrhunderten des Mittelalters, als das Christenthum überall festen Fuß gefaßt hatte, schienen den oberen Kirchenbehörden derartige Festlichkeiten, für deren Beibehaltung nun kein innerer Grund mehr existirte, überflüssig und schädlich dazu, weil sie das Ansehen der Geistlichen und der Kirche selbst herabsetzen mußten. Das Gemeinschaftliche, welches Charivari und Kirchenmaskeraden einerseits und die heidnischen Gebräuche andererseits aufzuweisen haben, beruht in dem Vorhandensein der Mummerei. Denn bei allen jenen heidnischen Spielen fanden Verkleidungen statt, theils in die Gestalten der Götter, theils in die Gestalten der ihnen geweihten Thiere, die selbst als Hüllen oder Vertreter jener galten, wie man im Mittelalter Erscheinungen des Teufels in Gestalt eines Bockes oder einer Katze annahm.

Ursprünglich bestand das Wesen des Charivari nicht in einer Verhöhnung der Ehe, aber immerhin war es eine Luftbarkeit, die als zum heidnischen Gottesdienste gehörig, selbst in grobe Ausschweifungen ausarten konnte. Indessen mochten, so lange das Heidenthum Bestand hatte, selbst diese Spiele durch ihre unmit telbare Beziehung auf die Gottheit noch von einer gewissen religiösen Begeisterung getragen werden; seitdem aber jenes sich vor dem Christenthume zurück ziehen mußte, trennten sich diese Lustbarkeiten immer mehr von ihrer Basis und arteten in rohe Neckereien aus, deren Gegenstand vornehmlich die zweite Ehe war.

Die Ehe war von jeher mit vielen Feierlichkeiten umgeben, die trotz der energischen Verbote der Kirche nicht ganz unterdrückt werden konnten; lange dauerten noch allerlei heidnische Gebräuche fort, besonders das Stoßen und Schlagen des Bräutigams oder der Zeugen beim Ringwechseln, sowie das Minnetrinken der Neuvermählten in der Kirche unmittelbar nach der Copulation. Ueberhaupt gab die Heimführung der Braut durch die Straßen des Ortes zu vielerlei Unfug Gelegenheit, wovon in Vorstehendem ein Beispiel angeführt worden ist.

Um nun auf den eigentlichen Grund der Mißachtung der zweiten Ehe einzugehen, so möge nur beiläufig an die Aeußerung des Tacitus erinnert werden, welcher von den Deutschen sagt, daß sie die Wiederverheirathung nicht gerne sahen. Diese Behauptung ist offenbar unbegründet; denn es gab in heidnischer Zeit Fälle, wo man sogar gerne Wittwen heirathete. In dieser Hinsicht waren die heidnischen Germanen sehr freidenkend. Außer den Heirathen zwischen Eltern und Kindern scheinen alle Heirathen erlaubt gewesen zu sein. Daß die Geschwisterehe bestand, beweist die Verbindung Niördhs und seiner Schwester. Bei den Varnen und Angelsachsen war die Ehe mit der Schwiegermutter gestattet; der varnische König Hermigisil befiehlt sogar auf dem Todtenbette, daß sein Sohn Radger seine Wittve heirathe. Noch weit weniger Anstand nahm man natürlich an Ehen mit der Bruderswittve, mit der Schwester der früheren Frau und mit einem Geschwisterkinde.

Die wahre Ursache jener Mißachtung ist die Stellung, welche die zweite Ehe nach der kirchlichen Ordnung einnahm. Die Kirche sprach ehemals diese Mißbilligung auf eine dreifache Weise aus, indem sie Diejenigen, welche eine solche Ehe eingegangen waren, auf ein oder mehrere Jahre einer Kirchenbuße unterwarf, einer solchen Ehe die Benediction verweigerte und den Mann, welcher zweimal verheirathet gewesen war, als irregulär von den Weihen zurückwies. Diese auffallende Weise, in welcher die Kirche sich zur zweiten Ehe stellte, war ganz darnach angethan, den alten Gewohnheiten des Maskenspiels freien Lauf und den späteren höhnnenden Character deffelben als befugt erscheinen zu lassen.

Aber auch nach weltlichem Rechte hatte die zweite Ehe, insbesondere in Betreff der Güterverhältnisse mancherlei juristische Nachteile, deren Johannes de Garonibus in seinem Buche de secundis nuptiis im Ganzen 76 aufzählt. (Philips. Zingerle.)

Die sprachlichen Forschungen über das Wort Charivari sind noch zu keinem Abschluß gelangt. Es finden sich mehr als dreißig Formen desselben vor, die aber die sprachliche Erklärung des Wortes - ob germanisch oder romanisch - unbestimmt lassen.

6) Plutarch.

7) Bubastis, Stadt auf dem östlichen Ufer der Nilmündung. (Herodot.)

8) Artemis, eine weibliche Göttin, die vornehmlich dem weiblichen Geschlechte Heil bringt. Sie heißt vorzugsweise die Erhalterin der Gesundheit der Frauen und führt insofern den Beinamen οὐλῖα. Sie steht besonders Kreißenden bei, in und nach dem Wochenbette. Daraus erhellt der Grund der Entstehung des Cultus. Vor Allem nimmt sie sich der Jungfrauen an, giebt ihnen hohen, schönen Wuchs und tritt ihnen bei der Verheirathung zur Seite. (Hefter, Mythol.)

9) Sistrum, egyptisch schesch oder seschesch, das Klapperinstrument der Isis. Mit diesem, sagt Plutarch, wird Typhon. verscheucht, es hat oben eine runde Spitze, darauf sitzt eine Katze mit dem menschlichen Antlitz gebildet, unten aber, unterhalb dessen, was den klappernden Ton hervorbrachte, war das Bild der Isis.. Das Klappern sollte ein Verscheuchen bewirken, wie man durch Getöse und Geschrei stört und scheucht; die Bilder dieses Werkzeugs aber zeigen die gebärende Göttin und die Göttin der Geburt, welche die Katze zum Sinnbilde hat. Unfruchtbarkeit und Verödung schafft Typhon, er zerstört die zeugende Kraft, aber durch Gebären wird diese Verödung wieder aufhören, und darum wird Typhon mit diesem Bilde verjagt. (Schwenk, Mythologie. der Egypter.)

10) Man nannte dieses Lied Hippotauron. (Plutarch.)

11) Maneros, ein Königssohn, starb frühzeitig, und das Lied, welches nach ihm benannt ist, enthält die Klage um ihn. (Schwenk.)

12) Orpheus brachte die religiösen Gebräuche der Egypter nach Griechenland. (Diodor Siculus.)

13) Arion erfand den Dithyrambus. (Herodot 1. 23.) Bekannt ist die Geschichte des Arion, wie er aus fremden Ländern mit reichen Schätzen, die ihm seine Meisterschaft in der Kunst erworben hatte, heimkehrend, die Habgier der Schiffer erregte, wie diese ihn ins Meer warfen, wie er durch einen Delphin gerettet wurde u. s. w. (Pindar. Plutarch. Ovid.)

14) Ces nouveaux peuple de l'Inde après avoir été vaincus, venant demander paix et pardon aux hommes et leur apporter de l'or, ne faillirent pas d'en aller autant offrir aux chevaux avec une toute pareille harangue à celle des hommes prenant leur hannissement pour langage de composition et de trêve. (Montagne.)

15) In der indo-germanischen Mythologie gehören Grille und Katze einer und derselben Klasse an. (Die Thiere in der indogerman. Mythol. Angelo de Gubernatis.)

16) Montfaucon, Les Antiquités.

17) Plutarch.

18) Unter den Krankheiten der Katze ist die Räude die häufigste und gefährlichste, weil sie stark ansteckt und oft tödtlich wird. Man heilt sie mit Schwefelblume, die auf ein recht fettes Butterflädchen gestrichen wird; dieses schneidet man in Würfel und verfüttert es. Den Bandwurm vertreibt man ihr durch die Körner von Hagebutten oder durch einen Absud von Kustoblüthen. (Brehm, Thierleben.)

- 19) Orto incendio divinum quidpiam Feles occupat; Aegyptii enim, neglecto incendio, Felibus custodiendis ad vigilant; Feles vero aut subeuntes, aut saltu transgressi in ignem sese conjiunt, quod ubi contingit, ingenti luctu afficiuntur. (Herodot II b.)
- 20) Herodot lib. II.
- 21) Felis.... Si quis volens vel invitus occiderit, ad mortem certissimè à multitudine concurrentium abreptus, crudelissime, interdum etiam absque Judicis sententia plectitur ect. (Herodot II.)
- 22) Adeo autem animis hominum ista erga animalia religio insedit, et tam obstinatum ad venerandum ea quisque affectum gerit, ut etiam quo tempore Ptolomaeus Rex a Romanis nondum amicus erat renunciatus, et plebs prae metu huc omne studium conferebat, ut ex Italia profectos obsequiose coleret, utque nullam eis criminis aut belli ansam praeberet, Fele tamen a Romano quodam interfecta populi ad aedes ejus concurso facto, neque proceres ad deprecandum a Rege missi, neque communis Romae terror hominem poenae eximere valuerit, quamvis citra voluntatem facinus peregisset, id quod non auditu perceptum referimus; sed ipsi in peregrinatione ad Aegyptum vidimus. (Diodorus Siculus.)
- 23) Efferuntur autem Feles mortuae ad sacra Tecta, ubi sale conditae sepeliuntur in urbe Bubasti. (Herodot lib. II.)
- 24) Supercilia radunt. (Herodot.)
- 25) Diodor gibt die Bestattungskosten einer Katze in Eyp ten mit 9000 marcs an.
- 26) Herodot.
- 27) Auch der Troubadour Peter Vidal legte, als er den Tod seines Freundes, des Grafen Raimond von Toulouse, erfuhr, schwarze Kleider an, schor sich und seinen Dienern die Haare, schnitt den Pferden Ohren und Schwänze ab und ließ sich Bart und Nägel wachsen.
- 28) Felibus autem friatum in lacte panem cum Popylmo, id est emissis quibusdam vocibus, apponunt, aut piscum ex Nilo segmentis eos cibant. (Diodor.)
- 29) Munia vero haec non tantum non declinant aut propalam obire erubescunt, sed contra ac si deos maximis honoribus affecerint, et cum propriis signis urbes circumeunt, et cum procul agnoscitur quorumnam animalium curam habeant, ab omnibus flexione genuum, alioque cultu honorantur.. (Diod. Sicul.)
- 30) Pelusium, das frühere Avaris.
- 31) Polyaeus lib. III. Herodot lib. II. Diod. Sicul. lib. I.
- 32) In urbe Nabata apud Arabes Felis aurea colebatur. (Plinius lib. VI.)
- 33) Der Maulesel, der Maulochse u. s. w.
- 34) Bibliotheque Orientale, cite Kondemire.
- 35) Am 26. August 1715 wurde der letzte Verbrecher auf der Elbbrücke in Dresden gesäckt; es war der Goldscheider Richter, der seine Frau im Bette erstickt hatte. (Geschichte Dresdens von. M. B. Lindau.)
- 36) Ekkehard. (Victor Scheffel.)
- 37) Dem Priester des Jupiter, Flamen Dial, war nicht allein verboten, in seinem Hause einen Hund zu halten, sondern es durfte auch nicht dessen Namen genannt werden; denn der Hund, sagt Plutarch, ist seiner Natur nach ein gefräßiges, zänkisches Thier.
- 38) Bei den Opfern der Reinigungsfeste in Griechenland wurden die Hunde fern gehalten, welches sie Peryscylacisme nannten. (Plutarch in Romul.)
- 39) Vie de Mahomet. (Prideaux.)
- 40) Socrates betrachtete es als die erste Vorsicht eines Va ters, seinen Kindern schöne Namen zu geben. Montagne sagt über diesen Gegenstand: Un gentil-homme mien voisin estimant les commoditez du vieux temps, n'oubloit pas

de mettre en compte la fierté et la magnificence des noms de la Noblesse de ce temps-là, Dom Grumedan, Quadragan, Argesilan ect. ect., qu'à les ouir seulement sonner, il se sentoit qu'ils avaient été bien autres gens que Pierre, Guillot et Jean.

**41) ὥσπερ, ναχῆν κατοίξιον γαλῆν τῶν μνοχτόνων
ἢ Μονομίχον συζυρος ἡμῶν τοῦ, στεψηφόρον**

41) ὥσπερ, ναχῆν κατοίξιον γαλῆν τῶν μνοχτόνων ἢ Μονομάχον συζυρος ἡμῶν τοῦ, στεψηφόρον u. s. w. (Tzetjes Chil. 5. 22.)

42) Zu demselben Zwecke vermachte ein alter Herr im Staate Ohio sein ganzes Vermögen; auch in Rottingdean, England, verwaltet eine Mistres Deen in denselben Intentionen, wie ihre amerikanische Gesinnungsgenossin, ein Katzenhospital.

43) Mademoiselle de Puis († 1678) vermachte ihrer Kaze eine Pension und verband ihre Erben, der Kayze jede Woche eine Visite zu machen; das Gericht entschied den darüber entstandenen Prozeß zum Besten der Katzenpension, überhob aber die Erben der Katzenvisite.

44) Das ursprüngliche Terrain des Mythus, auf welchem die Thiere ihre Rolle abspielen, ist immer der Himmel. Das mythologische Drama vollzieht sich am Himmel, der entweder hell oder dunkel ist; er ist hell durch die Sonne oder den Mond, dunkel durch die Finsterniß der Nacht, oder durch Wolken. Der klare Himmel nimmt zuweilen die Gestalt eines Milchsee's an, und diese Erscheinung läßt die Vorstellung von einer Kuh entstehen; daher werden die glänzendsten Gestaltungen des Himmels oft als Heerden dargestellt. Alle diese Erscheinungen wurden als lebend gedacht und erhielten demgemäß in der Phantasie des Menschen Gestalten, welche wirklich lebenden Wesen entlehnt, oder aus verschiedenen solchen zusammengesetzt wurden. Die ältesten Gestalten in den Mythen sind die Thiere; sie stehen dem Menschen am nächsten durch die Furcht vor ihrer Schädlichkeit oder durch die Dankbarkeit für ihren gebrachten Nutzen und diese Umstände waren die Beweggründe, sie als höhere Wesen, d. h. als gewaltige Naturmächte zu betrachten, die man in ihnen verborgen wähnte, daher anstaunte und fürchtete. Vor allem ist dies der Fall in Bezug auf Gestirne. Die ältesten Sterne tragen die Namen von Thieren; der Thierkreis, Sonne und Mond wurden in den ältesten Mythen der hervorragendsten Kultur völker als Thiere vorgestellt. Wie schon bereits früher erwähnt, fand der Thiercultus die höchste Ausbildung in Egypten und Indien und den ihm verwandten Stämmen. In der deutschen Mythologie erscheinen auch Thiere ohne Köpfe; es soll dadurch das übernatürliche Wesen bezeichnet werden. Weil in den Thieren etwas Höheres, etwas Göttliches geglaubt wurde, schrieb der Volksglaube den Thieren die Gabe der Sprache zu; hiermit hängt auch das Prophezeien der Thiere zusammen, welches z. B. in der germanischen Mythologie, namentlich Vögeln, dem Kuckuk, Raben, Hahn, aber auch der Katze zugeschrieben wurde.

45) Hitopadesa, übersetzt von Max Müller.

46) Dscharadgara bedeutet eigentlich ein alter Ochse, dann überhaupt ein alter Kerl.

47) Dirghakarna, d. h. Langohr.

48) Die Brahmanen unterscheiden vier Lebensabschnitte. Der junge Brahmane heißt Brahmatscharja; dann wird er Grihastha, Hausherr, dann Vanaprastha, Waldbewohner, und endlich Sanjasa, vollendeter Büßer.

49) Das Tschandrajana gelübde richtet sich nach dem Monde (Tschandra), indem man in der abnehmenden Hälfte von Tag zu Tag die Speisen verringert und beim zunehmenden Monde sie wieder wachsen läßt. Manu beschreibt es im XI. Buche der Gesetze, Vers 216.

50) Tschandala, die verachtetste Menschenklasse in Indien, die man nur zu den gemeinsten Handlungen braucht.

51) Diese Lehre wird oft eingeschärft und, wie es scheint, nicht ohne Erfolg, da man in Indien selten einen Bettler abweisen sieht.

52) Ein Zeichen der Verabscheuung.

53) Jacob Grimm.

54) Der sagenhafte Inhalt dieses Märchens ist durchaus alt, trotz gewisser Veränderungen, die es im Laufe der Tradition hat erleiden müssen. (Gubernatis.)

55) Freya, auch Frigg, Holla, Holda, Hulda, ist die Göttin des häuslichen Heerdes. Als Göttin der Liebe wurde sie als Holda, seit dem 15. Jahrhundert mit Venus bezeichnet; der Hörselberg bei Eisenach, in welchem sie haust, heißt Venusberg. Viele Seiten ihrer Mythe gingen auf Maria über. Die volksthümlichen Mariabilder haben wie Holda blondes Haar; ein der Freya geweihtes Farrenkraut heißt Mariengras, und der Maria wie der Holda sind die Rosen geweiht. Ja selbst der Kinderbrunnen über nimmt Maria an Stelle der Holda. (Grimm. Wuttke.)

56) Man kann dies aus dem Namen Lycanthropia, dessen sich die ältesten und neueren Schriftsteller von dieser Art die Natur in ein Gaukelspiel verwandelnder Hexen- und Zauberkunst bedienen, mit ziemlicher Zuverlässigkeit schließen.

Et nunc quoque sanguine gaudet et

Fit Lupus et veteris servat vestigia formae

Canities eadem est, eadem violentia vultus

Eadem feritatis imago etc. etc.

57) Ante Liberalis met. CXXIX. (Nach Pausanias.)

58) Typhon, ein ägyptischer Gott, wurde als das böse Wesen angesehen. Man schrieb ihm die Zerstörung des Lebens der Natur zu, und er galt als die Personification des verderblichen Sturmes und wilder Naturausbrüche. In der Ausbildung des Isis-Osiris-Dienstes, mit welchem die Trauer über die alle Jahre absterbende Natur in der ägyptischen Mythologie Eingang fand, wurde Typhon als ein Gott der ungesunden, bösen Hitze, welche in Ägypten einen Theil des Jahres herrscht, angesehen. (Schwenk, Mythol. d. Ägypter.)

59) Fele soror Phoebi latuit. (Ovid.) Shakespeare hat in seinem Macbeth im Gemälde der neueren Hererei nach diesem allen deswegen von der Katze einen sehr verständigen und historisch richtigen Gebrauch gemacht. Dreimal, läßt er unter Anderen eine seiner Hexen sagen: dreimal hört ich die Katze schreien u. u. Einer der geistreichsten Erklärer, Johnson, macht dabei die richtige Anmerkung: „Die gewöhnliche Gestalt, in welcher die Geister der gemeinen Sage nach in den Hexen umgehen, ist die Gestalt der Kaze. Eine Here, die etwa fünfzig Jahre vor Shakespeares Zeiten hingerichtet wurde, hatte eine Katze, die Rutterkin hieß, so wie der Geist einer der Shakespeare'schen Hexen den Namen Grimalkin hat; und wenn sie irgend ein Unheil anrichten wollte, so pflegte sie Rutterkin mit gehen und fliegen zu heißen.“ Einmal aber als sie Rutterkin abschicken wollte, eine Tochter der Gräfin Ruthland zu quälen, ging und flog die Katze nicht, sondern schrie bloß: „Miau, miau“, ein Zeichen, daß die junge Gräfin nicht in ihrer Gewalt war.“ Vergl. Shakespeare, illustr. Vol. 1. (Horst, Dämonomagie.)

60) Im 13. Jahrhundert waren die Thiermetamorphosen bloße unbestimmte Phantasiewesen, die man Wehrwölfe, Bärenkappen etc. nannte. Im Templerprozeß kamen die Kater- und Bocksverwandlungen auf.

61) Das Sieden der Opfertierte gehört recht eigentlich dem Amte der Frauen, ebenso das Backen der Opferkuchen, die nicht selten die Gestalt der Götter oder der geheiligten Thiere hatten. Spuren hiervon haben sich in den Backwerken mancher deutschen Gegenden noch heute erhalten. (Weinhold, Frauen.)

62) Die bei den Hexenmahlen ausgeführten Tänze, der Genuß des Pferdefleisches, das Trinken aus Pferdehufen und das Aufrichten von Pferdeköpfen weisen deutlich auf die alten Opfer der Germanen. (Wuttke, Deutscher Volksabergl.)

63) Die Violine ist das angenehmste von allen Instrumenten, die Quinte ist die rührendste Saite der Violine und die besten Quinten werden aus Katzendärmen angefertigt.

65) Das Alp oder Alpdrücken ist eine besondere Art des Behexens. In der deutschen Sage heißt es Alp (d. h. Elf, Alf) und verweist dadurch auf seine Verwandtschaft mit den Zwergen. Nach niederländischem Glauben mußte die schönste von sieben Töchtern Nachtmahre werden. Gefangen wird sie, wenn man das Astoder Schlüsselloch verstopft, durch welches sie gekommen, worauf sie zu einem schönen Mädchen wird, aber nach einiger Zeit Heimweh bekommt und den Gatten dazu bringt, das Loch, durch welches sie gekommen, wieder zu öffnen, worauf sie verschwindet, jedoch bisweilen wiederkommt, um die Kinder zu besorgen. Oft schleicht das Alpdrücken als schwarze Katze einher. (Simrock.)

66) Vom Jahre 1487 datirt die früheste Sammlung mit Angabe des Druckjahres. Von dieser Zeit bis auf die unsrige find reiche Schätze gesammelt worden; so haben Agricola, Wagner, Eiselein, Körte, Wander ausführliche Sprüchwörter-Lexika zusam mengestellt.

67) Dieses Sprüchwort scheint aus dem Mittelalter zu stammen. Man bezeichnete damit im deutschen Recht das „Sezen auf den alten Theil“. Der Vater läßt sich gleichsam bei Lebzeiten beerben; er tritt den Kindern sein Vermögen ab und zieht sich in eine Ecke am Heerd, in ein enges Stübchen zurück, wo er seine letzten Tage verleben will; den freien Brand, eine Leibzucht, eine Pfründe hat er sich vorbehalten. Item, die olderen beholden altydt oeren andeel in gudere tegens de Kinderen und den hinderheert. Landr. van Westerwoldinge, Section 23 (pro exol. 4, 34.) Strodtnann bemerkt f. v. unnerheerd: Bank bei dem Heerde in Bauernhäusern; an solcher Bank ist eine Stelle, welche Kattenstie, Katzenstelle, heißt und die abgegangenen Coloni pflegen zu sagen, daß sie in de Kattenstie gewiesen werden. Mehrere Ge dichte des Mittelalters schildern dieses Verhältniß von der nach theiligen Seite. (Jacob Grimm, Rechtsalterth.)

68) Si quis felem horrei custodem vel occiderit vel furto abstulerit, felis summa cauda suspendatur, capite aream mundam et planam attingente, et in eam grana tritici effundentur, usque dum summitas caudae tritico cooperiatur. (J. Grimm, Deutsche Rechtsalterth. S. 669.)

69) Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer.

70) Mone, Geschichte des Heidenthums im nördl. Europa. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit.

71) Uhland, Schriften zur Geschichte u.

72) Die Franzosen haben denselben Reim:

A, B, C,

Le chat est allé

Dans la neige; en retournant

Il avait les souliers tout blanc.

73) Quod autem ab omni tetro odore feles ab horreant, eo excrementa sua fossa prius facta in terra occultant. (Elian, lib. VII.)

74) Excrementa sua effossa obruunt terra. (Plinius, lib. XI.)

75) Plinius geht auf merkwürdige Einzelheiten hinsichtlich der Katzenliebe ein: Feles, sagt er, mare stante foemina subjacente coeunt.

76) Ex felibus mas est libidinosissimus, foemina vero prolis amantissima, quae ideo mares coitum refugit, quod is calidissimum ignique simile semen emittat, ita et foeminae genitales partes comburat etc. etc. (Elian lib. VI.)

77) Feles etc. Sunt porro foeminae ipsae natura libidinosa et abaces; itaque mares ad coitum ipsae alliciunt, invitant, cogunt, puniunt etiam nisi pareant. (De Mirabilib. lib. I.)

78) Auch in Rom befindet sich auf einem Katzengrab ein Marmordenkmal.

Berichtigung. Unter die Illustration auf S. 21 ist zu setzen: „Egyptische Katzenmumie“.

Die zu diesem Buche hauptsächlich benutzten Werke sind:

Grimm, deutsche Mythologie.

Simrock, deutsche Mythologie.

Mannhardt, germanische Mythen.

Uhland's Schriften zur Geschichte der Dichtkunst und Sage.

Wuttke, der deutsche Volksaberglaube.

Horst, Dämonomagie.

Köppen, Hexen und Hexenprozesse.

Henne - Am - Ryn, die deutsche Volkssage.

Rochholz, alemannisches Kinderlied und Kinderspiel.

Simrock, deutsches Räthselbuch.

Körte, Sprichwörter der Deutschen.

Georg Krünig, Encyklopädie.

Wander's deutsches Sprichwörterlexikon.

Zingerle, Tiroler Volk.

Kuhn und Schwarz, deutsche Märchen.

J. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer.

Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa.

Wurzbach, historische Wörter.

G. Philipp's gesammelte Schriften.

Weinhold, die deutschen Frauen.

Grimm, deutsches Wörterbuch.

Mayer's Heraldik.

Victor Hehn, Culturpflanzen und Haustiere.

Brehm's Thierleben.

Scheitlein, Thierseelenkunde.

Carpzow, kurze Katzenhistorie.

Gubernatis, die Thiere in der indo-germanischen Mythologie.

Schwenk, Mythologie der Egypter.

Hefter, Mythologie.

Freitag, Bilder der Vergangenheit.

Victor Scheffel, Ekkehard.

Plinius.

Herodot.

Diodor.

Tacitus, Germania, übersetzt von Bülau.

Hitopodesa, übersetzt von Max Müller.

Pantschatantra.

Mahabharata.

Basile, Pentamerone.

Ovid.

Monfaucon, les Antiquités.

Champfleury, les chats.

Champfleury, l'histoire de la caricature.

Ross, the book of cats.

H. Heine, Gedichte.

Chateaubriand.

Moncrif, les chats.

Pictet, les Origines Indo-européennes.